Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek
(Schöpping)
Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

10.–

Sonnige Tage.

Aus den Erinnerungen

von

Johannes van Dewall.

[Pseud. f. August Kühne]

Stuttgart und Leipzig.
Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).
1884.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger)
in Stuttgart.

Sonnige Tage.

Von demselben Verfasser ist im gleichen Verlage erschienen:

Eine große Dame. Novelle. Zweite Auflage. Zwei Bände.
Preis brosch. M. 6. —; fein geb. M. 7. —
Der Ulan. Roman. Zweite Auflage.
Preis brosch. M. 4. 50.; fein geb. M. 5. 50.
Der Spielprofessor. Roman. Zweite Auflage.
Preis brosch. M. 5. 25.; fein geb. M. 6. 25.
Vermißt. Roman. Zweite Auflage.
Preis brosch. M. 4. —; fein geb. M. 5. —
Graumann. Roman. Zweite Auflage. Zwei Bände.
Preis brosch. M. 6. —; fein geb. M. 7. —
Ein Frühlingstraum. Roman. Zweite Auflage.
Preis brosch. M. 4. 50.; fein geb. M. 5. 50.
Else Hohenthal. Roman. Zweite Auflage.
Preis brosch. M. 5. —; fein geb. M. 6. —
Unkraut im Waizen. Roman. Zweite Auflage.
Preis brosch. M. 4. —; fein geb. M. 5. —
Strandgut. Roman. Zweite Auflage. Drei Bände.
Preis brosch. M. 9. —; fein geb. M. 12. —
Der gordische Knoten. Roman. Zweite Auflage.
Preis brosch. M. 4. —; fein geb. M. 5. —
Erlösung. Roman. Zweite Auflage. Zwei Bände.
Preis brosch. M. 7. —; fein geb. M. 8. —
Eine Schweizerpension. Novelle. Zweite Auflage.
Preis brosch. M. 5. —; fein geb. M. 6. —
Auf schiefer Ebene. Roman. Zweite Auflage. Drei Bände.
Preis brosch. M. 10. —; fein geb. M. 13. —
Der Roman eines Hypochonders. Zweite Auflage.
Preis brosch. M 4. 50.; fein geb. M. 5. 50.
Die beiden Russinnen. Roman. Zweite Auflage. Zwei Bände.
Preis brosch. M. 8. —; fein geb. M. 9. —
Nadina. Roman. Zweite Auflage. Drei Bände.
Preis brosch. M. 10. —; fein geb. M. 13. —
Graf Rübezahl. Roman. Zweite Auflage. Zwei Bände.
Preis brosch. M. 8. —; fein geb. M. 9. —
In die Fremde. Novelle. Zweite Auflage.
Preis brosch. M. 5. —; fein geb. M. 6. —
Der alte Hans. Roman. Zweite Auflage. Vier Bände.
Preis brosch. M. 15. —; fein geb. M. 17. —
Mondschein-Geschichten. Novellen. Zweite Auflage.
Preis brosch. M. 5. —; fein geb. M. 6. —
Nordlicht. Roman. Drei Bände.
Preis brosch. M. 12. —; fein geb. M. 15. —
Ein Mann. Roman.
Preis brosch. M. 5. —; fein geb. M. 6. —
An der Grenze. Roman. Zwei Bände.
Preis brosch. M. 8. —; fein geb. M. 9. —
Katharine Ollsand. Roman. Drei Bände.
Preis brosch. M. 12. —; fein geb. M. 15. —
Der Kommandant. Roman.
Preis brosch. M. 5. —; fein geb. M. 6. —

Inhalt.

Zur Glut gefacht.

Erstes Blatt.

Düsseldorf, den 15 Juli. 186 . .

Ja, bei den Göttern, es geht doch nichts über das Reisen! — — — Der Gedanke ist durchaus nicht neu, Melanie, auch nicht originell, aber er drängt sich mir so oft und so lebhaft immer wieder vom Herzen auf die Lippen, daß er sich in manchen Augenblicken nun einmal nicht zurückweisen läßt, und so soll er denn auch hier am Anfange meines Tagebuches stehen bleiben, gleichsam als ein Motto. — Ha, welche Lust gewährt das Reisen! — Dieses Flaniren auf allen Trottoirs der civilisirten Welt, dieses süße, systematische und doch planlose Bummeln während einiger Monate im Jahre, ohne Zweck, ohne viel Bagage, ausgerüstet mit guten Wechseln, einem passablen Exterieur, einem leichten Herzen und guter

Gesundheit. -- Lieber Himmel, — wie danke ich dir, daß du mir das Alles gegeben hast schon so manches Jahr bisher und auch dieß Jahr wieder, — o guter Gott, laß es noch recht, recht lange so bleiben! Sieh', theure Melanie, wie wunderbar, — das Reisen ist nicht einmal am schönsten in dem Augenblicke des Empfindens selbst, im Momente des Genusses, nein, der Hauptreiz liegt vielmehr in dem Nachempfinden alles dessen, was man genossen hat, in dem behaglichen Wiederkäuen und Verdauen während der langen Winterabende daheim. Ein bekannter Laut, das Läuten einer Glocke, der Knall einer Peitsche, das Postsignal, oder auch nur der Geruch nach Wachsleinwand, Guttapercha &c., und der Reiseduft zieht beim Lampenschein beinahe unbemerkt durch den brausenden Kamin in's trauliche Gemach herein mit all' seinen bunten, berauschenden Bildern; die im Halbschlafe sich wiegende Seele läßt die fremden Länder, Städte und Menschen wie in einer camera obscura an sich vorüberwallen, in den halbdunklen Ecken der hohen, getäfelten Zimmer fängt es an zu weben und zu leben, und eine farbenstrahlende Phantasmagorie beginnt ihr Zauberwesen,

das Einen im Fluge von dem Sklavenmarkte zu Kairo mit seinen dunkelbraunen, charakteristischen Figuren auf den Asphalt des Boulevard des Italiens oder an die entzückenden Ufer des Comersees wie mit Doktor Faust's Mäntelchen trägt.

Vom Beginn des Lenzes an, wachsend mit jedem Tage, jeder Stunde, zieht alle Jahre ein unnennbares Sehnen durch meinen ganzen Organismus. Ein Prickeln in den Adern, eine gegenstandlose Unruhe im ganzen Körper treibt mich dann fort aus Deiner lieblichen Nähe, aus dem „Stammschlosse meiner Ahnen", hinaus in's bunte Gewühl der großen Welt.

Da winkt es von fern herüber wie mit Geisterhänden und ruft von Weitem verlockend mir zu: „O komm'!" — Das zieht und zerrt an tausend unsichtbaren Fädchen, bis ich endlich nicht mehr widerstehen kann, bis ich scheiden muß von dem trauten Daheim, das ich ebenso getreu in meinem Herzen mit mir hinaustrage in die Ferne, als diese mich wieder heimbegleitet zum traulichen Kamin und zu den Füßen der hübschesten, besten und liebenswürdigsten aller Feen — zu den Deinen, Lanie.

Auf Ehre, Cousine! Du und die Hühnerjagd, ihr holt den Herumtreiber allemal wieder heim.

Gegen Mitte September, wenn die Abende länger werden und die Streifereien im Freien sich von selbst abzukürzen beginnen, wenn der Wind zu heulen anfängt und die ersten welken Blätter herunterbläst von den Bäumen — dann beginnen auch regelmäßig Deine blauen Augen mich überall zu suchen, dann träume ich jede Nacht von Dir, dann sehe ich Dich im Parke lustwandeln, einen blauen Schleier auf dem Hütchen, mit fliegenden Locken, manchmal sogar, und dann drückt mich gewiß der Alp — mit Graf Draunfels zusammen. Ich sehe ganz genau, wie Dein kleiner Fuß über den Rasen schreitet, ich höre den Ton Deiner Stimme, wenn Du zu dem Grafen sprichst, ich höre Dein fröhliches Lachen, Lanie, wenn Du ihm auf eine seiner faustdicken Schmeicheleien antwortest.

Und dann wieder träume ich, Du säßest in dem kleinen Ponywagen mit Ella Maréschall zusammen, Du führest hinaus an dem großen Kleeschlage entlang, den schmalen Weidenweg nach der Ziegelei. Und Vetter Gustav mit den Inspektoren und einigen

Herren aus der Nachbarschaft — unter diesen vor Allen v. d. R. mit dem rothen Gesicht und der rothen Kravate — geht drüben im hohen Klee, das Gewehr schußbereit im Arm und vorweg die Hunde; die Nase tief auf die Erde gebückt, suchen sie rechts und links. Und nun zieht meine brave Bella an und jetzt noch ein paar vorsichtige Schritte, dann wedelt sie mit dem Schweif, bleibt stehen und hebt den Vorderlauf, und nun brrr — brrr! da fliegen sie hin, ein ganzes schweres Volk, und piff, paff knallen die Anderen dazwischen. Siehst Du, Lanie, dann höre ich Bella's lustiges Gekläff und sehe, wie Vetter Gustav zwei Hühner aufhebt, und dann denke ich: sapperlot, der Kerl schießt mir am Ende die ganzen Rebhühner allein todt; siehst Du, Lanie — und dann muß ich heim.

Denk' Dir, Du Holde, nächst dem Augenblick, wo ich Dir zum Scheidegruß die Hand küsse, kenne ich keinen seligeren als den, wo sich mir dieselbe so warm und so herzlich zum Willkommen wieder entgegenstreckt, wo mir Deine lieben Augensterne so freundlich entgegenleuchten. — Auf mein Wort, Cousine, ich möchte Dir hier keine Liebeserklärung machen,

— die Idee allein ist mir schon verhaßt, Dir, die ich so hoch achte, eine Fadaise zu sagen; aber meiner Treu', wenn Du noch ein oder zwei Jahre warten willst, dann sollte es mich nicht wundern, wenn ich Dir eines schönen Tages in dem Augenblicke des Wiedersehens, und ergriffen von dem Zauber Deines holden Ichs und des Momentes, ganz offen und ehrlich sagte: Lanie, sei mein, — oder vielmehr betrachte mich als Dein Eigenthum! — denn ein beinahe unüberwindliches Gefühl von Dankbarkeit und Neigung drängt mich dann jedesmal, Dir rundweg um den Hals zu fallen. — Aber was würden dazu die Tante und Ella Maréschall sagen! — So viel aber ist gewiß, Cousine, ich glaube, das Reisen gefällt mir nur deßhalb so gut, weil ich in einem gewissen kleinen Erdenwinkel so ein gar warmes, liebes Fleckchen habe, einen so traulichen Winterhafen zum Einlaufen, und ich glaube, ich habe Dich nur um so lieber, Dich und mein Haus, weil ich mindestens vier Monate alle Jahre euch entbehren muß. —

Trüge mir Einer die grüne Stube fort, meinen alten ledernen Großvaterstuhl mit den unegalen

Beinen vorm Kamin, verbötest Du mir die Cigarre, würde Bella mir untreu und vor Allem könntest Du Dich jemals entschließen, Lanie, den Hummer v. d. R. oder Graf Draunfels zu erhören, — ich wäre mit einem Schlage um mein ganzes Erdenglück gebracht und meine ganze Reiselust wäre zerstört für immer!

Aber pfui — wie kann ich mir nur so etwas ausmalen, welche grausame Selbstmarter! — Nein, lieber denke ich an eine Zeit (etwa in ein paar Jahren), wo der Hausknecht in der civilisirten Karawanserai neben meinen eigenen Wassertretern allabendlich noch ein Paar kleiner, zierlicher Stiefeletten vor der Stubenthüre findet, in die hinein seine groben Hände zu zwängen geradezu zu den Unmöglichkeiten gehört. Gute, liebe Lanie, o laß meinen Glauben an Dich, das edelste, geduldigste Herz von der ganzen Welt, nicht zu Schanden werden, — Barmherzigkeit! —

Zweites Blatt.

Köln, den 17. Juli 186 . .

Dießmal ging es mit eigenen Pferden bis H. Dort fand ich den Expreßtrain eben im Begriff, ohne mich zu entfliehen, und nur mit Hinterlassung meines Koffers gelang es mir, mit demselben gegen Abend noch Düsseldorf zu erreichen.

Ich blieb hier, um meine Effekten zu erwarten, bis zum nächsten Morgen bei L. Ich wohnte mit ihm einer Sitzung des Malkastens bei, die mich entzückte. Beim Nachhausegehen erzählte mir L. folgende Geschichte, die ein hübsches Zeugniß gibt von der Menschenfreundlichkeit des Fürsten X. und seiner echt schwäbischen Gutherzigkeit. Là voilà:

In dem Garten desselben steht eine Schildwache. Vor einigen Tagen nun konnte die Prinzeß, seine Tochter, nicht einschlafen. Die Hitze im Zimmer war

groß und draußen schien der Mond gar hell und überschwemmte mit seinem Silberschein die Bäume und Rasenplätze im Park.

Hoheit öffnet deßhalb eines der Fenster und athmet die kühle Nachtluft. Ihr Blick schweift entzückt über die magisch beleuchteten Gänge und Boskette, ihr Ohr lauscht dem Flöten einer Nachtigall, da plötzlich hört sie drunten unter dem Fliederbusch ein leises Geräusch, ein Flüstern, Schritte. Ein flinkes Zöfchen — Hoheits eigene Leib- und Magenjungfer — trippelt schnell über den Kiesweg heran und hängt im nächsten Augenblick am Halse der Schildwache. Man denke sich ihr Entsetzen. — Dieselben Hände, welche allmorgendlich die goldenen Flechten der Prinzessin entwirren und glätten, streicheln jetzt da unten in Luna's keuschem Lichte die bärtigen Wangen eines königlich preußischen Musketiers. Quel horreur! —

Aber damit noch nicht genug. — Nachdem das liebende Pärchen sich einige schallende Küsse applizirt hat, setzt sich dasselbe in Bewegung und schlendert Arm in Arm in zärtlicher Umschlingung dem nächsten Bosket zu, der Soldat lehnt sein Gewehr der

Bequemlichkeit wegen an einen Baumast und begibt sich mit seinem Schatz demnächst unverzüglich in den tiefsten Schatten des Gebüsches. — Darauf tiefe Stille! — Nur die Nachtigall singt ihre langgezogenen, sehnsüchtigen Melodieen und der Mondesschein funkelt auf dem Zündnadelgewehr da unten am Baume.

Prinzeß ist außer sich. Sie eilt zum Papa, findet ihn noch wach und erzählt ihm mit glühenden Wangen, was sie soeben gesehen.

Dieser beruhigt seine Tochter, hält es aber doch für angemessen, sich von dem Sachverhalte persönlich zu unterrichten, und nun ebenfalls zum Fenster hinaus schauend, erblickt er Schildwache und Zofe, wie Beide eben Hand in Hand hinter der Baumgruppe wieder auftauchen.

Er sieht, wie sie bis dicht an die eiserne Pforte schreiten, langsam, zögernd, wie sie Beide dann stehen bleiben und mit einander sprechen, er sieht das joviale, frische Gesicht und die stramme Figur des Soldaten und die glücklichen Augen des Mädchens deutlich im Mondenscheine. Eine Weile plaudern sie noch zärtlich, wie junge Liebesleute dieß zu thun

pflegen, dann — sich natürlich unbelauscht glaubend — zieht der Musketier die Kleine noch einmal an seine Brust und gibt ihr einen herzhaften Schmatz. Die Zofe entflieht leichten Schrittes, während Jener langsam und regelmäßig vor seinem Schilderhause auf und ab zu schreiten beginnt und sich ein lustiges Liedchen summt.

Wenn Hoheit auch im ersten Augenblick beim Anblick eines solch' unerhörten Dienstvergehens — der Posten darf nämlich im Dienst nicht rauchen, plaudern, sich niedersetzen, sein Gewehr aus der Hand legen, sich nicht mehr als fünfzehn Schritte von seinem Schilderhause entfernen 2c. 2c., noch viel weniger aber küssen und mit seinem Schatz im Dunkeln herumlaufen — wenn Hoheit allerdings im ersten Augenblick also sehr entrüstet waren und an mindestens vierzehn Tage strengen Arrest für *sie*, das heißt für die Schildwache, und an eine tüchtige Moralpredigt und sofortige Dienstentlassung für *es*, das heißt das Zöfchen, gedacht hatten, — so kamen doch bald mildere Gedanken über sie, das heißt über Hoheit, als sie die beiden Verbrecher da unten im silbernen Mondesschimmer an der Pforte hatte plau-

dern sehen. Das niedliche Mädchen mit dem geschmeidigen Wuchs und den funkelnden Augen und der hübsche Bursch da unten in seines Königs Rock, der, in der einen Hand die wieder aufgenommene Muskete, in der andern die Hand des Mädchens haltend, so männlich und doch auch wieder so zärtlich blickend dastand, waren ein gar zu fesselndes Bild. — Vielleicht war es auch Frau Nachtigall, die ein Wörtchen mitsprach, kurz und gut, des Fürsten Brust durchzog ein seltsames Gefühl, ein Hauch der Erinnerung an seine eigene Jugend, an die schöne Zeit der ersten Liebe, und er beschloß, anstatt als ein strenger Richter, wie ein liebender Vater an Beiden zu handeln, wenn sie sich einer solchen Güte für würdig erzeigen sollten.

Am andern Tage befahlen Hoheit, daß der Posten, der von zehn bis zwölf Uhr Abends in seinem Garten die Wache gehabt hatte, ihm vorgeführt werden sollte.

Derselbe erschien, nichts Gutes ahnend, mit pochendem Herzen vor dem Antlitze des Fürsten.

Dieser betrachtete den Soldaten eine Weile schweigend, ihn musternd vom Scheitel bis zur Zehe.

Der Mann gefiel ihm. Eine stattliche, kräftige Gestalt, ein offenes, intelligentes Gesicht — —

„Wie heißt Du?"

„Friedrich Wilhelm Richter."

„Wie lange dienst Du?"

„Ein Jahr und fünf Monate, Hoheit," antwortet der Musketier mit militärischer Kürze, einen schnellen, prüfenden Blick auf den Fürsten werfend, der ihn belehrt, daß hier nicht Alles zum Besten steht. Ein reines Gewissen hat Friedrich Wilhelm Richter eben nicht und er ist klug genug, zwischen den gerunzelten Brauen des kommandirenden Generals Alles zu lesen, was er zu fürchten — aber auch was er zu hoffen hat.

„Was ist Er?"

„Schiffer, Hoheit."

„Woher?"

„Aus Remagen, Regierungsbezirk Koblenz."

„Weiß Er wohl, weßhalb ich Ihn mir habe hieher kommen lassen?"

Zwei schnelle, forschende Blicke, dann spricht der Soldat mit gesenktem Angesicht und einer kleinen Leichenbittermiene:

„Ich kann mir's ungefähr denken, Hoheit."

„So! — Was meint Er denn wohl, was Er verdient hat — he?"

„Ach, Hoheit," stottert der Soldat, „wir sind aus einem Orte, die Marie und ich, und wir kennen uns schon seit Jahren und — —"

„Nun und — was hast Du sonst noch zu sagen zu Deiner Entschuldigung, Richter?"

„Hoheit — nehmen Sie's nicht übel, aber ich und die Marie — — wir sind, was wir bei uns zu Hause Liebesleute nennen, zusammen seit der Kirchweih vor zwei Jahren —"

„Liebesleute? — hm — hm — ich will doch nicht hoffen — —"

„O, Hoheit, wie können Sie so etwas denken!" fiel hier der Soldat mit ehrlicher Entrüstung dem Fürsten in's Wort und ein vorwurfsvoller Blick traf mitten in dessen gütiges Herz, — — „die Marie ist ein gar ordentliches Frauenzimmer."

„Nun, nun, mein Sohn, ich habe nichts Unrechtes gemeint," sprach Jener beschwichtigend, und seine großen schwarzen Augen blickten so recht freundlich auf Friedrich Wilhelm Richter, gerade so wie gestern

Abend im Mondenscheine — und dann fuhr er in seinem gemüthlichen süddeutschen Dialekt, der ihn so gut kleidet, fort: „aber ich dächte wohl, Du thätest besser daran, Dir einen passenderen Ort und eine andere Zeit zu Deinen Stelldicheins mit Deiner Braut zu suchen, als auf Posten, Freund — apropos, also die Marie ist wirklich Dein Mädl — he?“

„Ganz gewiß, Hoheit, schon seit der Kirchweih ist sie meine Braut mit Wissen der Mutter, aber wir sollen uns erst heirathen, wenn ich vom Militär los bin und eine gute Stelle habe, — wir sind Beide arm und — und wegen gestern Abend, Hoheit, sehen Sie, die Marie und ich, wir kriegen uns so selten einmal zu sehen, — höchstens alle vier Wochen einmal und dann immer nur auf einen Augenblick. Hoheit — es soll gewiß nicht wieder vorkommen, nicht wegen der Strafe, aber weil Hoheit gar so freundschaftlich mit einem armen Kerl reden —“ und hiebei wurde Friedrich Wilhelm sichtlich weich und — Hoheit auch.

„Na — ich will dießmal ein Auge zudrücken, Richter, hört Er, mein Sohn — indessen, hm — ich will mit der Marie sprechen und mit der Prin=

zeß — sie ist immer ein gutes Mädchen gewesen — na — — Du dienst also im zweiten Jahre — hm?“

„Zu Befehl, Hoheit.“

„Nun — ich will mich 'mal nach Deiner Conduite erkundigen bei Deinem Hauptmann — welche Kompagnie?“

„Die vierte, Hoheit.“

Hoheit machte sich darauf eine Bleistiftnotiz an seinem Pulte, schloß eine Schublade auf und nahm etwas Blankes aus derselben heraus.

„Hier, mein Sohn, hast Du etwas zu einer Pfeife Tabak,“ sprach er, dem Soldaten einen Dukaten reichend. „Mit der Geschichte da unten — das wollen wir Beide für uns behalten von wegen der vierzehn Tage — aber so was darf nicht wieder vorkommen — verstanden, und nun geh' in die Kaserne, wir sprechen uns noch — adieu!“

Fritze Wilhelm Richter machte nun auf dem linken Absatz dienstmäßig Kehrt und trollte sich fort, am liebsten aber wäre er dem Fürsten um den Hals gefallen, und die hellen Thränen der Dankbarkeit standen dem Kerl in den Augen, als er die Treppe hinunterging.

Der Fürst erkundigte sich demnächst nach Richter's Conduite, und als dieselbe ihm als durchaus lobenswerth geschildert wurde, erlaubte er Diesem, nicht nur wöchentlich einmal seine Marie zu besuchen, sondern versprach auch, für das Fortkommen der jungen Leute sorgen zu wollen, wenn Beide brav blieben und sich gut aufführten.

So bekam denn der Musketier anstatt seiner vierzehn Tage Arrest eine ganze Portion feuriger Kohlen auf sein Haupt gesammelt, und natürlich brannte ihm die Güte des hohen Herrn so lange im Herzen, bis er sich durch Erzählen der ganzen Geschichte etwas Luft gemacht hatte. Si non e vero e ben trovato! Gehet hin und thuet deßgleichen!

Jede Strafe als Akt der Rache ist kleinlich und bewirkt bei nicht verdorbenen Gemüthern oft gerade das Gegentheil dessen, was sie wirken soll. — Ich bin überzeugt, die Güte des Fürsten heilte den verliebten Soldaten von seinen unerlaubten Mondscheinpromenaden viel gründlicher, als aller Arrest der Welt, und ließ zugleich eine tiefe Quelle der Dankbarkeit in seinem Herzen zurück.

*

Heute Morgen fuhr ich nach Köln. Ich kaufte Dir dort, um das Rechte nicht zu verfehlen, aus etwa einem halben Dutzend Läden, Ecke des Jülichsplatzes und gegenüber dem Jülichsplatz u. s. w. — (es schwindelt Einen) — einige Flaschen des berühmten Elixirs. Ich vergaß auch nicht ein Kistchen Karmeliter-Melissengeist hinzuzufügen von den guten Nonnen, Du hast nun hoffentlich schon die Hälfte davon verbraucht. „Adieu, leben Sie wohlriechend," sagt der spruchreiche, wortfertige Berliner, der überall mit einem Kalauer auf der Lauer liegt, also auch Du adieu, ma chère cousine, lebe wohl und wohlriechend und denke dabei an Deinen — getreuen Ungetreuen.

Morgen geht's den Rhein hinauf. Ich logire im Hotel Disch, nichts wie Himmel und Engländer!

Drittes Blatt.

Baden=Baden, den 20. Juli 186 . .

Was hat sich diese heilige Stadt Köln doch verändert, seit ich dort einmal als elfjähriger Bube ein halbes Jahr die Schule besuchte! Welche Wohlhabenheit, welcher Verkehr!

In den Hauptstraßen die prächtigsten Läden, Haus bei Haus! Abends senden dieselben eine wahre Tageshelle auf die Trottoirs, die Augen blendend und alle Schätze der Kunst und des Geschmackes beleuchtend, die in den breiten Schaufenstern hinter kostbaren Spiegelscheiben sich von ihrer vortheilhaftesten Seite dem Beschauer draußen präsentiren.

Elegante Restaurationen, Austerndepots, Schildkröten und Hummer unter Blumen, Würste, Schinken und halbe geschlachtete Rinder lockend unter grünenden Lorbeer= und Epheuranken gebettet.

Neubauten und Gewühl in allen Gassen, überall Fremde, namentlich jene faden Nußknackergesichter mit rothen Haaren, wehenden rothen Kotelettes und offenen Mäulern, Misses und kleine Boys und Girls mit schiefgetretenen Stiefeln, gewürfelten Plaids, Ferngläsern und dem Macaulay unter dem Arme, die zum Dome pilgern.

Hätte ich nur mehr Zeit, Cousine, ich schilderte Dir den Dom, die prachtvollen grandiosen Spitzbogen, an deren Gewölbe oben und an deren schlanken Pfeilern sich die Töne der Orgel brechen, gemischt mit Sirenengesang, ich schmückte Dir die Räume so gern aus mit Tausenden von Andächtigen, die auf den Knieen liegen, in Anbetung versunken; aber kann man denn vor diesen Vampyren von Schweizern und Fremdenführern hier — Küstern, Vögten und dergleichen Volk mehr, mit ihren aufgedrungenen Dienstleistungsanerbietungen, jenem zudringlichen Geschmeiß, welches Einen um eines Viergroschenstückes willen um den ganzen Eindruck des Gotteshauses bringt, um Einem ihre alten, abgedroschenen Redensarten herzuleiern und Einen mit noch zehn Unglücklichen zusammen gleich einer Schafheerde durch das

Gotteshaus zu treiben — wohl einen vernünftigen Gedanken fassen!? —

Dieses Volk besudelt das herrlichste Bauwerk der Welt; wie Jesus einst die Wucherer aus dem Tempel jagte, so sollte man sie aus dem Gotteshause vertreiben, sie sind ein Skandal. Und nicht einmal draußen hat man Ruhe im Beschauen des Gigantenbaues, auch draußen diese Blutsauger, diese Harpyien! Ich nahm zuletzt meinen Stock zu Hülfe und kaufte, nachdem ich eine ganze Bande jener Zudringlichen mir so vom Leib gehalten hatte, ein Buch mit Kupfern, welches ich vorgestern auf dem Dampfschiffe aufschnitt — jetzt ist es hoffentlich schon in Deinen hübschen Händen.

Auf der „Königin" fuhr ich am Donnerstag von Köln schon frühzeitig den Rhein hinauf.

In Bonn kamen Bekannte an Bord: Baron Hellau mit seiner jungen Frau. Sie senden Dir herzliche Grüße. Die Baronin neckte mich mit meinem greulichen Hut, ich sähe eher wie ein heruntergekommener Dorfschulmeister aus, als wie ein Prinz, sagte sie — nun, das Ende vom Liede war, ich mußte mir in Mainz wirklich einen andern Hut kau-

fen, denn Hellaus wollten sonst mit mir nicht öffentlich über die Straße gehen. Ich trenne mich so ungern von meinen alten, lieben Sachen — sei es, was es sei — die süße Kette der Gewohnheit!

Wir blieben in Mainz über Nacht und logirten im Englischen Hofe. Wir genossen einen kostbaren kühlen Abend, auf der langen Rheinbrücke auf und ab spazierend und den Untergang der Sonne hinter den Taunusbergen, den Strom, die Dampfschiffe und die Menschen beobachtend.

Als wir zu Nacht speisten, bemerkte ich in der Ecke des Saales zwei alte Damen, die uns ihre Rückseite zukehrten und zwischen denen eine dichte Rauchwolke aufwirbelte, wie von einem Opfersteine. Ich konnte mir mit dem besten Willen nicht erklären, von wannen dieser Rauch kam, obgleich ich genau sah, wohin er ging, nämlich nach oben — Hellaus und ich zerbrachen uns lange Zeit umsonst die Köpfe über dieses sonderbare Phänomen und das Gebahren der beiden Weiber, ohne zu einer vernünftigen Erklärung zu gelangen. Am nächsten vom Schwarzen traf noch Hellau, indem er sagte, sie säßen vielleicht auf dem Schemel der Pythia, brenzlich genug roch

es. Endlich hielt es die Neugierde der Baronin nicht länger aus. Sie stand auf, näherte sich dem Paar und begann zu lachen. Im nächsten Augenblick aber faßte sie die eine der alten Schachteln bei der Schulter und schüttelte sie herzhaft. „Sie brennen, Madame!“

„Comment!?“

„Sie brennen!“ rief die Baronin noch lauter und klopfte mit beiden Händen auf die erschrockene Person los. Es waren, wie sich herausstellte, zwei Russinnen, welche hier in der Ecke, mit dem Gesicht nach der Wand, dicke Cigarretten geraucht und wahrscheinlich darüber eingenickt waren. Der Einen war der ganze Kragen und das halbe Kleid verbrannt. Nun — ländlich, sittlich.

Fünf Minuten später waren übrigens die beiden alten Sarmatinnen an die frische Luft befördert. Am andern Morgen begleiteten mich Hellaus nach Baden-Baden. Wen glaubst Du wohl, daß ich hier zuerst sah, als ich in die Spielzimmer trat?

Ein langes grünes Schleppkleid von schwerer Seide mit Spitzen darüber, um die Fettflecken zu verbergen, mit echtem und unechtem Brillantschmuck

überladen, unter einer rothen — auf Ehre, Lanie — brandrothen Lockenperrücke hervor kokettirend, zwanzig Ringe an den Fingern und einen Fächer in der Hand wie ein Wagenrad — höre und erhole Dich dann von Deinem Staunen — die alte Gräfin H. Mit rother Perrücke, dekolletirt bis in's Aschgraue, hoch geschwungene, breite schwarze Ränder um ihre wasserblauen, kalten Augen gezogen, die denselben Feuer verleihen sollten, — o Lanie, ich hätte aufschreien können vor Lachen, ich zupfte mich zweimal an meinen Ohrläppchen und bat Hellau um einen ordentlichen Rippenstoß, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, ob ich noch ich sei und ob das, was ich sah, Wirklichkeit war oder nur ein schrecklicher Traum! —

Foi de gentilhomme, es war wirklich die H. Da saß sie am Trente-et-Quarante mitten zwischen Loretten und Spielern von Profession, etwa zwanzig Doppelfriedrichsd'or und eine goldene Dose mit Pfefferminzplätzchen vor sich, pointirte und scharrte Geld mit dem kleinen Rechen hin und her.

Ab und zu ergriff sie ihren Fächer, klappte denselben mit Geräusch auf und bewegte denselben lang-

sam vor ihrem Gesicht hin und her. Dabei warf sie über denselben hinweg wahre Glutblicke, Blicke von mindestens fünf Pfund Zollgewicht das Stück, und schmachtete quer über den ganzen Tisch herüber immerfort Jemanden an, den ich endlich in der Person eines (wie ich hernach erfuhr) ehemaligen Offiziers, zur Zeit Croupier ohne Sold rc., Schwindler von Profession, eines kleinen, häßlichen und ausgemergelten Blondins aus der Menge herausfand — ein wahrer Gorilla, Lanie!

Eine ganze Weile beobachteten wir die gute Gräfin mit leicht erklärlicher Heiterkeit, ehe sie uns entdeckte.

Ich kann nicht sagen, ob sie erröthete, als sie unserer endlich ansichtig wurde, das war wegen der Schminke unmöglich zu beurtheilen, ich kann nur sagen, daß sie stutzte und ihre Mienen Unentschlossenheit ausdrückten. Wahrscheinlich überlegte sie, ob sie sich erkennen lassen sollte oder nicht.

Einen Augenblick später aber schon verzerrten sich ihre Züge zu einem häßlichen Lächeln, ihr breiter Mund öffnete sich, wie der Spalt einer Sparbüchse, und ließ ihr wackelndes Ratelier von Elfenbeinzähnen sehen, — sie stand auf, nahm Geld und

Dose und eilte auf die Baronin zu mit weit geöffneten Armen.

„Oh, ma chère Amélie, je suis charmée de vous voir!“ rief sie süß und verdrehte die Augen.

„Mit wem habe ich das Vergnügen, Madame?“ erwiederte nun ihrerseits die Hellau eiskalt mit einem vortrefflich geheuchelten Erstaunen und wehrte die Alte von sich ab, welche sie umarmen zu wollen schien.

„Oh, mon cher baron — et vous mon prince!“ fuhr Jene nichtsdestoweniger fort; sie sah scheußlich aus in der Nähe, nicht geschminkt, nein, förmlich angekalkt war sie und roch nach Moschus und Patchouli wie eine Beutelratte.

Nun hättest Du aber 'mal Freund Hellau sehen sollen. Seine Augen wurden starr, seine Züge straff, sein Mund öffnete sich, bis man seine zweiunddreißig gesunde Zähne sah.

„Oh, shocking!“ sprach er, den Kopf hintenüber werfend wie ein richtiger stock-keeper, und zu seiner Frau gewandt: „Mary, ~~where~~ who is the woman?“

Ich hielt mir mein Taschentuch vor's Gesicht und versteckte mich hinter der Menge, um nicht laut

herauszulachen, — die Szene war über alle Begriffe drastisch und komisch.

Ich sah nur noch, wie Hellau nebst Gattin dann der alten Scharteke kalt den Rücken wandten und wie diese einer Furie gleich entfloh. — Sie sah nicht einmal ihren Seladon an, der gleich bei ihrem Aufstehen sich ihr genähert hatte.

Erzähle hievon nichts an Vs., sie könnten es übel nehmen! Ich bekomplimentirte Hellau wegen seiner Kaltblütigkeit und seines guten Impromptus — er war ganz empört und mit Recht.

„Ja, noblesse oblige!“ rief er bitter und schüttelte die Faust.

Viertes Blatt.

Basel, den 24. Juli 186 . .

Am Nachmittage fuhren wir nach Schloß Eberstein und genossen einen entzückenden Abend zusammen; am andern Morgen, also heute, fuhr ich allein gen Süden. Die Fahrt nach Basel wäre mir gar langweilig geworden, wäre nicht von Offenburg aus eine unterhaltende Französin, eine hübsche Frau von etwa fünfundzwanzig bis dreißig Jahren (ihr Mann ist Offizier in Straßburg), zu mir in's Coupé gestiegen, die mit mir plauderte und später sogar mit mir eine Havanna rauchte. Honni soit qui mal y pense. Sie wollte, wie ich, in Basel übernachten, um am andern Tage nach Lyon weiter zu fahren, wo ihre Eltern wohnen.

Es ist doch etwas ganz Eigenthümliches um diese Französinnen, man wird mit ihnen in wenigen

Stunden tout bon camarade, wenn auch nicht tout bon ami. Man vergißt beinahe, daß man es mit einer Frau zu thun hat, die Unterhaltung fließt so leicht und ungenirt über alle Gegenstände hin, als wären beide Theile völlig geschlechtslos. Das raucht, fährt, trinkt Bier und Wein, flucht, spielt Billard, spukt aus und räuspert sich gerade so wie unsereiner, — 's ist doch eine drollige Gesellschaft, diese grrrande nation!

Während der langen Fahrt hatte ich Muße genug, ebensogut die Reize meines vis-à-vis, als die der Landschaft zu studiren; die dunklen Gebirgsrücken zu meiner Linken dort drüben, die höchsten Punkte der Hornisgrinde, Schauinsland, Kandel und Feldberg, die Vorboten der Schweiz, zogen vorüber. Ein Blick dann noch in's grüne Wiesenthal und wir waren in Basel, der geldstolzen Patrizierstadt. Etwas ermüdet von der Reise stiegen wir in den drei Königen, hart am Rhein, ab, der hier, ein junger Anfänger noch, aber schon Dampfschiffe tragend, hellgrün an uns vorüberschoß.

Daß der Kellner uns, die wir in einer Droschke anlangten, für ein Ehepaar hielt und uns zusammen

ohne Weiteres anfangs nur ein Zimmer mit zwei Betten anwies, machte mich lachen, aber daß Madame im Lauf des Abends noch einmal hierauf zurückkam, verdroß mich doch ein wenig; ich fand es unzart. Indessen konnte ich unmöglich umhin, mit ihr mein prächtiges Abendbrod, Lachsforellen aus dem Bodensee, gedämpfte Hähnchen mit Champignons und eine Flasche Cliquot auf der Veranda des Hotels zu theilen, und ich habe selten mehr gelacht und mich animirter unterhalten, als mit jener kleinen dunkeläugigen Madame Hanneton.

Um zwölf Uhr nahm die Dame noch ihren Schlaftrunk, einen Absynth — le petit verre — gab mir dann die Hand, tout bon camarade, und ging zu Bette; — und ich bin überzeugt, noch ein Absynth und wir wären tout bons amis geworden, — wenigstens von ihrer Seite hätten dem keine unübersteiglichen Hindernisse entgegengestanden.

Doch um's Himmels willen, Lanie, was schwatze ich da? — Tausendmal Verzeihung!

Fünftes Blatt.

Konstanz, den 25. Juli 186 . .

Der andere Morgen fand uns beim Kaffee wieder auf der Veranda des Hotels.

Madame hatte eine hübsche Toilette gemacht, ein blütenweißes Jaconnetkleid mit Lilastreifen hob ihre elegante, etwas volle Figur und ließ ein Paar allerliebste braune Stiefelchen sehen, die durch Kleinheit und Schnitt die Südfranzösin verriethen.

Ihr volles schwarzes Haar war in einem dichten Knauf mit einem Lilaband am Hinterhaupt aufgebunden und ein kleines Strohhütchen mit Federn balancirte kokett oben auf demselben. Welch' reizendes tête-à-tête! Sie war wirklich appetitlich, die kleine Dame. Ihre Augen funkelten, sie entfaltete ihr süßestes Lächeln, als sie mir die Hand zum guten Morgen bot.

„Avez-vous bien dormi, mon prince?“ fragte sie mit einer kleinen malitiösen Miene, die ihr sehr gut stand.

Ich zog schnell meine Hand wieder zurück, als hätte mich eine Wespe gestochen. — Was wußte sie von meinem prince? — „Votre altesse — l'honneur —“

„Wenn wir gute Freunde bleiben sollen, meine liebe Madame Hanneton, dann bitte, nennen Sie mich Monsieur, wie ich Sie Madame nenne,“ bat ich.

„Très-volontiers, mon prince,“ erwiederte sie mit ihrem verführerischsten Tonfalle.

So nahmen wir unsern Kaffee mit Honig, das ist nun hier einmal die Landessitte. Der Honig ist gesund und vortrefflich — der Kaffee ist erst recht gesund, denn in der ganzen Schweiz haben die Wirthe eine besondere Vorliebe für den sogenannten Gesundheitskaffee, der in Magdeburg und Offenburg wächst und der biedern Cichorie und der unschuldigen Möhre seine Existenz verdankt.

Wo Madame Hanneton übrigens schon um sieben Uhr früh den Raum für mehrere Eier, etwas gerösteten Schinken und ein halbes Huhn hernahm, neben einer Menge von Gebäck und etwa drei oder

vier Tassen dieser Brühe, bleibt mir noch heute ein Problem.

Und Die sagen, wir Deutschen wären starke Esser!! Oh, les blagueurs! Die kleine Frau schien sich übrigens mehr und mehr an mich attachiren zu wollen, sie wurde allmälig geradezu unausstehlich vertraulich, und da ich nichts mehr hasse, liebe Lanie, als mir die Cour machen zu lassen, so beschloß ich, Fersengeld zu geben und anstatt über Aarau, über Konstanz zu gehen, und dem Feuer der schwarzen, schmachtenden Augen meiner Lyoneserin zu entfliehen, ehe dieselben in mein schwaches Herz Bresche geschossen. — Sieh', Lanie, welch' ein edler Mensch ich bin!

Auf einer kleinen Promenade durch die alterthümliche, reinliche Stadt kaufte ich Madame zum Andenken an „die unvergeßlich schönen Stunden" einen hübsch geschnitzten Elfenbeinfächer mit eingelegter Krone, und Madame bedankte sich für dieses charmant souvenir bei Monsieur le prince mit ein paar Blicken und mit einem so vielsagenden Händedruck, daß ich augenblicklich unsere Hotelrechnung berichtigte, Madame mein Lebewohl stammelte und nach dem Bahnhof fuhr.

Indem ich ihr entfloh, ließ ich guter Kerl ihr wenigstens den Triumph, daß ich nur vor der Gewalt ihrer Reize desertirte, um tugendhaft zu bleiben, wie weiland der kleine Judenknabe Joseph.

Bald erreichte die Bahn hinter Basel wieder das badische Gebiet, die Schweiz bleibt zur Rechten und der Rhein rauscht grün und frisch neben den Schienen her.

Eine Cigarre zwischen den Lippen schwelgte ich in dem Anblick der herrlichen Natur. Lanie, liebe Lanie, was ist die Welt so schön!

Hätte ich dieß wohl in solchem Maße empfinden können, wenn ich mich anders gegen Madame Hanneton betragen? Unwillkürlich dachte ich an den vortrefflichen Sterne.

In Säckingen, einem kleinen Städtchen, wo eine hölzerne, überdachte Brücke, eine Art Röhre, über den Rhein führt, hatten wir einigen Aufenthalt, welchen ich benutzte, um einige Male den Perron auf und ab zu schlendern. Neben einem Gepäckkarren erblickte ich bei dieser Gelegenheit einige Stücke Wildpret; denke Dir, Lanie, es waren Gemsen, vier Böcke, ein Spießer und eine Gais. Das Gehörn war ihnen ausgebrochen, die zierlichen Läufe zu-

sammengeschnürt und an denselben ein Zettel befestigt, auf welchem Paris stand.

Die Thiere waren in Tyrol geschossen und gingen nun nach dem Seinebabel, um dort von den Feinschmeckern, den petit-crevés oder vieux habitués bei den Trois frères oder Vefour verspeist zu werden.

Was diese Eisenbahnen doch für eine Unruhe und Cirkulation in die Welt gebracht haben!

Sie wirbeln Alles untereinander und öffnen der Spekulation Thür und Thor!

Die Hauptstädte, die großen Eisenbahnknoten konsumiren heutzutage alles das, was es in der Welt Schönes und Köstliches gibt, für die Anderen bleibt der Abhub.

Wir schicken unsere besten Schinken, unser feistestes Wildpret nach Berlin und Paris, die See liefert ihre kostbarsten Erzeugnisse, Austern, Hummer, Steinbutt u. s. w., mit den Eilzügen in Eiskisten nach Berlin, Paris, London, Wien ꝛc.

Der arme Kerl, welcher diese Gemsen schoß, und dessen Großvater die feisten Braten mit den Seinen noch allein verschmauste, läßt sich heute einen Gulden etwa über den gewöhnlichen Fleischpreis bieten von

einem Spekulanten, behält bescheiden nur Gehörn und Bart, damit er seine Hütte und seinen Hut schmückt, und ißt mit den Seinen Käse und Brod, — der Spekulant verdient vielleicht das Doppelte oder Dreifache von seinen Auslagen, die Restaurants in Paris nehmen für ein Gericht fünf bis zehn Franken, welche jene verwöhnten Gaumen bezahlen, die nur das Hautgoût und die Trüffeln noch reizen. Alles gleicht sich aus durch die Eisenbahnen und den Verkehr, die Spekulation bewegt die ganze Welt, sie steigert die Preise, entwerthet das Geld und treibt alle Lebensmittel in die Höhe, die Gehälter und Löhne rücken langsam nach. — Der Gutsbesitzer muß Fabrikant werden und spekuliren, will er nicht untergehen, der Bauer, der Portier, die kleinen Kaufleute, selbst die Nähmamsell — Alles, Alles spekulirt in unseren Tagen, und auf den hohen Wogen dieser Spekulation, deren schwere Wellen so manche solide Existenz verschlingen, hoch oben bläht sich in scheinbarer Sicherheit die Seifenblase, köstlich und schimmernd, in der die Könige der Börse auf dem stürmischen Ozean so stolz einherfahren — bis über Nacht einmal die Blase platzt — und einsinkt.

Enfin, liebe Lanie, verzeihe diese Episode, ich will immer noch lieber der wackere Schütze sein, der den Gemsbock schoß, als eine von jenen blasirten Existenzen, die ihn im Uebergang der Verwesung für theures Geld verzehren.

Wir passirten bei Laufenburg die ersten großen Stromschnellen, berühmt durch ihren Lachsfang, und kamen dann bei Waldshut etwas mehr in die Berge hinein. Von hier aus führt auch die Straße auf St. Blasien und bei dem Blasienwald zum Feldberge mit seinen finsteren Thälern und Schluchten.

Bezüglich Laufenburgs, welches übrigens wundervoll steil und pittoresk über dem brodelnden Rheinkessel mit seinem unruhigen grünen Gewässer liegt, erzählte mir ein Fahrgast, daß König Jerome seine Gattin einstmals bis hieher geführt habe, und in der Idee, der Ort sei Schaffhausen und diese kleinen Katarakte hier seien der berühmte Rheinfall, hier übernachtete, das Naturwunder anstaunte und erst in Basel erfuhr, welch' ein Schafkopf er gewesen war, daß er Laufenburg mit Schaffhausen verwechselt hatte.

Lanie, ich konnte nicht vorüber, ich mußte erst den tosenden Wasserfall sehen und ich verspreche Dir, wenn Du jemals mein Weib zu sein einwilligst, Dich hieher nach Schloß Laufen zu führen, hier wollen wir unsere Flitterwochen verträumen, hier aus diesen Fenstern die prächtige, breite, hellgrüne Wassermasse betrachten, wie sie sich heranwälzt, wie sie in rosafarbenem Schaum zerstäubt beim Sturze über die Felsenbank, und wie da unten das Rosa so prächtig mit zartem Grün durcheinander wirbelt in dem Becken des Stromes unter dem Fall, mit einem prächtigen Regenbogen darüber.

Siehst Du, Lanie, und dann gingen wir hinunter auf die Fischez, einen Vorbau von starken Balken, dicht neben dem tosenden Falle. Dort ständen wir dann am äußersten Ende der Balustrade, Arm in Arm, in einen Regenmantel gehüllt, und ließen uns graulich machen und vom Schaum des Sturzes bespritzen, und Abends lullte uns der Donner des Wassers in süßen Schlummer.

Ich blieb bis etwa fünf Uhr in Laufen und fuhr dann von der kleinen Station Dachsen aus nach Konstanz. Ich hätte wohl gewünscht, Dir jene

Menschenmenge zu zeigen, die in Dachsen aus der Eisenbahn an's Land stieg, Herren und Damen (Franzosen) im Alpenkostüm, Alles mit Gebirgsstöcken und Stricken um den Leib, zwei junge Frauen in Mannskleidern, Andere bis fast zum Knie geschürzt, die Männer mit bloßen Knieen und Tyrolerstrümpfen, Schleiern, Edelweiß und Spielhahnfedern um den Hut, die sie von irgend einem Händler in Interlaken oder Martigny gekauft hatten, um damit zu renommiren.

Der Zug fuhr sehr langsam. Als wir Singen erreichten, fing die Sonne bereits zu sinken an und übergoß die ganze Landschaft mit ihrem Golde, den uralt berühmten, burgbekränzten Hegau.

Da lagen dicht vor uns die drei Schutzwarten des Landes, dem Auge weithin sichtbar, jene Basaltkegel, steil, fast unzugänglich in den Abendhimmel hineinragend, mit scharf abgeschnittenen Kuppen, der Hohenstoffeln, Hohenkrähen und vor Allem der berühmte Hohentwiel mit seiner jungfräulichen Veste, die Ritter Wiederhold so lange Jahre tapfer vertheidigt hat gegen Gewalt und List, so daß es im alten Liede der Chronik von ihm heißt:

„Der Feind hat's zwar fünfmal geschreckt,
Doch hat der Herr zum Schutz erweckt
Den Wiederhold, der fünfzehn Jahr'
Dasselb' beschützt in Feind's Gefahr."

Dunkel und gigantisch in schwarz-violetten, kompakten Massen setzten sich diese Kolosse gegen den Purpur und das Gold des Abendhimmels ab, man konnte dort oben die Silhouetten der Bäume und Burgen so klar und fein ausgezackt erblicken, als wären dieselben mit der schärfsten Scheere von den geschicktesten Händen aus schwarzem Papier ausgeschnitten und auf eine Goldplatte geklebt worden. Der Reiz der Landschaft steigerte sich in's Märchenhafte, als sich hinter Radolphszell nun noch die letzten Strahlen der scheidenden Sonne auf der breiten Fläche des Untersees spiegelten.

Aus allen Fenstern der Waggons schauten die Menschen Kopf an Kopf, um dieses Farbenspiel anzustaunen und die köstliche, feuchte Abendluft zu athmen, die von der hübschen Insel Reichenau drüben herüberstrich. O, Lanie, wie schön war das! — Langsam fuhr der Zug dahin — das Gold, der Purpur verwandelten sich allmälig in Violett, dann

in Grau und Dunkelblau, ein Stern nach dem andern zündete sein Lichtchen an, blinkte freundlich hernieder und besah sich sein Gesicht in der stillen, tiefen Wasserfläche da unten, die hie und da ein Nachen durchfurchte oder eine Flucht wilder Enten belebte.

Die Nachtluft spielte im lispelnden Schilf am Ufersaum, der Mond trat eben langsam über den Horizont, als die Lokomotive mit gellendem Pfiff über eine lange Pfahlbrücke brauste — dann wurden die Umdrehungen der Räder langsam und langsamer, Lichter tauchten auf, der kleine Leuchtthurm am Hafen, einäugig wie Polyphem. Noch ein Pfiff und der Zug hielt, die Thüre öffnete sich — Station Konstanz!

Es war Nacht geworden. Ich vertraute mein Gepäck einem Dienstmanne an und schritt an seiner Seite und auf seine Empfehlung dem Gasthaus zum Hecht entgegen, einem altmodischen Hotel von Ruf, in der Nähe des Sees.

Das Bedürfniß nach Reinlichkeit fesselte mich wohl eine halbe Stunde lang an mein kühles Zimmer, dann trieb mich der Hunger in den Wirthssaal hinab.

Es saßen dort in verschiedenen Gruppen die Leute beim Abendbrod.

Du weißt, Cousine, wie ungern ich allein esse; ohne ein heiteres Geplauder dünken mich die leckersten Gerichte schal und ungenießbar.

Ich überschaute daher eine Weile lang prüfend das Gemach, ehe ich mich entschloß, Platz zu nehmen, — ich suchte Menschen.

An dem einen Ende der Tafel, etwas abseits, saß eine Gesellschaft von fünf Personen um die Speisekarte gruppirt in äußerst belebter Unterhaltung — in die Nähe dieser rückte ich mein Couvert.

Da ich den ganzen heutigen Abend mit ihnen verbrachte und auch noch morgen in ihrer Gesellschaft zu bleiben gedenke, so gestatte mir, Dir die fünf Personen ein wenig genauer zu schildern.

Das Haupt derselben ist ein alter Herr Meyer, Rentier, der Urtypus eines Berliner Pfahlbürgers und Weißbierphilisters, — ein kleiner, runder Mann mit pfiffigen, glänzenden Augen, viel Bonhomie, gutem Appetit und einem ewig schlagfertigen Witz. Darin assistirte ihm auf das Würdigste und Nachdrücklichste ein anderer Herr, sein Schwiegersohn, ein Windbeutel vom reinsten Wasser, eine wahre Fundgrube von schlechten Witzen und Kalauern — die

Beiden sind Stein und Stahl. Die Gattin dieses langen blonden Jünglings, eine hübsche Blondine, ein kleines bischen zu stark vielleicht, mit sehr guten Manieren und den reizendsten kleinen und gepflegtesten Händen von der Welt, wäre Numero Drei.

Deren Schwester, ein zierliches, schlankes Mädchen mit hübschen Rehaugen, ebenfalls durchaus ladylike und mit der Verheiratheten ziemlich gleich alt, so zwischen neunzehn und zweiundzwanzig höchstens, ist etwas stillern Gemüthes, mehr Sensitive, nebenbei Numero Vier.

Numero Fünf ist eine Dame in Schwarz, jedenfalls verheirathet, etwas schwermüthig und von fast klassischer Schönheit, sehr vornehme, große Manieren — sie heißt Marie, ist etwa dreißig Jahre alt und spricht das Deutsche mit einem etwas fremd klingenden Accent. Sie ist hinreißend schön, wenn sie lächelt, was sie wider Willen oftmals im Laufe des Abends zu thun gezwungen war bei den ewigen Witz- und Wortgefechten zwischen Numero Eins, Zwei und Drei.

Ich entnahm aus den Gesprächen, daß die Gesellschaft mit demselben Zuge wie ich gefahren und also mit mir zugleich im Hotel angekommen war.

Zwischen mir und Numero Vier war nur noch ein Platz frei, ich verstand daher ein jedes Wort ihrer Unterhaltung und lag auf der Lauer, um je nach Umständen zu versuchen, Numero Sechs zu werden.

Dem alten Herrn, der, die Speisekarte vorlesend, am obern Ende des Tisches saß, war die Serviette heruntergefallen, Numero Zwei hob dieselbe auf mit den Worten: „Vater, Du verlierst schon wieder etwas!“ und reichte sie dann Numero Drei mit einem vielsagenden Blick.

Numero Drei, die hübsche junge Frau, erhob sich und band mit ihren kleinen Händchen dem Alten die herabgefallene Serviette um den Hals, ihm einen gehörigen Knoten im Nacken schürzend, dessen beide Enden höchst komisch wie ein paar Eselsohren zu beiden Seiten herausragten.

„Danke Dir, mein Kind,“ sprach mit einer kleinen Bewegung des Kopfes, ohne aufzublicken, der Alte und fuhr mit unerschütterlichem Ernste zu lesen fort:

„Beefsteak 48 kr.

Mit Ei 1 fl.

Mit Sardellen 1 fl.

„Wie wäre es, Adelchen — 'n Beefsteak mit'n paar Klapperschlangen drauf, he?"

„Ich danke, Papa," erwiederte Numero Vier.

„Na, denn nicht," entgegnete der alte Herr, rückte an seinem goldenen Pincenez und hielt die Speisekarte wieder mit abgespreizten Armen weit vor sich.

„Rumsteak — 42 — wie wär's, Madame?" zu Numero Fünf.

Numero Fünf schüttelte leise den Kopf und Numero Eins fuhr weiter fort:

„Entrecôte — 48, Entrecôte aux truffes 1 fl. 24 — Niemand? — Hm, aux truffes?"

„Cotelette de veaux 36 — ein halbes Huhn 48 — wie wär's, Lieschen," zu Numero Drei, „he?"

„Danke, Papa, i ch esse erst Fisch!" sagte diese sehr bestimmt.

„Ja, Fisch, Fisch!" riefen nun auch die Anderen im Chor. „Papa, lies die Fische vor!" — Und Vater las die Fische vor, während der lange Blondin mit einem Zwinkern des linken Auges die Melodie: „O Tanneboom" zu summen anfing. — Anfangs achtete Numero Drei darauf nicht weiter, doch als zu der Melodie nun auch ein Text kam (jedenfalls

kein guter), intervenirte die kleine Frau mit einem sanft strafenden Blick ihrer schönen Augen und einem kurzen, halb bösen, halb bittenden: „Schweig' still!", worauf Numero Zwei nur noch die Melodie zu summen wagte: „Lieder ohne Worte".

Während dieses Intermezzos hatte man sich allgemein für Hecht in Buttersauce entschieden.

„Einmal Hecht," zählte Numero Eins seine Heerde ab, „zweimal Hecht, dreimal Hecht, viermal — Du auch, schöner August?"

„Fünfmal Hecht," nickte Numero Zwei als Antwort und rief den Kellner herzu, der schon auf dem Sprunge stand.

„Sag'n Sie 'mal, junger Mann, — Sie sind katholisch, nicht wahr?" redete er diesen mit rückwärts gewandtem Haupte sehr ernsthaft an.

„Sehr wohl, mein Herr!"

„Ich meine wegen der Hechte."

„Ganz wohl, aber der Herr irren sich, heute ist nicht Freitag, sondern Sonnabend."

„Junger Mann, faseln Sie nicht und antworten Sie mir genau auf das, was ich Sie frage, — compris?" erwiederte Numero Zwei mit Nachdruck.

„Sehr wohl.“

„Nun, also passen Sie auf: — glauben Sie an Trinkgelder?“

Ein freundliches Grinsen und unverständliches Gemurmel seitens des Kellners.

„Wie heißt Ihr Schutzpatron, mein Freund?“

„Schutzmann, lieber Sohn!“ fiel hier mit maliziösem Lächeln Numero Eins dazwischen.

„Patron, — bitte, unterbrich mich nicht!“ gab Numero Zwei zurück, und sich wieder zum Kellner wendend sprach er: „Nun, heraus damit, welcher ist es?“

„Die heilige Rosalie!“

„Hm — also eine ‚Sie‘, — Er kleiner Schäker Er, also eine ‚Patrone!‘ Schön, um so besser! — Jetzt aber 'mal aufgemerkt, holder Jüngling: Ich werde Ihnen etwas Erhebliches zu einer Kerze oder etwas Schnupftabak für die heilige Rosalinde geben, wenn Sie uns jetzt augenblicklich fünf Portionen Hecht mit Zwiebeln in einer Schüssel, ohne Köpfe und Schwänze auf den Tisch setzen, verstehen Sie mich?“ — Diese letzten Worte sprach er im reinsten Berliner Dialekt und so schnell, daß der arme Kellner

bei der Unmöglichkeit, Jenen zu verstehen, ein wahrhaft klassisch dummes Gesicht machte.

„Fünfmal Hecht, mein Sohn," half ihm der Alte gutmüthig aus der Klemme, „und 'n bischen schnell, wenn's sein kann."

„Sehr wohl, mein Herr!" dienerte der Garçon und wollte enteilen, aber nun erlaubte ich mir denselben noch einen Augenblick zurückzuhalten und eine sechste Portion für meine Wenigkeit zu bestellen.

Mittlerweile ging das Gespräch neben mir wie ein Pelotonfeuer. Die Gesellschaft hatte eine Fußtour durch den Schwarzwald gemacht und wollte nun über Lindau und Bregenz nach Zürich und in kleinen Etappen in die Alpen. Dieß vernahm ich aus ihren Gesprächen.

Der Hecht kam und durch Mißverständniß oder Schicksal wurde meine Portion mit in derselben Schüssel servirt, die für Numero Eins bis Fünf bestimmt war.

Ich wurde so auf die einfachste Weise von der Welt Numero Sechs, denn man bat mich freundlich, heranzurücken, und ich leistete gern der Aufforderung Folge.

Im Begriffe mich vorzustellen erhob sich, meiner Absicht vorgreifend, augenblicklich der lange Blondin, machte mir eine sehr förmliche Verbeugung und repräsentirte sich mir als August Pechmann, Photograph aus Berlin, Gollnowstraße 8, dann Herrn Rentier Meyer, seinen beau-père, und endlich die Damen der Reihe nach: „Madame Elisabeth, Henriette Pechmann, geborene Meyer, meine Frau, Fräulein Adele Meyer, meine Schwägerin, Madame Rochebon aus Berlin.

Dieß Alles geschah mit dem größten Ernste von der Welt und ich weiß heute noch nicht, was mich in dem Augenblick bestimmte, plötzlich in die Haut eines Zahnarztes Valentin Müller aus Hamm zu kriechen. Vielleicht war daran bloß ein gewisses malitiöses Etwas in den Augen des Photographen schuld, in deren Winkeln eine ununterdrückbare Lust zu Unfug unaufhörlich blinkerte, vielleicht auch die verwunderten Gesichter der Damen, die errötheten und nur mit vieler Mühe — wie es mir vorkam — ein Lächeln unterdrückten. Kurzum, ich war nun plötzlich Valentin Müller, Zahnauszieher aus Hamm, war es jedenfalls mit demselben Rechte, wie der

Kalauer da drüben ein Photograph mit dem ominösen Namen Pechmann ist.

Nach allseitigem Verbeugen setzte ich mich mit an die gemeinsame Krippe neben Numero Fünf.

Der Alte, immer noch mit dem possierlichen Knoten im Nacken, legte mit vieler Feierlichkeit der Gesellschaft vor und ging namentlich bei Vertheilung der Leber mit vieler Unparteilichkeit zu Werke.

Es folgte dann eine vergleichsweise Stille, — der Magen verlangte seine natürlichen Rechte.

Der Hecht war gut, vortrefflich zubereitet und ein Glas Markgräfler half ihn hinabspülen.

„Trinkt, Kinderchen! Fisch will schwimmen!" ermahnte der Rentier Meyer. — „Ihr Wohl, Herr Müller, — delikates Weinchen das! Ihr Wohl, Madame Rochebon."

„Meine Damen, wer will meine Leber haben?" fragte plötzlich der Photograph.

„Ich — ich!" riefen Drei und Vier zugleich.

„Immer Einer nach dem Andern, — nicht Dich vordrängen, Adelchen; also Konkurrenz, wie ich sehe! — Bon. — Wer von euch den geistreichsten Leberreim macht, ehe sie kalt wird, dem wird sie zugeschlagen."

„Wie wär's, Madame," sprach höflich Herr Meyer zu Numero Fünf, „haben Sie nicht Lust?"

„Ich danke, ich stehe freiwillig zurück!" erwiederte diese lächelnd.

„Nun, Kinderchen, dann nur zu!" wandte er sich darauf zu seinen Töchtern und flüsterte der ältesten derselben etwas in's Ohr.

Nach einem kleinen Augenblicke des Ueberlegens ließ sich diese nun auch vernehmen:

„Ich habe einen Reim —

‚Die Leber ist von keiner Gans,
Sie ist von einem Hecht,
Die Katze hat 'nen langen Schwanz,
Da hat sie auch was Rechts.'"

„Bravo!" riefen Alle und lachten, nur Pechmann erwiederte mit jenem necksüchtigen Gezwinker seiner Augen, in denen ein so tolles Gemisch von Schalkheit und gutmüthiger Kaustik lag: „Gilt nicht, Schatz, — abgeschlagen, Herzchen.

‚Die Leber ist von einem Hecht
Und nicht von einem Raben,
Du, Lieschen, machst dein Reimlein schlecht,
Drum sollst du sie nicht haben.'"

Gelächter, Streiten, endlich bekommt Numero Vier das Wort:

„Die Leber ist von einem Hecht
Und nicht von einem Kalb.
Mein Reimlein ist fürwahr nicht schlecht,
Drum gib sie mir deßhalb.“

Schallende Akklamation und Beglückwünschung ob dieses prächtigen Verses, endlich schlägt der lange Photograph an sein Glas, bittet um's Wort und spricht mit Pathos:

„Die Leber kriegt Herr Meyer nicht,
Nicht Oechslein oder Kälber —
Der Vers taugt keinen Dreier nicht,
Drum schmause ich ihr selber“ —

und zugleich verschlang er mit einem Bissen ohne Weiteres das Objekt der verschiedenen Preisdichtungen.

O Lanie, Du hättest nur einmal hören sollen, wie man nun über den sogenannten schönen August herfiel. Dieser ließ sich das Alles aber mit unerschütterlicher Ruhe gefallen und schien nur auf neues Unheil zu sinnen.

Indessen, solch' harmloser Blödsinn läßt sich

schwer beschreiben, es kommt hernach Alles platt und duftlos heraus und ich fürchtete Dich zu langweilen, wenn ich Dir schildern wollte, zu welchen Ausgelassenheiten endlich auch ich mich durch dieses Charivari hinreißen ließ.

Lanie, Narrheit ist ansteckend, aber ich denke, ich debütirte nicht schlecht, als ich mir später Herrn Meyer's Cylinder ausbat, einen Kneifer aus dem Draht einer Champagnerflasche fabrizirte und den kurzsichtigen Draunfels kopirte, wie er, neben einer gewissen Dame sitzend, süßen Unsinn flüstert und Radieschen ißt und wie er nun einen vergeblichen Versuch nach dem andern macht, mit seinem Messer in das Salzfaß zu gelangen, und immer wieder in den Pfeffer oder Mostrich geräth und süß lächelnd seine gepfefferten Radieschen hinunter würgt.

Ich will auch keineswegs behaupten, daß die Leberreime im Original ebenso klangen, als meine schwachen Wiederholungen derselben, und gebe gern zu, daß der poetische Duft derselben durch Emballage und Versendung etwas verflüchtigt sein mag, aber wie dem auch sei, ich gestehe, ich habe lange nicht so viel und so herzlich gelacht, als bei jenem Hecht-

essen im Hecht zu Konstanz an dem Bodensee. — Doch passons . . . filons, sonst wirst Du ungeduldig.

Nach dem Essen machten wir noch eine höchst romantische Exkursion durch die Stadt im Mondenscheine.

Geht es Dir auch so, Lanie? — Ich für meinen Theil kenne nichts Köstlicheres, als so eine fremde, alterthümliche Stadt abendlicherweise zu durchstreifen.

Wie magisch bricht sich doch das Silberlicht des Gestirnes der Nacht an den seltsam geschnörkelten Giebeln der hohen, altmodischen Häuser, an deren Firsten Jahrhunderte vorübergezogen sind; wie phantastisch in bläulichen Garben fällt es durch die verschlungenen Steinzieraten der Kathedrale und reflektirt auf dem Schiefer der Dächer und auf den glatten, vom Abendthau feuchten Steinplatten der Straßen!

Wie wunderbar tanzt es bald blau, bald schwefelgelb auf dem Bassin des murmelnden Laufbrunnens, wie grandios und in langen, hüpfenden Streifen spiegelt sich die volle Scheibe in den unabsehbaren Fluten des Sees, wie zauberhaft fällt der Schimmer durch die bunten Glasmalereien der hohen Fenster

hinten am Chor! Licht wechselt mit tiefem Schatten und aus diesem heraus tauchen mit fahlem Schimmer die einzelnen trüben Lichter der Schiffe im Hafen, die röthlichen Gasflammen in den Straßen und an den Kais, matt und trübe blinzelt das Licht aus dem Thürmerstübchen von da oben hernieder.

Alles nimmt eine barocke und vergrößerte Gestalt an, überall sind dunkle Winkel voller Duft, aus denen die Menschen wie Gespenster auftauchen und in denen sie ebenso wieder verschwinden. — Urplötzlich wechseln sie ihre Gestalt, wenn sie aus dem Schatten in den hellen Lichtkreis treten, phantastische Gestalten mit bläulichen Gesichtern, die einen langen Schatten hinter sich herschleifen.

Dazu nun noch das Geräusch der Stadt, Sprechen, Lachen, Hundegebell, Echos überall, die bei jedem Geräusche wach werden und es leise zurücktragen, — wahrlich solch' eine Mondscheinnacht ist wie gemacht für Spuk und Gespenster — um die Todten wieder auferstehen zu lassen, die für einige Stunden dann von dem wieder Besitz ergreifen, was sie einst besessen.

Hier sind wir auf dem stattlichen Markte, —

helles Licht überströmt denselben, der volle Mond steht hell und klar am nächtlichen Himmel. Nur die eine lange Seite der Häuser birgt tiefer schwarzer Schatten, aus dem ab und zu ein heller Punkt hervorleuchtet. Die Gassen sind voller Menschen, in vielen Fenstern ist Licht. — Leben und Bewegung überall.

Wie ist mir denn? — Sind das wirklich die alltäglichen Leute von heute, die im Werkeltagskleide und ihren Alltagsgesichtern hier herumwandern? — Gott bewahre. Ich fühle mich wie um Jahrhunderte zurückversetzt. Jene Mädchen dort drüben am Brunnen mit den hohen Krügen und hölzernen Schrannen, — wie sie plaudern und lachen zu zweien, zu dreien, die Faust auf die Hüfte gestemmt, die Haube von geschlitzter Serge auf den breiten blonden Flechten, hochgeschürzt, das kräftige Bein in bunten Zwickelstrümpfen und breiten Schuhen. Und da, — neben der Kirche treten aus dem Schatten nicht geharnischte Männer hervor? Das Mondlicht spielt auf dem hellen Stahl und auf der hohen Wehr, Frauen mit Sammetkappen und züchtigen seidenen Gewändern sehe ich kommen, das schwere, goldbeschlagene

Gebetbuch im Arm, gefolgt von einem kleinen, spindelbeinigen Pagen, der ehrsam mit kleinen Schritten hinter seiner Gebieterin hertrippelt.

Dort gehen Rathsherren in schwarzen, altspanischen Gewändern, den geraden Degen weit hinten 'naus geschoben, das kurze Sammetmäntelchen malerisch über Arm und Schulter drapirt; hier schreiten zwei wohlhabende Bürger in niedrigen Kappen und kostbar verbrämten Leibpelzen vorüber.

Sie gehen ebenfalls hinüber zum Dom, aus dessen Fenstern ein röthlicher, matter Lichtschein hervorbricht, während das gelbe Mondeslicht hoch oben durch die zierliche, durchbrochene Arbeit des Kirchthurms schimmert.

Dort ist die Stadtkanzlei mit ihren Fresken, die die Geschichte der Stadt erzählen, und jenes Haus hier mit der Inschrift berichtet noch deutlicher als diese Gemälde von vergangener Zeit. — Deine ganze Phantasie würde zu leben und zu glühen begonnen haben, liebe Lanie, beim Anblick dieses alten steinernen Baues. Hier wohnte einstmals Kaiser Friedrich I., als er 1183 mit den lombardischen Städten Frieden machte. Auf demselben Platze, auf welchem

ich neben der schwermüthigen, schwarzverschleierten Dame stand, wurde einst, es war am 18. April 1417, Friedrich IV., Burggraf von Nürnberg, von Kaiser Sigismund mit der Mark Brandenburg belehnt.

Die kleine badische Landstadt von 7—8000 Einwohnern war einst freie Reichsstadt, zählte 40,000 Seelen und war der Stapelplatz des ganzen Handels von Deutschland nach Italien.

1414 war hier das allgemeine Konzil, welchem der Papst, der Kaiser, die mächtigsten Fürsten jener Zeit und 80,000 Fremde beiwohnten.

Johann XXIII., Gregor XII. und Benedikt XIII. wurden hier abgesetzt.

Johann Huß 1415 und Hieronymus von Prag 1416 wurden hier verbrannt.

Mit dem Papst Johann (also besagt die alte Chronika, liebe Lanie) ritten neun Kardinäle und sechshundert Edelleute und Diener nach Konstanz, die mit großer Prozession eingeholt wurden. Die Kardinäle ritten in rothen Röcken, Kappen, Mänteln und Hüten.

Dem Papst ward das Sakrament auf einem weißen Pferde mit einer Schelle um den Hals vor=

geführt. Der heilige Vater ritt in einer weißen Inful unter einem prächtigen Baldachin, den trugen vier Rathsherren, und das Pferd desselben führten am Zügel Graf Rudolf von Montfort und Graf Berchtold de Ursinis.

Interessiren wird es Dich, daß hier zum ersten Mal von einem Regenschirme die Rede ist, und ein wunderliches Möbel muß das gewesen sein, denn es heißt: „Man führt auch dem Papst ein Wunder großen Hutt nach, der war von Farben roth und gelb, geformt gleich wie eine große Hütten, oben gespitzt wie ein Immenkorb und ein goldiger Engel drauf mit einem Kreuz und solch ein Wällerhut und Hütten fürt ein Ritter im ganzen Cüriß, auf einem weißen Pferd mit rothem Tuch verdeckt auf einer Stangen. Und diesen Hut mußt man dem heiligen Mann mitführen, sich des Regens und der Sonnenhitz darunter zu erwehren" — es war also mehr ein En-tout-cas, wie Du siehst.

Dann stehen auch die damaligen Marktpreise in der Chronik:

1 Pfund gutes Rindfleisch 3 Pfennige.

1 Pfund Hecht 22 Pfennige.

1 Maaß guten Malvasiers 3 Pfennige.

1 Pfund Pfeffer 9 Pfennige 2c.

Am 20. März 1415 entfloh Papst Johann ebenso heimlich als er feierlich eingezogen war, während eines Turniers, welches Herzog Friedrich von Oesterreich arrangirt hatte. Der Chronist berichtet: „Under solichem Stechen ungefährlich eine Stund nach Mittag reit Papst Johannes aus der Statt Constanz auf einem kleinen rößlein, bekleidet mit einem grawen Mantel an der seiten offen und einer grawen kappen mit einem langen Zipfel, denn hat er umb das Haubt gewunden. Kappen und Mantel waren mit weißem Tuch unterzogen, deshalb er einem Boten glich und auch von mängklich dafür gehalten ward. Denn man ihm unter Augen nicht gesehn mocht. Auch führt er mit ihm ein Armbrost und vor ihm reit hin ein junger Knab, auch verbutzed daß ihn niemandt kannt. Also trabet er aus Constanz den nächsten jen Ermentingen in des Pfarrers Haus dem er unbekannt was, ruwet darin und thett einen trunk weyn. Demnach saß er in ein Schiff und fuhr jen Schafhausen. Solchs alle hott Herzog Friedrich zugericht und alle Ding zuvor versehn.“

Du siehst daraus, Lanie, die Freundschaft zwischen dem Papste und dem Hause Habsburg ist nicht von heute und gestern. Aber himmlische Güte, Lanie, da ertappe ich mich wieder einmal bei meinem alten Fehler, Alles, was mir durch den Kopf geht, zu Papier zu bringen, und bedenke gar nicht, ob Dich diese unterwegs aufgelesene Gelehrsamkeit und diese Phantastereien auch nur im geringsten interessiren werden. — Spreche da von Konzil und Päpsten, Marktpreisen und Seiner Heiligkeit Regenschirm oder En-tout-cas, — nun Lanie, auf alle Fälle, — es ist die höchste Zeit, ein Ende hiemit zu machen, denn der Gedanke, Du könntest Deinen süßen kleinen Mund, Deine rothen, kußlichen Lippen zu einem Gähnen verziehen, dieser Gedanke ist meiner Eitelkeit ganz unerträglich.

Weißt Du übrigens, Lanie, daß ich heute schon eine ganz unaussprechliche Sehnsucht nach der Heimat empfinde, ein prickelndes, unruhiges Gefühl, welches mir die lustige Reisefreude trübt, mich anfliegt wie der Mehlthau, wie trübe Melancholie, daß ich über eine Viertelstunde vorhin im offenen Fenster gelegen und die sentimentalsten Melodieen gepfiffen habe,

und nun schließlich meine Zuflucht vermittelst Feder und Papier zu Dir nehme. — Und wirst Du nicht schlecht von mir denken, wenn ich Dir erröthend gestehe, mit Scham und Groll zugleich, daß daran einzig und allein die kleine, hübsche blonde Frau Pechmann (ich glaube im Leben nicht, daß dieß ihr wahrer Name ist) die Schuld trägt?

Siehst Du, Lanie, jene Frau hat einen gewissen weichen, schalkhaften Zug um Kinn und Mund, namentlich wenn sie lacht, der mich unwillkürlich an Dich erinnert, auch etwas in Stimme und Blick hat sie von Dir, und ich fühlte alle Augenblicke, wenn sie ihren langen Schlingel von Mann so zärtlich anschaut, einen Stich, — etwas wie den Stachel der Eifersucht in meinem neidischen Herzen.

Lanie, — ich halte mich gewöhnlich für einen großen Weltweisen, für einen Virtuosen in der Kunst, die Auster des Lebens auszuschlürfen, und heute zum ersten Male hatte ich so das unbestimmte Gefühl — ein Gefühl sehr deprimirender Art, — daß ich doch eigentlich ein Thor — ein Stümper und nebenbei, Lanie, ein kalter, selbstgefälliger Egoist bin. — Das beunruhigt mich und beugt mich nieder! — Siehst

Du, Lanie, wie ich vorhin zum Fenster hinausschaute, — ich logire nämlich neben Numero Zwei und Drei — —

Doch nein — laß mich schweigen. — Einen Entschluß habe ich aber gefaßt und den will ich gewissenhaft erfüllen — ich will in der Gesellschaft jener sonderbaren Menschen noch einige Tage verbleiben, ich will lernen, wie dieser Schlingel der Mrs. Pechmann es anfängt, seine kleine Frau so verliebt in sich zu machen, ich will dem Pseudo-Photographen seine Hexenkünste ablauschen, den ich für einen der glücklichsten Kerle auf der weiten Gotteswelt halte und der es im Kleinen treibt wie ich im Großen, der nur deßhalb so übermüthig und voller Possen und Nichtsnutzigkeiten ist, weil er an dem Herzen seiner kleinen Frau einen Zufluchtsort hat, an welchem er allemal warm gebettet ausruhen kann, wenn er sich draußen ausgetollt hat. — Die Grundlage seines ganzen, oft tollen Humors ist das Glück, welches ihn anlächelt aus den süßen Augen seiner Frau.

Doch — — Gute Nacht, liebe, liebe Lanie — ich küsse Dir zärtlich die lieben Hände — bleib'

mir ein wenig gewogen. — Hier nur eine von den Possen jenes saubern Herrn Pechmann noch zuletzt:

Auf unserem Heimwege nach dem Hecht kamen wir an einem mit Weinreben bekleideten Hause vorüber, aus dessen offenen Fenstern wir eine süße Frauenstimme und Klavierbegleitung vernahmen, die das reizende Rossini'sche Lied: „Chio mai vi possa" mit einer Fülle und Biegsamkeit sang, daß wir Alle wie angezaubert stehen blieben.

Wir horchten mit wahrem Entzücken.

Denke Dir die laue Sommernacht, das sanfte Mondeslicht, das Murmeln des Wassers, welches der leise Abendwind kräuselte, und dazu diese Musik!

Der schöne August, ganz in Ekstase, wettete mit seinem Schwiegervater um eine Flasche Champagner, jene Nachtigall oben in dem kleinen Käfige könnte unmöglich mehr als zwanzig Sommer zählen und müßte ein wahrer Cherub sein. Ich war begierig, wie die Sache zu entscheiden wäre; aber der schöne August wußte Rath.

Mit einer Gewandtheit, die ich seinen langen Gliedmaßen niemals zugetraut hätte, und mit der Behutsamkeit eines verliebten Katers kletterte er an

dem Weinspalier empor, bis sein Gesicht die Höhe des Fensters erreichte.

Einen Augenblick hielt er sich dort oben in der Schwebe, dann kam er etwas langsamer wieder herab.

„Starke Vierzigerin!“ brummte er ärgerlich, — „ich habe die Wette verloren.“

Natürlich wurde er tüchtig ausgelacht.

Sechstes Blatt.

Bregenz, den 21. Juli 186 . .

Früh um fünf Uhr läutete es zum ersten Male auf allen Thürmen der gut katholischen Stadt *) zur Frühmesse. Es war heute Sonntag und wir wollten über den Bodensee fahren. Mit einem Sprunge war ich am geöffneten Fenster. Der Morgen war kühl und nebelig, ein milchweißer Duft lag über dem See und verhüllte die Landschaft wie ein dichter Vorhang.

Um sieben Uhr ging das Schiff. Schnell machte ich deßhalb meine Toilette und ging hinaus, den Platz zu sehen mit meinen eigenen Augen, wo Huß, dieser Wackere, verbrannt wurde.

Durch die Vorstadt „Paradies" schritt ich auf einem Heckenwege fürbaß, an einem Wirthshause

---

*) Konstanz.

vorbei und gelangte nach vierhundert Schritten etwa an den mir genau bezeichneten Platz, den nicht einmal ein Kreuzlein oder ein Stein bezeichnet.

Wer Lessing's berühmtes Bild gesehen hat, würde die Stelle nicht wieder erkennen. Die Scholle, wo Huß verbrannt und seine Asche in alle vier Winde vertheilt wurde, bedeckt heute eine Baumschule.

Ich stand hier lange, Lanie, in ernsten Gedanken, der Geist jenes kühnen und frommen Mannes, dessen Leben und Tod meine Sympathieen stets erregten, wehte mich wehmüthig an aus den verflossenen Jahrhunderten.

Als ich in die Gaststube des Hechtes trat, fand ich meine Genossen von gestern Abend schon beim Frühstück. Sie begrüßten mich mit Herzlichkeit, sie machten mir Platz, als verstünde sich das von selbst, und Numero Eins befahl sogleich noch eine Tasse, welche Numero Vier mit den Rehaugen mir kredenzte.

Das thut einem einsamen Wanderer wohl, Lanie, so freundlich in einen heitern Kreis hineingezogen zu werden.

Während des Kaffeetrinkens wurde der Reiseplan für heute besprochen — das Menü, wie Mr. Pech-

mann sagte. Es war sehr einfach und angemessen: Fahrt auf dem Dampfschiffe bis Lindau, dort Aufenthalt, um zu frühstücken, Weiterfahrt nach Bregenz, Besteigung des Gebhardsberges bis zur Kapelle, demnächst Diner und Nachtquartier ebendaselbst.

Ich fragte nach jener Berathung, ob man etwas dagegen habe, wenn ich bäte, den Tag in ihrer Gesellschaft verbringen zu dürfen, und wurde höflich, — ja freundlich willkommen geheißen.

Die Frauen betrachteten mich mit einer gewissen Neugier — sie trauen dem Zahnarzt augenscheinlich nicht recht.

Gerade als wir so weit gekommen waren, läutete es drüben auf dem Dampfschiff am Kai zum ersten Male. — Wir nahmen daher unsere kleinen Effekten und begaben uns an Bord.

Die kleine Frau hing zärtlich am Arme ihres Mannes, der ihr allerlei Unsinn in's Ohr flüsterte — sie blühte wie eine Rose.

Ich halte sie für ein ganz junges Paar, — vielleicht ist es sogar ihre Brautreise. Wie interessant, Lanie, — was? — Ich muß mir hierüber doch Gewißheit verschaffen.

Als wir auf's Schiff kamen, war der Horizont noch immer umzogen, ein dichter weißer, einige Fuß hoher Nebel lag auf dem Wasserspiegel des Bodensees und verhinderte jede Fernsicht. — Wir suchten uns einen gemüthlichen Winkel aus, schleppten Schemel und Fußbänke herbei, stauten unser Handgepäck beiseite und waren nun bereit, uns vorläufig lediglich auf unsere eigenen Kosten zu amüsiren.

Kaum hatte sich der Dampfer in Bewegung gesetzt, als Herr Meyer aus Berlin auch schon seinen Kneifer auf die Nase schob, seinen Bädeker hervorholte und dann, nachdem er eine Weile in demselben geblättert hatte, etwas näselnd anhub:

„Also, Kinder, — dieses war Konstanz." — Ein kurzer, höflicher Blick, welcher gewissermaßen um Entschuldigung bat, traf mich und veranlaßte mich zu einer ebenso höflichen Verbeugung meinerseits, welche ungefähr sagen wollte: Bitte — lassen Sie sich in Ihren Gewohnheiten durchaus nicht stören.

„Also dieß war Konstanz," begann er noch einmal nach einem freundlichen Kopfnicken.

„Ist Konstanz" — verbesserte Herr Pechmann

leise hüstelnd, ohne auf den bittenden Blick seiner Frau zu achten.

Der Alte that, als merkte er die Unterbrechung gar nicht.

„Diese Landzunge hier," fuhr er mit einer Handbewegung nach rechts fort, — „trennt den Ueberlingersee von der Bucht von Konstanz."

„Aber lieber Papa — ich sehe ja gar keine Bucht," versetzte hier Frau Pechmann etwas ungläubig.

Mit einem wahrhaft rührend freundlichen Lächeln hielt der Angeredete sofort wieder inne und erwiederte:

„Kind, das macht der Nebel."

„Ja, Schatz, — unterbrich doch Deinen Vater nicht immer wegen solcher Kleinigkeiten, — der Busen ist verschleiert," sprach ihr Gatte neckend und stieß die kleine Frau mit dem Ellenbogen an, worauf sie roth wurde und schwieg.

„Bitte, fahren Sie fort, Herr Meyer, — Mademoiselle Adèle tenez vous droit s'il vous plait . . . bitte, mein Herr!"

Herr Meyer erwiederte die ironische Verbeugung gemessen, ohne eine Miene zu verziehen, und fuhr fort:

„Würde der heutige Frühnebel die Aussicht nicht so gänzlich verhindern, so sähen wir von hier aus schon den Ueberlingersee und die Insel Mainau, sowie drüben an dem hohen nördlichen Uferrande das malerisch gelegene badische Städtchen Meersburg mit seinem prächtigen Schlosse.“

Hier wurde Herr Meyer abermals unterbrochen, wenn auch dieses Mal nicht durch ein Glied seiner Familie. — Schon vorhin war es mir aufgefallen, daß wir eine ganze Ladung junger Burschen mit bunten Bändern und Mädchen mit weißen Blousen an Bord hatten, die sich aber bisher mehr auf dem vordern Theile des Schiffes aufhielten.

Während der eben erzählten geographischen Vorlesung seitens des braven alten Herrn hatten sich diese in der Nähe des Schornsteins malerisch um ihren Kapellmeister gruppirt und erschütterten nun die Luft durch das schöne Lied: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.“

Herr Meyer sah etwas erschrocken und ärgerlich auf und klappte das Buch zu, Mr. Pechmann lachte und schien sofort wieder auf Unheil zu sinnen. Die Damen schauten belustigt hinüber.

Der Gesang, — nachdem sich einmal der erste Schrecken der Ueberraschung bei uns gelegt hatte, — machte zu dem gleichmäßigen Takte der Räder, welcher gewissermaßen den Grundton angab zu der Melodie und auf der offenen, weiten Wasserfläche, immerhin einigen Effekt; dazu kam aber noch — wie das ja so häufig geht, wo der Maschinist das Beste thun muß, um die Sänger zu retten, — daß gerade jetzt die Nebelschicht sich zu heben begann, wie ein zarter Vorhang, der langsam aufgezogen wird, — daß die breite, schimmernde, leicht bewegte Wasserfläche zitternd und glänzend darunter sichtbar wurde, dann die Ufer mit ihrem zarten Grün. — Und nun kam die Sonne heraus mit allem Glanze, siegreich zerriß sie den Schleier und in schönster Klarheit lagen nun der See, flutend wie Gold und Smaragd, und die malerische Landschaft, eingerahmt von hohen sich über einander thürmenden Bergketten, vor unseren trunkenen Augen; — bis zum hohen Säntis und zu den bayerischen Alpen schweifte der Blick. —

Es war ein bezauberndes Panorama.

Die Hand keck um die Hüfte seiner kleinen Frau

geschlungen, lehnte Herr Pechmann mit dieser im Anschauen versunken am Geländer, die schlechten Witze gingen ihm plötzlich aus, er machte ein ganz ernstes Gesicht, in seinem Auge schimmerte warmes Gefühl und er zog seine Gattin, die glückselig bald ihn, bald die herrliche Szenerie anschaute, unbewußt zärtlich an sein Herz.

Die beiden anderen Damen bildeten eine zweite kleine Gruppe und Herr Meyer trat zu mir.

„Sehen Sie dieß zum ersten Mal?“ fragte er halblaut.

Ich schüttelte nur mit dem Kopfe. — O Lanie, ich dachte an Dich! — Hättest Du doch neben mir gestanden in jenem köstlichen Augenblick und hättest Du mir dabei so süß und sprechend in die Augen gesehen, wie jene kleine Frau dort ihrem lang aufgeschossenen Gatten!

Glaube mir, selbst bei der schönsten Landschaft ist die Staffage doch die Hauptsache!

Gegen neun Uhr waren wir in Friedrichshafen. Hier stieg auch glücklicherweise das Liederkränzchen aus; — auf die Dauer wurde ihr Singsang doch etwas lästig und wir sahen die Leutchen scheiden ohne Groll.

Die Sonne fing an zu drücken.

Gemüthlich plaudernd saßen wir wieder im Schatten des Zeltes; die Damen leerten ihre Körbchen mit Obst, Kuchen und anderen guten Dingen, wir Männer tranken Wein mit Selterswasser und rauchten unsere Cigarren. Und wie wir so allmälig mehr bekannt wurden mit einander, mußte Herr Valentin Müller, Zahnkünstler aus Hamm, gar viele kitzliche Fragen beantworten und manche kleine Neckerei hinnehmen wegen seines Metiers. — Uebrigens habe ich — in Parenthese — selten eine vortrefflichere Cigarre geraucht, als die Havanna, welche mir Herr Meyer offerirte, und Du weißt, Lanie, ich beurtheile die Menschen nach ihren Bedürfnissen.

Ein höchst possierliches Intermezzo muß ich hier schildern, welches der Photograph, den die Langeweile etwas plagte oder die ewige Lust zum Ausüben des Blödsinnes kitzelte, zum Besten gab.

Mitten auf dem Wasser erklang plötzlich vorn der Ton der Schiffsglocke, die mit großer Energie angeschlagen wurde. — Im Nu fuhr Alles empor, der Kapitän, die Matrosen, selbst der Steuermann an seinem Rade und die Passagiere, von denen

einige ganz bestürzt aussahen und einen Accident befürchteten.

Der Kapitän und die Bootsleute liefen mit Spuren sichtlicher Erregung nach vorn, und ein Theil der Reisenden folgte ihnen nach, — unter diesen befand sich auch meine Wenigkeit.

Es gab einen Streit in der Nähe des Schiffsschnabels, man hörte die schallende Stimme des Kapitäns aus dem Tumult heraus, dann gab es ein Hinundhergedränge und endlich ein schallendes Gelächter.

Denke Dir, was passirt war: Vorn auf dem zweiten Platze schmorte unter anderen Sterblichen ein Bäuerlein aus dem Hegau in bockledernen Kniehosen, Wadenstrümpfen, einem mit silbernen Zwanzigern reich besetzten braunen Wamms und einem dreieckigen Hut. Den hatte der Durst weidlich geplagt unterwegs. Auf den ersten Platz durfte er nicht, und kein Kellner ließ sich auf dem zweiten Platze sehen, deßhalb blieb sein Bedürfniß nach einem Trunke unerfüllt, bis ihm endlich ein theilnehmender Mitreisender, ein langer Herr, der vom ersten Platz her ein wenig nach vorn geschlendert war, den Rath

gegeben hatte, er solle nur vorn tüchtig an der Glocke ziehen, dann käme der Kellner augenblicklich.

Das Bäuerlein hatte sofort den guten Rath befolgt und war nun nicht wenig erstaunt über die Wirkung, welche die Befolgung desselben hervorbrachte. — Er stammelte verlegen Entschuldigungen und schob Alles auf jenen Rathgeber — natürlich war dieser aber mittlerweile verschwunden.

In einer glühenden Hitze landeten wir in Lindau. — Der Löwe am Hafen lag müde und gelangweilt neben der endlos langen hölzernen Brücke. Wir flüchteten unter aufgespannten Schirmen so schnell als möglich zum Bayerischen Hof hinüber und genossen in dem kühlen Saale desselben ein gutes Dejeuner. Das nächste Schiff brachte uns dann einige Stunden später nach Bregenz.

Als wir uns dem östlichsten Theile des Sees näherten und die steil aus demselben aufsteigenden Bergschichten, die kleine Stadt und die Einmündung des Rheines daneben dicht vor uns lagen, fiel es mir plötzlich schwer auf das Herz, daß ich weder Reisepaß noch Postkarte bei mir führte. — Ich theilte meine Besorgnisse Herrn Meyer mit. Dieser

nahm die Sache sehr leicht und erwiederte tröstend: „O, das macht nichts, Herr Müller.“

Er lächelte dabei etwas verschmitzt und fuhr dann fort: „Lassen Sie mich nur sorgen, Herr Doktor, ich weiß mit dieser Art von Leuten ganz gut umzugehen durch lange Erfahrung. — Sehen Sie, wie romantisch das kleine Nest da zwischen Bäumen und Grün liegt und was für eine Menge von Kirchthürmen! Dort oben müssen wir heute noch hinauf — das ist der Schloßberg und der kleine Klecks daran ist die Kapelle.“

Diese letzten Worte sprach er mehr zu Madame Rochebon, die mittlerweile zu uns getreten war.

„Wir Nordländer sind doch eigentlich recht glückliche Leute,“ sagte ich ebenfalls zu Jener gewandt, wie sie ganz Schauen und Bewunderung neben mir stand, — „wir kommen aus unseren flachen heimatlichen Landstrichen fast unfehlbar in das romantischere Land und bewahren uns so die ganze Fähigkeit, den Zauber desselben zu empfinden. — Ein Schweizer zum Beispiel könnte doch unmöglich so entzückt sein von dieser prächtigen Szenerie, wie wir Bewohner der Ebene.“

„Sie meinen wohl wegen des ‚toujours perdrix,‘ Herr Doktor,“ fuhr hier der Photograph spöttelnd dazwischen — und Madame Rochebon antwortete lächelnd — etwas schelmisch, wie es mir schien:

„Dieß trifft doch nicht so ganz zu, mein Herr, auch für uns Gebirgsbewohner hat die Natur immer dieselben, immer neue Reize.“

„Aber mein Gott, Madame, Sie nennen doch Ihren Kreuzberg oder die märkische Schweiz nicht etwa ein Gebirge?“

„Ich bin keine Berlinerin, wie Sie anzunehmen scheinen, mein Herr, — ich meine auch nicht den Kreuzberg, sondern meine Heimat Savoyen,“ erwiederte sie mit einem sehnsüchtigen Aufleuchten ihrer schönen, schwermüthigen braunen Augen.

Ich behielt nicht Zeit, etwas darauf zu erwiedern, ja nicht einmal das holde Räthsel genauer anzuschauen, denn schon bedeckte ihre klassischen Züge der dichte schwarze Schleier wieder und sie wandte sich ab. Gleich darauf läutete es vorn und wir legten an der kleinen Landungsbrücke an.

Hinter etwa einem Dutzend Hausknechten aus den

nächsten Hotels, die hier dem Menschenfang oblagen, einigen Beamten und Kutschern und etwa zwanzig Sonntagsnachmittags-Neugierigen, spreizte sich ein korpulenter Mann in einem hellgrauen Drillichrocke mit grünem Kragen, einem Käppi mit Doppeladler und einem breiten Koppel über der Schulter, worin der kurze Säbel stak. — Dieß war der K. K. Mauthbeamte. Die pechschwarzen Schnurrbartspitzen bis zu Augenhöhe aufgewichst, das schwarze Auge gebieterisch rollend, die beiden sauber behandschuhten Hände martialisch auf den mitten vor den stattlichen Bauch geschobenen Degenknauf gestützt, stand er erwartend, breitbeinig da; etwa fünf Schritte hinter ihm hielt sich ein zweites, etwas weniger Furcht einflößendes Steuererhebungs-Exemplar auf — mehr unschuldiger Statist wie es schien.

Der Touristenstrom ergoß sich gewaltig über die schmale Landungsbrücke hinab und überflutete das Ufer, er staute sich aber schnell dort vor jenen beiden Trägern des Gesetzes.

Ein barsches: „Was Mauthbares, meine Herrschaften? — Nein, nix da, — Sie — bleiben's

'mal hier! Zeigen, aufmachen!" — Nun ging sie los, diese kleinliche, verhaßte Reiseplackerei.

Wir blieben klugerweise bis zuletzt an Bord und es war bereits ziemlich leer am Kai, als wir denselben betraten, unsere Taschen und Schirme in der Hand.

Siebentes Blatt.

Zürich, den 30. Juli 186 . .

Liebste Lanie — das war ein heißer Tag!

Gestern gegen sechs Uhr Abends, nachdem mein Brief zur Post war, gingen wir erst durch die kleine, wenig interessante Stadt, besahen uns den Römerthurm und stiegen dann langsam den ziemlich steilen Schloßberg *) hinan. Anfangs war es etwas beschwerlich, bald aber kamen wir in den Waldesschatten und durch die Bäume hindurch, welche gleichsam den zierlichen Rahmen bildeten zu dem Bilde, und hier genossen wir den wahrhaft feenhaften Blick über den gesammten Bodensee. — An der Ruine des alten gräflich Montfort'schen Schlosses machten wir einen längern Halt.

---

*) Bregenz.

Müde vom Steigen setzten wir uns auf den grünen Rasen nieder, um zu ruhen. Wir bildeten keine üble Gruppe; der alte Herr saß etwas erhaben auf einem moosigen Steine, einem Bruchstücke der Ruine, traulich neben einander auf einem andern Trümmerstücke hatte sich das junge Paar niedergelassen, er den Arm leicht um sie gelegt, sie den runden, zarten Ellenbogen auf sein Knie gestützt, sich leise an ihn anlehnend und sinnend vor sich niederschauend, als lauschte sie süßen, uns anderen Sterblichen unvernehmbaren Zauberklängen. Im Grase sitzend schlossen wir Uebrigen einen Halbkreis um jene Drei.

Herr Pechmann flüsterte seiner Frau etwas leise in's Ohr, diese schaute plötzlich lächelnd auf und sah mich verstohlen an.

Numero Vier, Fräulein Adele, bemerkte diesen Blick und lächelte ebenfalls. Sie schien auch im Komplot zu sein.

„Mein Mann möchte gern den alten Thurm zeichnen," hub Frau Pechmann plötzlich mit einem schelmischen Gesichte an, — „hat Niemand Papier bei sich? — Herr Müller, Sie haben gewiß ein Notizbuch."

Ich lächelte ebenfalls und bedauerte, nicht in der Lage zu sein. Mein Notizbuch hätte ja mein Inkognito ohne Gnade verrathen.

„Ja, das ist ein Plätzchen hier zum Malen," sprach Fräulein Adele, — „wie schade!"

„Wahrhaftig, — zum Malen, Adelchen," bekräftigte der alte Herr.

Und nun schoß es mir durch den Kopf und auf die Lippen.

„Schade, Herr Pechmann," sprach ich ein wenig malitiös, „daß Sie Ihre Chemikalien und Instrumente nicht bei sich haben, das wäre so eine Gelegenheit für eine gelungene Aufnahme."

Die kleine Frau sah plötzlich still lächelnd in ihren Schooß, aber ihr Gatte erwiederte so harmlos wie nur möglich und mit dem Arme schlenkernd:

„Thut mir leid, Herr Doktor, — auf Reisen bin ich bloß Pechmann, — Pechmann der Freiherr, der Gentleman. — Mache keine Geschäfte, will mich nur erholen, Luft schnappen, verstehen Sie? Aber besuchen Sie mich einmal in Berlin — Gollnowstraße Nr. 8, 4 Treppen hoch auf dem Hofe links, — da können Sie 'mal sehen, was photographiren

heißt, — fein, fein, sage ich Ihnen! — Wird mir eine Ehre sein, bitte, tragen Sie mir Ihre Kundschaft nicht fort."

„Prischen gefällig?" unterbrach ihn hier Herr Meyer, ihm die offene Dose plötzlich dicht vor die Nase haltend.

„Bin so frei, Herr Meyer."

Ich beobachtete die kleine Frau, die, zu ehrlich, um zu lügen, mit einem holden Erröthen ihre Augen zu Boden schlug und leise einige Male ihren Mann anstieß. — Auch die beiden anderen Damen lächelten. Es ist gar kein Zweifel, Lanie, daß das Alles pure Mystifikation ist mit dem Photographen, jedenfalls gehören diese Leute einer weit höheren Gesellschaftssphäre an, aber ich bemühe mich vergebens, sie zu klassifiziren.

Wie man sich doch manchmal täuscht: der sogenannte Herr Meyer ist bei näherer Bekanntschaft durchaus kein Pfahlbürger, er hat eher etwas von einem Diplomaten aus der alten Schule, blendend weiße Wäsche und bei aller Drolligkeit einen hofmännischen Blick und eben solche Geberden. Der Photograph hat etwas Geniales, Großstädtisches,

etwas Elastisches in Blick und Bewegung, und trotz alles Blödsinnes, den er systematisch treibt, verräth er bisweilen wahre Gedankenblitze und einen tiefen Fond von Herz und Gemüth, auch versteht er gelegentlich vortrefflich zu kommandiren oder den Grandseigneur zu spielen. Die Damen haben alle Merkmale einer überaus sorgfältigen Erziehung an sich; ihre Toilette ist tadellos und gewählt, ihre Handschuhe sind stets neu und ganz, ihre Stiefeln, will ich wetten, von Manaigo oder Oppermann, — kurzum, ich bin auf das Aeußerste intriguirt, und das Beste ist, sie sind es meinetwegen nicht weniger, sie brennen vor Neugierde, — ich sehe es an ihren forschenden Blicken, an ihren leise geführten Unterhaltungen, — zu wissen, wer ich bin.

Doch halt — schon holt Herr Meyer wieder das Buch hervor und klemmt den Kneifer auf die Nase.

„Meine Herrschaften — versetzen Sie sich in eine angemessene Stimmung!“ ermahnt ironisch ernsthaft sogleich der Photograph und Herr Meyer zieht höflich lächelnd den Hut und beginnt:

„Bregenz, das altceltische Brigantium; aus den Zeiten der altrömischen Niederlassung, das Bild der

Epona, Ergutabild genannt, von einer Frau Guta, die angeblich den Ueberfall der Appenzeller 1406 verrathen und Bregenz gerettet hat, dann jahrhundertelang durch den Wächterruf: ‚Ehr=Guta‘ gefeiert wurde.“

„Außerordentlich belehrend und sehr schön konstruirt.“

„Ruhig, schöner August!“

„Später Sitz der Linzgau=Grafen, durch Erbschaft an Pfalzgraf Hugo von Tübingen gefallen, dessen Nachfolger sich in die Linien Werdenberg und Montfort theilten.“

„Aber, lieber Schatz, so sitz' doch still, — bitte, bitte!“

„Durch Kauf kam die Herrschaft Bregenz an Oesterreich, welches die alte Klause durch neue Werke befestigen ließ, die am Christustage 1646 von Wrangel gestürmt wurden.“

„Was dem alten braven Herrn aber auch Alles in die Schuhe geschoben wird, — es ist wirklich unerhört!“

„Wodurch das hieher geflüchtete Vermögen des schwäbischen Adels zu Grunde ging.“

„Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch, und oben auf dem Berge da steht 'ne Kapelle, da steht ein Fernglas auf drei Beinen und kann nicht von der Stelle, da gibt es ein gutes Glas Ungarwein, drum möchte ich oben auf dem Berge sein."

Man lachte herzlich, die kleine Frau belohnte den Stegreifvers mit einem Kuß aus dem Stegreife und wir brachen auf.

Nun, Lanie, wir gingen hinauf und sahen durch das Fernrohr mit drei Beinen und tranken und bezahlten den Ungarwein, stiegen dann in erhöhter Lustigkeit wieder herunter, verirrten uns im Walde, fanden uns endlich wieder zurecht, aßen im Oesterreichischen Hof zu Abend, tranken sehr viel Tokayer, waren sehr ausgelassen, gingen sehr spät zu Bett und fuhren heute mit der Eisenbahn hieher nach Zürich in's Hotel Bauer, während draußen der Donner in den Bergen grollte, die Blitze leuchteten und der Regen schwer herniederfiel.

Ich spielte vorhin einige Partieen Billard mit dem Photographen und wurde erbärmlich von ihm abgeschlachtet. — Kein Wunder, denn ich bin ganz

zerstreut und träumerisch seit gestern Abend. — Höre, Lanie: aufgeregt von dem schweren Wein und der Schwüle in der Atmosphäre ging ich gestern nach elf Uhr noch hinunter, um die erquickende Seeluft zu athmen und mich abzukühlen. Etwas schweren Schrittes einherwandelnd kam ich zum Kai.

Tiefe Stille! — Alles dunkel, — nur der Spiegel des Sees leuchtete unbestimmt durch die schwarze Nacht und manchmal zuckte es elektrisch über denselben hin. Die Wellen murmelten und klatschten leise und melodisch gegen die Ufermauern, ein feuchter Wassergeruch zog lau herüber mit dem Rauschen. Und wie ich nun näher zum Ufer kam, da sehe ich zwei dunkle Silhouetten sich gegen den Nachthimmel abheben, die auf einem Bündel Taukränze am Landeplatze Arm in Arm saßen, — der Photograph und sein Weib. — Ich stand wie festgebannt, Lanie! — Das Geheimniß — das große Geheimniß! dachte ich. — Ich lauschte gespannt, kaum zu athmen wagte ich. Mich erfaßte es gewaltig, wunderbar. — Und wie meine Augen sich nun mehr und mehr an die Finsterniß gewöhnten, sah ich, daß das junge Weib ihren Kopf in den Schooß ihres Mannes gelegt

hatte und dieser seine Hände wie schützend über demselben gefaltet hielt.

Ich hörte, wie er murmelte: „Sie schläft!“ — Und das zitterte durch meine vereinsamte Seele. — „Sie schläft! — Sie hat ihn ja, den Gatten! — Sie hat ihn, sie hat Alles, Alles in ihm, — Heimat, Glück, den Himmel auf Erden! Seine Arme sind ihr Zelt, sein Schooß ist ihr Bett!“

O glückliches Weib — o dreimal glücklicher Mann! —

„Sie schläft!“ murmelte er und es klang wie lautere Seligkeit in die stille, heilige Nacht hinein und ich sah, wie sein Haupt sich hob, wie sein Auge aufblickte zum nächtlichen Himmel dort oben, ich hörte, wie das Murmeln seiner Lippen sich mit dem Rauschen und Murmeln des Wassers mischte. — Er betete und die ganze Natur schien mit ihm zu beten für sie.

O Lanie, da stand ich ergriffen — dem großen Geheimnisse so nahe; — es durchschauerte mich wie eine Offenbarung, süß und weh schwoll es in meiner Seele!

Das war eine solche Stunde, wo man dem

Weltengeist näher ist als sonst und eine Frage frei hat an das Schicksal.

O Lanie — ich fragte und es hat geantwortet.

Auf den Zehen schlich ich fort und dachte an Dich — an Dich!

O Lanie, werde ich es lernen, so zu beglücken, so glücklich selbst zu werden?!

Achtes Blatt.

Luzern, den 1. August 186 . .

Denke Dir, Lanie, sie sind schon fünf Jahre mit einander verheirathet und ich blöder Thor bildete mir ein, es wäre ihre Hochzeitsreise! — Wie viel gibt mir das zu denken! — Lanie — sollte es möglich sein?! — Mein Gott, ich weiß selbst nicht, was ich sage, was ich thue! — Du kannst Dir vorstellen, mit wie ganz anderen Augen ich den Meister Pechmann jetzt anschaue, und geradezu glücklich macht es mich, daß ich in dem kleinen Kreise dieser vortrefflichen Menschen mit jedem Tage vertrauter werde.

Ach, Lanie, wie lange ich's aber trotzdem noch aushalten werde — das wage ich nicht zu ermessen. — Nur noch Eins muß ich wissen — doch genug . . .

Unser vorläufiger Reiseplan geht auf den Brünig,

Interlaken und das Berner Oberland; — jeder Tag führt mich weiter fort von der Heimat. — Wo ist auf einmal doch mein alter, fröhlicher Reiseleichtsinn geblieben?

Deine lieben Briefe habe ich bekommen und gelesen; sie ruhen auf meinem Herzen. Also v. d. R. hat sich verlobt, der Glückliche! — Und welch' eine Menagerie hast Du zu Tische gehabt! — Jungfrau Bettina von Plattenbrett aus dem Hause Lüneburg, die ehrsame Freiin Juliette von Zitzewitz und den lieben Baron von Rübenfeld — ein prachtvolles Kleeblatt. Ich höre Jungfrau Bettina flüstern und sehe sie ihre ambrosischen semmelblonden Locken schütteln, ich sehe auch ihr sittiges Erröthen, wenn der Baron seine uralten Witze hervormeckert und seinen Meidinger in die Welt kräht. — Ich habe sehr gelacht über Deine drollige Beschreibung des Diners, — aber Eins vermisse ich, Lanie: warum sprichst Du so viel von den Anderen und sagst so wenig von Dir selbst?

Gestern Abend fragte mich die kleine rosige Frau Pechmann mit dem ehrlichsten Gesichte von der Welt, ob ich verheirathet sei. — Sie ist so glücklich mit

ihrem langen Photographen, daß sie augenscheinlich gar nicht begreifen kann, warum nicht alle Leute heirathen. — Ich glaube, ich erröthete ein wenig und der alte Herr kam mir gutmüthig zu Hülfe, als er meine Verlegenheit bemerkte.

„Aber Kindchen, siehst Du denn nicht, daß der Herr Doktor gar keinen Trauring trägt?“

Sogleich aber mengte sich nun der Gatte des Kindchens in's Gespräch und zerstörte die gute Wirkung jener Worte schnell durch eine Bemerkung über Trauringe, die man in die Westentasche steckt.

„En voyage on est toujours garçon,“ spottete er, was ihm einen kleinen, vorwurfsvollen Blick von seiner Frau und mir allerlei kleine Neckereien eintrug.

Doch Adieu für heute. In Gedanken küsse ich die Spitzen Deiner Finger und nun will ich schnell noch meine sieben Sachen einpacken. Das Wetter ist zu unbeständig für eine Rundfahrt auf dem See und für den Rigi — wir gehen daher mit dem Schiffe nach Alpnacht und von da per Wagen über den Brünig. Auf Wiedersehen in Interlaken! Gott schütze Dich, Lanie!

Interlaken, den 2. August 186 . .

Vor zwei Stunden sind wir hier angelangt. — Unterwegs Regen und nichts wie Regen. Erst als wir hinter Lungern waren, klärte sich der Himmel auf und gewährte uns wenigstens einen Blick auf die Engelhörner und auf das lachende Meiringerthal.

In Brienz bestiegen wir das Boot. Nach einer kurzen angenehmen Fahrt über den Brienzersee langten wir in Interlaken an und quartierten uns im Hotel zur Jungfrau ein. Der Regen hat die Luft gereinigt und die Berneralpen liegen in ihrer ganzen Majestät vor meinen trunkenen Augen.

O Lanie, wie ist die Welt doch so schön! — —

Neuntes Blatt.

Interlaken, den 3. August 186 . .

Wir waren gestern Abend noch am Kurhause und hörten schöne Musik, unter all' den geputzten Menschen sitzend.

Welch' ein Paradies ist dieß hier! Kein Wunder, wenn aus allen Welttheilen die Menschen herzuströmen.

Als wir heimgingen, die große Promenade entlang, quoll helles Licht aus allen Fenstern. Die Luft war so still und weich, daß kein Flämmchen sich regte, die Rosen dufteten betäubend und die Tausende von Glühwürmern leuchteten zauberisch auf dem Rasen und im Gebüsch. — Ueberall Musik, Lachen und Scherz und Kosen, in allen Häusern schön geputzte Mädchen und Frauen, Fröhlichkeit und Glück.

O Lanie, liebe, theure Lanie, und in aller dieser

Lust, in allem diesem Glanz fühlte ich mich so namenlos elend, so allein, so überflüssig und fremd! — — — O Lanie, hast Du denn gar kein Mitleid mit mir?! — — — —

Heute Morgen stand ich früh auf und ging in das Frühstückzimmer hinunter; um sechs Uhr waren die Wagen bestellt nach Lauterbrunnen.

Die Damen kamen zum Kaffee mit fröhlichen Gesichtern und in hübschen Touristenkleidern herunter, ein wenig kurz geschürzt. Wie eine Bachstelze so hübsch und graziös ging Madame Pechmann auf den kleinsten und zierlichsten Füßchen von der Welt — die Deinen ausgenommen — einher, strahlend vor Erwartung, ordentlich unruhig und aufgeregt, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit.

Ihr Mann hatte eine abscheuliche hellblaue Kravate umgebunden und ein eben solches Band auf seinem niedrigen Strohhute, dabei besah er sich fortwährend im Spiegel. Die Anderen nannten ihn heute nur den schönen August in Folge dessen, und er trug's mit Würde. Die ganze Familie war in breiten Strohhüten, den breitesten und verbogensten von allen hatte sich Herr Meyer aufgesetzt.

× O Lanie.., hast du denn gar kein Mitleid mit dem Leser ??!!

Alles war eitel Lust und Fröhlichkeit und sie steckten selbst mich mit derselben an.

Ein Witz jagte den andern, eine gutmüthige Neckerei überholte die andere schon am frühen Morgen.

Die Wagen kamen und wir nahmen unsere Plätze ein; das Wetter war entzückend. Ein Hauch des Südens wehte uns an. Ich saß bei dem jungen Paare, Herr Meyer bei den beiden anderen jungen Damen.

Herr Pechmann litt es nicht anders, ich mußte neben seiner Frau im Fond Platz nehmen und er saß uns gegenüber und sah die ganze Herrlichkeit der Natur sich wiederspiegeln in den sanften, glänzenden Augen seiner Frau.

Auf der spiegelglatten Landstraße an der Kirche vorüber, wo es zur Frühmesse läutete, rollten die Wagen schnell dahin in den schönen Morgen hinein, lustig knallte die Peitsche und klingelten die Glöckchen am Pferdegeschirr. Vor uns lag das Gebirge.

Wir kamen durch die Ortschaften Mallen und Mülinen.

Hinter Mülinen ging's in eine enge Schlucht, von der Lütschine durchströmt, links lag die Schynige

Platte, sechstausend Fuß hoch, rechts stieg die wild-zerklüftete Rothenfluh jäh empor. Schnell und eisig kalt rauschte das graue Gletscherwasser an uns vorüber in dem engen, steinigen Bette.

Der aufmerksame Kutscher ermahnte uns, unsere Ueberzieher anzuziehen, und er hatte Recht, in diesem schmalen, wildromantischen Thale der Lütschine war es empfindlich kühl.

Dichtes Gestrüpp von Tannen und anderen Bäumen und wildes Geklüft begleitete unsern Pfad, vor uns, die ganze Thalbreite einnehmend, lag die Jungfrau.

Ab und zu überholten wir einen einsamen Wanderer, der schweigend und ernst seines Weges zog, oder eine Heerde glatter, klug blickender Ziegen mit schweren Eutern.

Nach etwa einer Stunde erreichten wir das hübsche Dorf Zweilütschinen. Hier an der Brücke theilt sich das Thal in das der schwarzen Lütschine, welches zum Grindelwald führt, und in das der weißen Lütschine, das Lauterbrunnenthal, in welches wir einbogen.

Steile Kalkfelsen rahmen es immer enger und

enger ein. Ein Mann steht am Wege, mit einem zehn Schuh langen Alpenhorne, ruft die Echos wach und bittet um ein Trinkgeld. Von den Felsen herunter stürzten die Bäche, immer wilder rauscht das Wasser neben uns, mächtige Steinblöcke mit sich führend, ein eigenthümlicher Schauer ergreift uns. Dort hinten stürzt der Staubbach tausend Fuß hoch herab und nun kommen Häuser, das Thal erweitert sich, wir sind in Lauterbrunnen, vor uns erblicken wir die Jungfrau, Breithorn, die Blümlisalp, Eiger und Mönch, die ganze Kette der Berneralpen. Dicht vor unseren trunkenen Blicken liegt sie da in ihrem Kleide von ewigem Schnee, mit ihren Silberhörnern und ihren grünlichen Gletschermassen, wie ein Riesenwall die ganze Breite des Thales versperrend.

Am Hotel Lauterbrunnen hielten wir an, gerade als einige Männer in Filzkleidern, mit Stricken und Stangen, die Eisärxte in der Hand, aus demselben herauskamen, um den gefährlichen Weg über das Gespaltenhorn anzutreten.

Während wir ausstiegen, zogen sie ernst, Einer hinter dem Andern, die Straße hinauf. — Glück auf den Weg, ihr kühnen Bergsteiger!

Herr Meyer miethete Führer und Pferde, wir füllten unterdessen unsere Feldflaschen mit Kirschwasser und die Damen ließen auf ihre Alpenstöcke den Namen Lauterbrunnen einbrennen. — Dann kamen sechs Rößlein nebst vier Führern und wir stiegen auf.

Die Damen wurden in die bequemen Sättel gehoben, die Plaids wurden ihnen wie die Schleppe eines Reitkleides um die Füße gewunden, die Sonnenschirme aufgespannt, die Führer nahmen dann noch Taschen und Alpenstöcke und nun ging's vorwärts. Der große Moment war da.

Den Zug eröffnete Madame Rochebon, dann kam Fräulein Adele, jede einen Führer neben sich, dann Herr Pechmann nebst Gemahlin, hierauf Herr Meyer und endlich ich, zuletzt, auf einem starkknochigen braunen Pferde, welches eine ganz besondere Neigung hatte, mir immer den Zügel aus der Hand zu zerren und auf der alleräußersten Kante des schmalen, halsbrechenden Weges hartnäckig einherzuschreiten.

Als der Klügste gab ich nach und hatte es nicht zu bereuen. Bald gewöhnte ich mich an die eigenthümlich eigensinnige Denkungsart meines Kleppers,

das anfängliche Unbehagen ließ nach und ich gab mich nun völlig dem Naturgenusse hin.

Steil im Zickzack, mit vielen Absätzen ging's die Wengernalp hinauf, und je höher wir klommen, desto herrlicher und bewältigender wurde der Genuß. — O Gott, wie erhaben sind deine Werke! —

Immer höher thürmten sich die Schneeberge empor, die Gletscher wuchsen heraus, immer neue Bergriesen wurden sichtbar. Von der Jungfrau hernieder, aus dem Schmadrigletscher, stürzt der breite weiße Schmadribach herab in's Thal.

Immer deutlicher sieht man das grünliche Eisgeklüft, dem er entquillt. Die Sonne bricht sich blendend an den Silberhörnern, und von der höchsten Spitze der Jungfrau treibt der Wind die Schneewölkchen kreisend empor.

Tief unten liegt das Lauterbrunnerthal; dort führt der neue Weg nach Mürren hin, jene Punkte auf den grünen Matten sind Sennhütten und jene tausend Pünktchen hier und dort sind waidende Viehheerden.

Wie ein Zwirnfaden erscheint der Staubbach dort drüben. Ein frischer, belebender Hauch zieht die

Bergluft von der schneebedeckten Jungfrau herüber, — das Herz wird Einem weit.

Nach einer Stunde beschwerlichen Steigens kamen wir an einigen Pensionen vorüber und sahen die Pensionäre und Pensionärinnen im Kothe daher waten, und noch eine Viertelstunde weiter und wir langten bei einem kleinen Wirthshause an, wo einige Reiter und Reiterinnen ihre Pferde und sich selbst tränkten.

Kinder mit Edelweiß, Kuhhörner, Bettler und Bänkelsängerinnen mit ausgestreckten Händen auf Schritt und Tritt.

Auf dem nun ziemlich ebenen, grasreichen Boden schneller ausschreitend, gelangten wir an ein zweites Wirthshaus. Vor der Thüre desselben hielt der vorderste, schweißbedeckte Führer an, wir marschirten auf und stiegen ab. Fünf Minuten später saßen wir unter dem luftigen Sonnenzelt der hölzernen Veranda und bestellten unser Frühstück: Milch, Eier, Brod, Käse und Butter.

Lanie, welch' ein Mahl nach diesem beschwerlichen Ritte und angesichts dieser prachtvollen Natur! Welche Milch und welche Eier! — Der schöne August

erklärte, der Löffel stände schier in der Milch, und goß sich eine reichliche Menge Kirschwasser hinein, um sie zu verdünnen und unschädlich zu machen.

Während wir hier schwelgten, kamen wohl noch sechs bis acht Reiter, zwei Damen in Sesseln und ein Dutzend Touristen in den exotischsten Trachten, mit den buntesten Strümpfen und offensten Halskragen herzu- und vorbeigepilgert. — Dieß ist ja einer der ausgetretensten Vergnügungskarawanenwege der Welt. Aber so schön und amüsant es hier auch war, — wir mußten weiter. Die Damen verlangten eine Strecke weit zu Fuß zu gehen und riefen nach ihren Alpenstöcken, und nun trippelten sie auch schon dahin über den kurzen Rasen der Wengernalp, gar komische Exerzitien mit den ungewohnten langen Stäben machend, Blumen pflückend, lachend und scherzend, der lange Photograph immer zwischen ihnen neckend hin und her trabend auf seinen langen Beinen, und ich mit Herrn Meyer unter seinem großen Strohhut ehrsam den Nachtrab bildend.

Die Augen des alten Herrn funkelten ordentlich vor Lust und Vaterfreude, und wie geschickt der alte

Schelm nun anfing, mich auszufragen über meine Praxis u. s. w. mit allerhand hinterlistigen Drehungen und Wendungen, und wie fein ich all' diese kleinen Finten parirte, Lanie, so daß er nun doch nicht mehr von mir weiß, wie ich von ihnen! — Die Damen, die dort wie die Gemsen so munter vor mir her traben, mit ihren hohen Absätzen und feinen Knöcheln, sie sind es jedenfalls, die ihn dazu gepreßt haben, mich auszufragen. — Und nun hängt sich die kleine Frau in den Arm ihres Gatten und gibt ihm den Alpenstock und hat die ganzen Hände voll hübscher Blumen, und nun kommen wir in den schattigen Wald, und ich, Lanie, ich werde wieder nachdenkend und überlege, warum ich denn so allein hier gehe in der schönen Gottesnatur, ich Thor, ich selbstsüchtiger Narr, — warum sich nicht ein weicher Arm auch in den meinen schlingt und zwei süße Augensterne zärtlich zu mir aufschauen?! — Ach, wahrlich, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!

Lanie, wenn ich, offen heraus, mich nicht im tiefsten Herzen vor Dir schämte, wenn ich glaubte, Du könntest mir verzeihen, — Du könntest Gnade

für Recht ergehen lassen, — könntest Mitleid haben mit meinen Leiden —

O könntest Du das, Lanie?! — — —

Hinter dem Walde, die Hände voll Alpenrosen, bestiegen wir wieder unsere Rößlein. Steil hinauf ging's nun in der Mittagshitze, — während drüben die Lawinen rollten wie ferner Donner, — an den weißen Stämmen verwitterter Arven vorüber, bergauf und bergab, vorbei am Hotel Jungfrau, bis zu der Paßhöhe der Wengern-Scheideck zum Hotel Bellevue, wo abermals eine nöthige Rast gemacht wurde.

Das ganze Thal vom Grindelwald bis zur großen Scheideck lag nun vor uns ausgebreitet, der Mönch, der Eiger, die Jungfrau und die wilden, steil aufsteigenden Geklüfte des Schreckhorns mit den Gletscher- und Schneemassen, welche herunter reichen bis beinahe in das Thal hinab, und darunter das Getrümmer und Gestein, welches diese Schneemassen herab schoben und losrissen seit Jahrhunderten, aufgethürmt zu einem riesigen Walle. Und das Alles so deutlich und scheinbar so nahe, daß man wähnte, mit einem Stein hinüberwerfen zu können. Lanie, welch' ein Wurm ist doch der Mensch gegen diese Wunder Gottes!

Vor dem Hotel Bellevue im Grase lagernd und Rundsicht haltend, schwelgten wir Natur und betrachteten das Gehen und Kommen von Reisenden in allen nur denkbaren Trachten und hörten alle Sprachen und Sprachidiome und bestellten Pale-Ale und Gemsenbraten und hielten dann ein Schläfchen.

Doch nein, — mich, — mich ganz allein floh der Schlaf! Auf meine Reisedecke gestreckt, unter dem Sonnenschirme lag ich da und überlegte immerfort, Lanie, und nun steht mein Entschluß fest, unwiderruflich fest, in Deine Hand lege ich mein Geschick! — — Lanie, sprich, hast Du mich ein bischen lieb? — Willst Du mein sein? — Willst Du gütigste, lieblichste aller Frauen, den verirrten Wanderer aufnehmen, ihm eine Ruhestätte, einen Hafen gönnen an Deinem ehrlichen Herzen?!

Ach Lanie, — wie Sonnenschein zieht der Glaube in mein Gemüth und erfüllt es plötzlich mit den freundlichsten Bildern, Ungeduld, verzehrende Sehnsucht ergreift mich, hier angesichts aller Schönheit und Größe der Natur denke ich nur an Dich, sehne ich mich unsäglich nach meinem trauten Winkel am Kamin, nach meinem Heim — nach Dir, Lanie!

So habe ich gelegen und gesonnen und den Himmel gebeten, der so freundlich über mir blaute, Dir gütige Gedanken zu geben, — mein heißes Gebet zu erhören.

Lanie — wenn ich hoffen darf, dann beneide ich keinen Pech- und keine anderen Männer mehr, dann bin ich der glücklichste Sterbliche!

*

Um vier Uhr brachen wir wieder auf. Mühsam ging es bergab auf steil gewundenen Pfaden, hinunter nach Grindelwald. Schon dröhnen die Hufe der müden Rosse auf der Brücke der Lütschine, schon halten wir vor dem Gasthof zum Adler. Und wieder ziehe ich hinten im kleinen Garten diese losen Blätter hervor und schreibe an Dich, Du Gute, Du Süße! —

Heute Abend gebe ich sie zur Post.

Lanie, ich habe die kleine Blume hier viel tausendmal geküßt. Wenn Du sie mir wieder sendest, — dann bin ich der unglücklichste, elendeste Mensch unter Gottes Sonne; wenn Du mich aber nur ein bischen lieb hast, dann schreibe, ich soll heim kommen, und wenn Du mich *sehr* liebst, Lanie, dann *telegraphire* mir.

Zehntes Blatt.

Interlaken, den 4. August 186 . .

Lanie, gestern Abend in dem kleinen Garten in Lauterbrunnen nahm mich die hübsche Frau, die Dein süßes Lächeln hat, ganz ernsthaft in's Gebet.

„Warum sind Sie so ernst und bewegt, Herr Doktor?" fragte sie mich voll warmer Theilnahme. Und mir Thoren traten fast die Thränen in die Augen, so durchzuckte es mich, und ich nahm ihren Arm und führte sie hinaus, und zwischen der Hecke am Wasser auf und ab gehend, habe ich ihr Alles, Alles gesagt.

Und wie ich nun geendet hatte, Lanie, da haben wir Beide geweint wie die Kinder, und dann nahm sie meine beiden Hände und stellte sich dicht vor mich hin und schaute mich an so ehrlich, so voll Mitgefühl und sprach: „Haben Sie Muth, — ich müßte

kein Weib sein, — — aber wie ich die Lanie kenne, wird sie telegraphiren!“ — — —

Lanie, ich wäre der kleinen Frau um ein Haar um den Hals gefallen und hätte sie geküßt für dieses Wort. Ein Glück war's, daß ihr Mann soeben dazu kam, sonst weiß ich wahrlich nicht, was geschehen wäre.

Siehst Du, Lanie, und nun ist's mir zu Muthe wie einem Kinde vor Weihnachten.

Der Brief ist fort, morgen früh ist er in Deinen Händen, und ich zähle Stunden und Minuten, ob der Himmel sich mir aufthun wird.

Trunken — überwältigt von allem Erlebten und Durchlebten kam ich am Abend heim beim schönsten Alpenglühen.

O Lanie, Lanie! — — —

*

Am andern Tage gegen Mittag kam ein Telegramm an, an den Prinzen K. — Das ganze Hotel kam in Aufruhr in Folge dessen. Der Portier verweigerte natürlich dem Zahnarzt Valentin Müller aus Hamm das so heiß erwartete Stück Papier — er mußte sich erst legitimiren.

Was jenes Telegramm enthielt, — wir ahnen es nur an den seligen Mienen des Empfängers. Als er am Nachmittag desselben Tages in den Wagen stieg, die lieben Reisegefährten ihm so herzlich die Hände schüttelten und ihm alles Glück und allen Segen auf den Weg wünschten, da rief die kleine, hold erglühende Photographin Pechmann noch in's Coupé hinein:

„Aber Sie kehren doch bestimmt zurück, Erlaucht? — Wir rechnen mit Gewißheit darauf."

Und er küßte ihr die Hand mit strahlenden Augen und rief: „In acht oder zehn Tagen, Frau Gräfin, so Gott will, sind wir wieder bei Ihnen!"

„O Lanie!" murmelte er sehnsüchtig und winkte mit der Hand tausend Grüße den Zurückbleibenden hinüber, während der Zug mit ihm davon eilte.

Irren ist menschlich.

In meinen frühesten Knabenjahren war ich der Stolz meiner Eltern.

In ganz Jüterbogk waren wir die einzige Familie, welche eine französische Bonne hielt (eine dicke Mademoiselle Isserné aus Rouen, die heimlich schnupfte), und ich war der einzige kleine Knabe, der schon mit sieben Jahren mit zierlich gespitzten Lippen sein: „Bon jour, ma chère maman, avez-vous bien dormi?“ oder: „Enchanté de vous voir!“ plappern konnte. Es war dieß damals über alle Begriffe fein und ich sprach die Worte, dank der schweren Hand der Gouvernante, gar rein und fließend, so daß meine braven Eltern alle Ursache hatten, stolz auf mich zu sein, denn alle Welt sagte mir Artigkeiten über meine perfekte französische Aussprache und stellte mich den anderen Kindern darin als Muster hin.

Und drollig ist's, — obgleich die Zeit gar manche Vokabel und feine Wendung in den langen Jahren seitdem verwischt hat, — es blieb eine Schwäche bei mir, mich allezeit für einen ausgezeichneten Franzosen zu halten und auch Andere dieß glauben zu machen.

So kam der Krieg und ich wurde als Reserve-Offizier zum Xten Dragonerregiment eingezogen.

„Ah, liebster Klützow, Sie sprechen ja wohl französisch?" war das erste Wort, welches mein Oberst zu mir sagte, als ich mich zum Dienste meldete — weiß Gott, wer ihm das gestochen hatte —, „da wollen wir Sie gleich zum Fourieroffizier ernennen." — Seitdem war's eine ausgemachte Sache, ich war wieder der perfekte Franzose von ehemals, bis endlich durch einen Vorfall, den ich ungeschminkt hier wieder erzählen will, mein Renommé in dieser Richtung eines Tages gar kläglich Schiffbruch litt.

Am 12. Oktober 1870 rückten wir durch das am Tage vorher blutig eroberte Orleans und bezogen eine gute halbe Stunde südlich der Loire enge Cantonnements.

Der Premierlieutenant von meiner Schwadron,

Baron von Walthern, und ich nahmen Quartier in einem Schlosse, welches etwas seitwärts der großen Straße in einem Parke halb versteckt lag.

Als wir durch das Gitter ritten, bemerkten wir einen Herrn, welcher langsam, mit gebeugtem Haupte die Stufen herabstieg und uns entgegen kam. Es war der Besitzer des Hauses, eine vornehme, männliche Erscheinung. Derselbe mochte wenig über fünfundvierzig Jahre alt sein, aber der Gram beugte ihn sichtlich darnieder und ließ ihn älter erscheinen. Wir stiegen von unseren Pferden und begrüßten ihn artig; er erwiederte uns höflich, aber seine Lippen zuckten dabei, sein ganzes Haus stehe zu unserer Verfügung. Wir müßten fürlieb nehmen, denn seine Dienerschaft sei aus Furcht vor uns davon gelaufen, er, Graf d'Harville, sein Freund, der Marquis von Hautepennes, und seine Familie seien geblieben.

„Mein Herr Graf," erwiederte Baron Walthern, nachdem er unsere Namen genannt hatte, „wir bitten nur um zwei Zimmer für uns und um Raum für unsere Burschen und Pferde, seien Sie im Uebrigen versichert, daß Sie durch uns in Ihrer Häuslichkeit so wenig wie möglich gestört werden sollen."

Der Graf ließ seine dunklen, fast stechenden Augen noch einmal forschend über unsere Gestalten gleiten, während er sich höflich verneigte, dann machte er eine einladende Bewegung mit der Hand und geleitete uns in's Haus und in die für uns bestimmten Zimmer.

Hier machte er uns eine zweite seiner aalglatten, höflichen Verbeugungen und bat uns, um sechs Uhr — falls uns dieß genehm sei — das Diner im Speisesaale en famille einzunehmen, wenn wir nicht vorzögen, auf unseren Zimmern zu speisen.

Das mir angewiesene Gemach war mit der ganzen in Frankreich gebräuchlichen Zierlichkeit eingerichtet und bot einen gar behaglichen Gegensatz zu den krassen Bivouaks der letzten Tage. Ein prächtiges Himmelbett, Fauteuils von allen Formen, in denen man versank, ein Kamin mit Spiegel, Vasen und eine prachtvolle Rokokopendüle, kurzum Alles, was der Mensch sich nur wünschen kann, war vorhanden. Nur Eins vermißte ich schmerzlich bei alle dem Luxus — ein Waschbecken, denn offen gesagt, ich war eines solchen dringend bedürftig.

Ich war gezwungen, in dieser Beziehung die

Gastfreundschaft Herrn von Walthern's in Anspruch zu nehmen, um bei dem Diner um sechs Uhr in einigermaßen präsentablem Zustande zu erscheinen.

Graf d'Harville empfing uns im Salon und führte uns ceremoniös in die salle-à-manger, wo die Mitglieder seiner Familie bereits um den massiven Eßtisch versammelt waren. Wir wurden dem Marquis d'Hautepennes, einem alten, aristokratisch aussehenden Herrn mit sehr scharfen Zügen und sehr leiser Stimme, Madame de Brevannes, der Schwester des Hausherrn, und den Fräulein Helene und Coralie, seinen beiden Töchtern, vorgestellt und nahmen Platz. In Ermanglung eines Bedienten servirte mein Bursche, der sich, nebenbei gesagt, dabei ganz gut aus der Affäre zog.

Zu Anfang war die Unterhaltung ziemlich einsylbig und gerieth bisweilen für Augenblicke ganz in's Stocken. Wie konnte ein Diner auch anders als peinlich sein unter diesen Umständen! War's ein Wunder, wenn Madame de Brevannes jeden Augenblick eine Thräne im Auge hatte, die Männer sich vergaßen und finster, die jungen Mädchen scheu und ängstlich drein schauten, — hatten sie doch den Feind

im Hause, was ihre Nationaleitelkeit tief verletzte, und hatte man ja doch von diesem Feinde geflissentlich die schrecklichsten Geschichten unter der Einwohnerschaft verbreitet, um Haß und Abscheu gegen denselben zu erregen.

Um offen zu sein, ich glaube, unsere freundlichen Wirthe waren zu Anfang ein bischen verwundert, daß wir nicht gleich die silbernen Löffel einsteckten und uns nicht unverzüglich betranken; es schien ihnen aufzufallen, daß wir reine Hände hatten und den Fisch nicht mit dem Messer zerschnitten.

Nachdem diese ersten Ueberraschungen vorüber waren, kam bei den Frauen namentlich die Neugierde zum Vorschein. Fräulein Coralie hatte bei ihren zwölf Jahren noch nicht so viel Selbstbeherrschung gelernt, um ihre dunklen, glänzenden Augen immer vollständig in der Gewalt zu haben; aber auch die Tante Brevannes und selbst Gräfin Helene — nebenbei gesagt, das reizendste Geschöpf, welches die Erde trägt — ertappte ich häufig auf kleinen Abwegen, und namentlich schienen es die Dekorationen meines Freundes Walthern zu sein, welche ihre Blicke immer auf's Neue wieder fesselten.

Allmälig, erst ganz allmälig vergaß man, unter dem Schutze der internationalen geselligen Formen, das Peinliche der Situation und die den vornehmen Franzosen eigenthümliche Lebhaftigkeit und Courtoisie gewannen die Oberhand; — man begriff, daß man unter anständigen Leuten war, und gab sich zwangloser. —

Wir hatten im Laufe der Mahlzeit Gelegenheit, eine große Menge von falschen Vorurtheilen beiseite zu räumen und unsere Wirthe bisweilen in nicht geringes Erstaunen zu setzen. Der Marquis ging später selbst hinaus und kam mit ein paar staubigen Flaschen wieder zum Vorschein, die dann in kleinen, zierlichen Rohrwägelchen auf dem Tafeltuche fleißig herumrollten, wie kleine Kanonen, und Hans, mein Bursche, brachte oftmals reine Gläser. Ja, beim Dessert — nachdem die Damen hinausgegangen waren und der Becher munterer kreiste — waren unsere Beziehungen bereits so lebhaft zu einander geworden, daß der Graf keinen Anstand nahm, mit vor Entrüstung bebender Stimme sich über das schamlose Davonlaufen der Loirearmee am Tage vorher zu äußern.

„Que voulez-vous, Messieurs; — das ist das traurige Erbe des Mannes vom zweiten Dezember!“ rief er zornfunkelnd. „Glauben Sie mir, das Herz blutet Einem, wenn man sich an das erinnert, was man mit eigenen Augen ansehen mußte. — Fünfzigtausend Mann gut ausgerüsteter Truppen standen hier um Orleans, — kein Mensch zweifelte daran, daß sie Paris entsetzen würden, sie selbst am wenigsten; da, vorgestern, hörten wir die Kanonade bei Artenais. — Wir waren anfangs voll der besten Zuversicht. Aber das Donnern der Geschütze kam immer näher, die Stadt und die Umgegend füllte sich mit Ausreißern, Feiglingen, die unverwundet davongelaufen waren und nun die Einwohnerschaft durch ihre Lügen mit Schrecken und Verachtung erfüllten. Aber ach — wir sollten noch Schrecklicheres erleben: — — gestern, während draußen bei Ormes der Kampf der Entscheidung tobte, lagen die ganzen Straßen der Stadt voll von betrunkenen Soldaten, waren die Cafés voll von Offizieren, welche vorzogen, Absynth zu trinken, anstatt zu fechten, und welche so wenig Ehrgefühl hatten, daß selbst die Injurien der entrüsteten Einwohner nicht im Stande waren, sie zu ihrer

Pflicht zurückzuführen. Um Mittag floh die Kavallerie hinter die Loire, um vier Uhr die Artillerie, und nicht Soldaten — nein, Mobilgarden waren es, welche die Eisenbahn bis zum Abend tapfer vertheidigten. — Ja, meine Herren — das mußten wir erleben, wir, Franzosen, die erste, die tapferste Nation der Welt! — Doch ich ermüde Sie."

Er wischte sich heimlich eine Thräne fort und schaute tiefsinnig in sein Glas. — Wir spielten dann vor dem knisternden Kamin noch eine Partie Piket und gingen etwas später auf unsere Zimmer.

Als ich die Treppe hinaufstieg, fiel es mir wieder ein, daß ich kein Waschbecken zu meinem Gebrauch bekommen hatte, und suchte nach irgend Jemanden, den ich um ein solches bitten könnte. Ich befand mich hiebei plötzlich Comtesse Helene gegenüber, welche mit einem Lichte in der Hand den Korridor herabkam.

„Um Verzeihung, Mademoiselle," — stammelte ich etwas überrascht; „je — je —"

„Ah, Monsieur," unterbrach mich das reizende Mädchen und sah mir mit ihren großen, dunkelblauen Augen voll in's Gesicht, während ein kleines,

mokantes Lächeln um ihre Lippen spielte, „Sie können gewiß Ihre Zimmerthüre nicht finden, — erlauben Sie, ich werde Sie zurechtweisen.“

„Oh non, Comtesse,“ erwiederte ich etwas außer Athem, „au contraire,“ — sie machte mich ganz verlegen mit ihrem Lächeln und die französischen Vokabeln fingen in meinem Kopfe förmlich an zu tanzen —, „ich suche nur Jemanden, der mir etwas geben kann, dessen ich dringend bedürftig bin.“

„Ah — c'est ça!“ — sprach die junge Dame und guckte mich noch einmal so von unten herauf an, — „wollen Sie nur die Güte haben, es mir zu sagen, was Ihnen fehlt, es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen dazu zu verhelfen, — die Domestiken sind alle fort, wie Sie wissen — also —“

„Ach — aber in der That, ich wage es doch nicht — —“

„O bitte, bitte, ohne Umstände,“ — sprach sie lächelnd über meine Verlegenheit und mich so freundlich ansehend, daß ich Muth faßte.

„Nun wohl denn, gnädige Gräfin,“ sprach ich mit einem Tone der Stimme, der für das Unbescheidene meines Verlangens gewissermaßen im Vor-

aus um Entschuldigung bat, — „à la guerre comme à la guerre — dürfte ich Sie also wohl um ein Lavement gebeten haben — ich habe keines und weiter kann ich vorläufig nicht."

Ich weiß nicht, was die kleine Gräfin hatte, aber sie verfärbte sich plötzlich, dann wurde sie um zwei Zoll mindestens höher, ihre Augen schossen wahre Blitze auf mich und ihre Lippen bäumten sich. Sie war über alle Begriffe schön so, und ich über alle Begriffe erschrocken.

„Monsieur — vous êtes un insolent!" zischte die kleine Schlange, drehte mir kurz den Rücken zu und schritt die Treppe hinab, stolz wie eine Königin.

Aber mein Gott — was heißt denn das? — Was ist denn nur los? — Mir war's, als träumte ich.

Aha — es hat sie beleidigt, daß ich ein Waschbecken von ihr verlangte — nun ja — es war auch recht ungeschickt, aber sie war doch eigentlich selber schuld daran, sie hat mich ja völlig dazu gezwungen, es ihr zu sagen. — Nun, es thut mir leid, ich werde sie morgen um Verzeihung bitten. Allerliebstes Mädchen übrigens — sapperment, welche Augen und welch' eine prachtvolle, biegsame Figur!

Damit legte ich mich zu Bette, denn ich war sehr müde und schlief bis zum andern Morgen, ohne mich auch nur ein einziges Mal umzudrehen.

Ich war kaum aufgestanden und rauchte eben behaglich, in meinen Paletot anstatt des Schlafrockes gehüllt, vor dem Kamin eine Cigarre, als Hans hereinkam und den Marquis d'Hautepennes anmeldete.

Ich sah einen Augenblick zweifelhaft auf mein nur in Unterbeinkleidern steckendes Piedestal herab, entschied mich dann aber kurz, den Herrn Marquis ohne Umstände zu empfangen.

Ich war erstaunt, den alten Herrn so früh am Morgen schon in feinster Gesellschaftstoilette zu finden. Ich bat um Verzeihung wegen meines mangelhaften Kostüms und bot ihm einen Stuhl an.

Er machte mir eine sehr steife Verbeugung und nahm dann auf der äußersten Ecke Platz.

Ich weiß nicht, der Mensch hatte so etwas Feierliches, Gezwungenes in seinem ganzen Wesen, daß mir komplet unheimlich dabei wurde, er sah förmlich aus wie ein Leichenbitter.

„Der Herr Marquis sind außerordentlich liebens-

würdig, mich mit Ihrem Besuche zu beehren!" begann ich.

„Ich komme im Auftrage meines Freundes, des Grafen d'Harville," erwiederte Jener sehr zugeknöpft und den Kopf in den Nacken zurückwerfend; — „ich bedaure, daß meine Mission eine für beide Theile so wenig angenehme ist."

Ich machte große Augen und war nicht wenig überrascht durch diese Worte.

„Mein Freund läßt Sie nämlich bitten, Herr Lieutenant, sich ein anderes Quartier zu suchen, und da Sie wohl selbst einsehen werden, daß Sie nach dem, was vorgefallen ist, nicht füglich länger unter diesem Dache bleiben können, so glaubt derselbe keine Fehlbitte zu thun."

„Aber in der That — ich verstehe nicht," stammelte ich ganz bestürzt, und mir war's, als fiele ich aus den Wolken. — Was wollte denn der alte Herr nur mit diesem feierlichen Wesen — von was für einem Vorfall konnte er denn nur sprechen?

Es schien mir, als waidete sich der Marquis an meiner Verlegenheit; dieß gab mir meine Kaltblütigkeit zurück.

„Herr Marquis," erwiederte ich höflich, „Sie setzen mich in das äußerste Erstaunen; ich strenge vergeblich meinen ganzen Scharfsinn an, um zu ahnen, auf welchen Vorfall Sie im Namen des Grafen d'Harville anspielen. — Sie würden mich außerordentlich verpflichten, wenn Sie die Gnade haben wollten, sich etwas deutlicher auszusprechen."

Mit einem schadenfrohen, stechenden Blicke, der mir das Blut schäumen machte und dem eine gewaltige Dosis von Süffisance beigemischt war, erwiederte der Marquis:

„Sie wünschen, daß ich mich noch deutlicher ausspreche, mein Herr — soll ich das so auffassen, als ob es noch näherer Erörterungen nach jener unerhörten Beleidigung gegen eine der Damen des Hauses bedarf? — Wollen Sie sich wirklich weigern, diesem friedlichen Arrangement Ihre Zustimmung zu geben?"

„Ohne weitere Erklärungen allerdings," erwiederte ich gereizt. „Da ich nur annehmen kann, daß der Graf eine Beleidigung in der Bitte findet, welche ich an Comtesse Helene richtete — so — —"

„Wie, mein Herr, und das kann Sie auch nur einen Augenblick lang Wunder nehmen?"

„Allerdings, — ich würde mich mit meiner Bitte an Jemand von der Dienerschaft gewendet oder schlimmsten Falls mir anderweitig geholfen haben, wenn Comtesse Helene mich nicht —“

„Herr Lieutenant — halten Sie es meinen Jahren zu gut, wenn ich Sie bitte, nicht fortzufahren,“ — unterbrach mich hier der Marquis mit einer Miene so voll Hohn, daß ich glaubte, ich bekäme einen Schlag in's Gesicht, — ich fühlte, wie ich blaß wurde.

„Sie weigern sich also, dieß Haus zu verlassen?“ fuhr er lauernd fort; „würden Sie sich dann vielleicht auch weigern, als preußischer Offizier dem Grafen, meinem Freunde, Satisfaktion zu geben?“

Ich war an der Grenze des Möglichen angekommen — mit aller Kraft indessen beherrschte ich mich noch und erwiederte kühl:

„Herr Marquis, noch einmal, diese ganze Sache beruht entweder auf einem Mißverständnisse oder sie ist so mit Haaren herbeigezogen, daß ich darin den Versuch erblicken muß, gegen einen Offizier einer feindlichen Armee, unter einem legalen Deckmantel, ein Attentat zu begehen —“

Der Marquis saß bolzgerade da wie eine Elle, schaute auf seine Schuhspitzen und wuchs dabei zusehends nach oben aus seinen Hüften heraus.

„Unter anderen Verhältnissen würde ich trotzdem keinen Augenblick anstehen, dem Herrn Grafen zu Diensten zu sein, — im jetzigen Augenblick aber, wo ich vor dem Feinde stehe, verbietet meine Pflicht auf das Ernstlichste, mich in solche — ich möchte sagen — vom Zaune gebrochenen Händel einzulassen. — Sagen Sie daher dem Herrn Grafen, wenn ich bitten darf — daß wenn er darauf besteht, er mindestens warten möge, bis der Frieden geschlossen ist."

„Ich darf meinem Freunde also sagen," — erwiederte der Marquis mit einer Miene, so süß wie Honig und einer Stimme, so dünn wie ein Zwirnfaden, „der Herr Lieutenant weigerten sich, ihm Satisfaktion zu geben, und zögen von dem Umstande Vortheil, daß Sie als Sieger von dem Unterdrückten nicht dazu gezwungen werden könnten, ihm mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten, daß Sie kühnlich die unritterlichsten Handlungen begehen dürften, ohne dafür responsabel gemacht werden zu können."

Ich sprang wie von einer Natter gestochen empor.

„Herr — in's Dreiteufelsnamen, wer gibt Ihnen das Recht, so mit mir zu sprechen!" rief ich außer mir. „Wenn Sie selbst ein Edelmann sind, so fühlen und sprechen Sie wie ein solcher und legen Sie einem preußischen Offizier keine Beweggründe unter, die ihn beschimpfen! — Ich weiß, daß ich Unrecht thue — aber unter diesen Umständen bestehe ich nun meinerseits auf Satisfaktion! — Sagen Sie Ihrem Freunde, daß dieser ganze Streit lächerlich, absurd, mit den Haaren herbeigezogen ist, aber daß ich innerhalb einer Stunde Jemanden zu Ihnen schicken werde, um die Angelegenheit zwischen uns zu regeln. — Bis dahin adieu, mein Herr!"

Des Marquis schwarze Aeuglein funkelten wie Stahlfassetten, sein Lächeln wurde immer verbindlicher, je mehr ich aufschäumte, und als ich geendet hatte, wurde es geradezu zärtlich.

„Milles grâces et au revoir, Monsieur — wir erwarten Ihren Freund!" lispelte er, dann verbeugte er sich fast unter einem rechten Winkel vor mir und ging rückwärts mit kleinen Schritten zur Thüre hinaus.

Ich war in einer leicht begreiflichen Aufregung. In zwei Minuten war ich angekleidet und fünf Minuten später stand ich vor meinem Rittmeister, dem ich von der fatalen Geschichte Anzeige machte und ihn um seinen Rath fragte.

Nachdem derselbe mich meiner Voreiligkeit wegen gehörig ausgescholten hatte und von dem Gedanken zurückgekommen war, den Grafen nebst seinem Freunde einfach zu arretiren, stimmte derselbe mit mir überein, daß, wie die Sachen nun einmal lägen, so schnell als möglich entweder eine Verständigung erzielt werden oder ein Zweikampf stattfinden müsse.

Die Folge davon war, daß Baron von Walthern als mein Sekundant eine längere Unterredung mit dem Marquis hatte und daß er mit einem sehr ernsten Gesicht eine Viertelstunde später von dieser Unterredung zurückkehrte.

„Aber um Gottes willen, was haben Sie denn nur gemacht, Klützow, die beiden alten Knaben sind ja förmlich Feuer und Flamme!“ rief er, in's Zimmer tretend.

„Schlagen Sie mich todt, wenn ich eine Ahnung davon habe!“ erwiederte ich ärgerlich.

„Nun, um es kurz zu machen — der Comte will weder Entschuldigungen hören, noch Aufklärungen haben, sondern verlangt Blut zu sehen. — Es blieb mir nichts weiter übrig, als ihm zu sagen, daß Sie bereit wären, ihm unter diesen Umständen Satisfaktion zu geben, und ihm die Wahl der Waffen überließen. Man muß diesem Volke immer eine Pferdelänge vorausgeben, das imponirt ihnen. — Es wurde schließlich verabredet, daß um drei Uhr im Gartensalon ein Zweikampf zwischen Ihnen Beiden und zwar mit Degen und so lange stattfinden solle, bis Einer von beiden Theilen todt oder kampfunfähig sein würde. — Ich erwartete, der Marquis würde sich bereit finden lassen, Pistolen zu acceptiren," fügte Walthern hinzu, „aber ich selbst gab schließlich dem Degen den Vorzug, denn das Schießen hier im Cantonnement könnte leicht üble Folgen haben. Ich fürchte zwar, diese Franzosen sind mit dem Degen uns überlegen; aber es ging nicht anders."

Der Rittmeister schüttelte bedenklich den Kopf. „Haben Sie jemals in Ihrem Leben ein Fleuret in der Hand gehabt?" fragte er theilnehmend.

„O — seien Sie ohne Sorge," erwiederte ich,

„ich bin nicht ganz unerfahren mit der Handhabung dieser kleinen Spielzeuge, obgleich einige Jahre darüber vergangen sind, daß ich keinen Fechtboden mehr betrat. — Außerdem, ich bin mir keines Unrechts bewußt, und dieß ist beim Duell die Hauptsache, meine ich; — meine Hand wird nicht zittern und mein Auge nicht zucken. — Ich danke Ihnen für Ihre Mühe, Walthern, all right, und nun wollen wir frühstücken."

*

Um drei Uhr kamen wir in den Gartensalon und fanden dort den Grafen mit seinem Zeugen, die Degen lagen nebenan auf einem Billard. Nach den üblichen Formalitäten traten wir uns, die Klinge in der Hand, gegenüber. Der Rittmeister fungirte als Unparteiischer. Ich salutirte den Grafen höflich, er erwiederte diese Artigkeit kühl, dann kreuzten wir die Waffen. Der Graf war beinahe gelb im Gesicht vor Wuth und seine Augen funkelten unheimlich, — ich selbst war durchaus ruhig.

„Welch' eine kolossale Narrheit!" das war mein einziger Gedanke.

„Los!" rief der Rittmeister und der Tanz begann.

Der Graf war offenbar ein gewandter Fechter, — zum Glück für mich war er in hohem Grade gereizt. Seine Quarten und Terzen folgten sich pfeilgeschwind hinter einander und ich hatte Mühe, mich derselben zu erwehren. Nachdem indessen die erste Ueberraschung vorüber war, entging es mir nicht, daß mein Gegner sehr häufig aus der Deckung herausbog und beim Stoße sich nicht gehörig sicherte. Schon ein paarmal hätte ich durch einen schnellen Nachstoß dem Kampfe ein kurzes Ende machen können — aber offen gesagt, ich bekam es nicht über's Herz. — Der Graf, welcher bald bemerkte, daß kein ganz unerfahrener Fechter ihm gegenüberstand, und welcher einsah, daß er so nicht zum Ziele kam, begann nun ein mehr verdecktes Spiel gegen mich zu spielen. Er parirte häufig mit der Cavation, glitt leicht über meine Klinge hin und versuchte Finten und Coupés, er begann zu voltiren, um mir den Nachstoß abzugewinnen oder mich außer Contenance zu bringen. Ich blieb aber fortwährend gelassen, ich schaute fest und offen meinem Gegner in's Auge und vereitelte ruhig alle diese Kunstgriffe. Plötzlich fiel der Graf mit einer blitzschnellen langen

Quart über den Arm gegen mich aus, ich sah zum Glück das Aufflammen des Entschlusses in seinem Blick und hatte noch Zeit, den Stoß zu pariren, doch nicht so völlig, daß derselbe nicht meinen linken Arm empfindlich geritzt und meine Kleider durchbohrt hätte. Fast in demselben Augenblicke stieß ich unwillkürlich Sekonde nach. Mein Degen fuhr dem Grafen durch die rechte Schulter, seine Kleider färbten sich mit Blut, er erblaßte, schwankte und wäre zu Boden gefallen, wenn Walthern und ich selbst nicht hinzugesprungen wären und ihn in unseren Armen aufgefangen hätten.

Wir legten ihn in einen Lehnstuhl und riefen den in der Nähe befindlichen Schwadronsarzt herbei.

Der Marquis erklärte uns etwas blaß, aber mit vollendeter Artigkeit, der Herr Graf, sein Freund, habe völlige Satisfaktion und mein Benehmen wäre das eines ehrenwerthen Offiziers gewesen.

Hierauf entfernte ich mich, um meinen Umzug zu bewirken, denn natürlich konnte ich unter diesen Umständen nicht füglich in dem Hause des Grafen wohnen bleiben.

Wie mir Walthern eine Stunde später mittheilte,

war die Wunde meines Gegners nicht gefährlich, derselbe war bereits wieder zu sich gekommen und befand sich den Umständen nach befriedigend. Ich sandte noch am Abend meinen Burschen hin, um mich nach dem Befinden des Herrn Grafen zu erkundigen, und bekam am andern Morgen einen Gegenbesuch des Marquis, bei welchem der alte Bursche völlig verändert war und mir tausend Komplimente sagte.

„Aber um aller Heiligen willen — die Sache ist ja nun vorüber — so sagen Sie mir jetzt wenigstens, weßhalb wir uns eigentlich geschlagen haben!" rief ich endlich aus, „es würde mich doch in der That interessiren, es zu wissen."

„O Monsieur," sprach er blinzelnd und honigsüß, „wer stellt aber auch ein solches Ansuchen an eine junge Dame?!"

„Nun, offen gesagt, Herr Marquis," erwiederte ich warm, „nach unseren Landessitten kann darin Niemand etwas finden, was ihn beleidigt, wenn ich auch zugebe, daß ich mich lieber an jemand Anderes als gerade an Comtesse Helene gewandt hätte."

„Hahaha — in der That — dann ist Deutsch-

land ein komisches Land," lachte der alte Herr lustig, „also bei Ihnen verlangt man so etwas ohne Weiteres von einer jungen Dame? — Und bekommt man es auch?"

„Aber ganz gewiß, wenn ein solches vorhanden ist."

„Eigenthümlich! — Ich zweifle natürlich nicht an der Wahrheit Ihrer Worte, indessen ist das eine Sitte, welche ich doch nicht überall eingeführt sehen möchte — bei uns wendet man sich in einem solchen Falle lieber an einen Arzt oder Chirurgen, wenn man nicht selbst —"

„Wie, mein Herr?!" rief ich aufspringend.

„Nun ja — an einen Chirurgen oder an eine Sage-femme, wenn — — —"

„An eine Sage-femme? — Herr des Himmels! — Ich versichere Sie, hier liegt ein ungeheures Mißverständniß zu Grunde!" — Plötzlich wurde ich leichenblaß — ich glaubte ohnmächtig zu werden, so packte mich's. — Himmel, ich konnte doch nicht etwa —? War das möglich! — Nein, es wäre zu furchtbar! — Mich beschlich plötzlich eine Ahnung, die so deprimirend, so über alle Begriffe peinlich

war — es war mir zu Muthe, als liefen Millionen Ameisen über meinen Rücken.

„Verdammt!" murmelte ich, — „diese infamen französischen Vokabeln, man weiß nie genau, woran man ist!"

Der Marquis schien von alledem nichts zu bemerken.

„Uebrigens halte ich einen zu häufigen Gebrauch derselben für geradezu schädlich und schwächend," fuhr er, offenbar in der Absicht abzulenken, fort.

„Was?!" rief ich, — „schädlich, schwächend?! — Im Gegentheil, nichts ist der Gesundheit zuträglicher als häufiges kaltes Waschen, und nach einem Marsche, wie der von vorgestern, nichts geradezu nothwendiger."

„Wie? — was? — wer spricht denn vom Waschen?!" rief der alte Herr aber nun seinerseits plötzlich ganz konsternirt.

„Ja, aber wovon sprechen Sie denn zum Teufel?" rief ich.

„Nun, von dem, was Sie von Comtesse Helene gestern so unvergleichlich naiv gefordert haben, von einem Lavement —"

„Lavement?“ schrie ich außer mir, „Lavement?! — aber um Gottes willen, Sie glauben doch nicht etwa, daß ich so etwas im Ernst von Comtesse Helene verlangt habe!? — Ein Lavoir wollte ich haben — ein ehrliches Waschbecken, und da keine Dienerschaft da war und Comtesse Helene so in mich drang —“

„Ein La—vo—ir? — hahaha — um Gottes willen, schweigen Sie — ein La—voir! — Mais — mais — seien Sie mir nicht böse, aber diese Ueberraschung ist in der That — — — zu groß!“ und der alte Herr lachte, daß ihm alle Gelenke knackten.

Ich war wie vernichtet.

Ich hätte mich todtschießen können, so lächerlich kam ich mir vor, so über alle Beschreibung blamabel.

„Aber mein Herr! —“

„Um Gottes willen — schweigen Sie! — — — Verzeihen Sie, mais c'est plus fort que moi. — Lassen Sie mich wenigstens — — meinem Freunde, hahaha, diesen seltsamen Irrthum aufklären,“ damit war der Marquis aus dem Zimmer und ich stand

allein und überlegte, ob ich mich lieber todtschießen oder todtlachen sollte.

Wenn ich an Comtesse Helene dachte, so hätte ich am liebsten das Erste gethan; — was muß Die von dir gedacht haben? — Und wenn ich mir die ganze Situation dann so recht überlegte, dann lachte ich selbst bis zu Thränen. So fand mich Walthern.

„Aber sagen Sie 'mal, Klützow, um aller Heiligen willen, wie können Sie aber auch —?“ weiter kam er nicht. Und dann kam der Rittmeister, stellte sich mitten in die Thüre, sah mich einen Augenblick lang im Kampfe mit sich selbst an und platzte dann so geräuschvoll heraus, daß ich wider Willen es ebenso machen mußte. Dann kam der Marquis noch einmal und befahl Hans, ohne Weiteres meine Sachen zu packen und nach dem Chateau zu bringen, und schleppte mich hinterher ohne Weiteres zum Grafen, welcher einen vergeblichen Ansatz machte, mich um Verzeihung zu bitten, und dann den Kopf plötzlich unter der Decke verbarg, wahrscheinlich weil ihn seine einfältige Wunde plötzlich zu schmerzen anfing. Nolens volens mußte ich wieder im Schlosse

wohnen, obgleich ich in Folge dessen bei Tische Comtesse Helene täglich gegenüber saß, und diese mich nie wieder ansehen konnte, ohne zu erröthen und ohne zu lachen.

Zehn Tage lagen wir noch im Chateau d'Harville, ehe wir nach Chartres marschirten.

Der Marquis ist längst von seiner Wunde in der Schulter genesen, aber die Wunde, die Comtesse Helenens Augen meinem Herzen schlugen, ist noch lange, lange nicht verharscht.

Crayonstriche aus Wiesbaden.

Wem die Götter hold sind, dem bescheren sie einen kleinen Rheumatismus und etwas kleines Geld und — schicken ihn nach Wiesbaden.

Ma foi! Es ist doch ein ganz eigenes Etwas, ein gewisser Duft, ein süß berauschendes Parfüm, welches über diesen Erdenwinkel hier ausgegossen liegt. Eine gütige Feenhand trug hier alle Lieblichkeit zusammen — Berg und Wald, Thal und Quell, prachtvolle, gesunde Luft und eine üppige, südliche Vegetation — die sie in ihrem reichen Füllhorn oder in „ihrer goldumsäumten Schürze von Sonnenfäden" barg, um den Menschen so ein Stückchen Paradies auf diese schlechte Welt zu zaubern.

Und als sie damit fertig war, dann kam natürlicherweise auch gleich der Böse herzu, wie es uralter Brauch ist auf Erden, und säte listig über

Nacht sein Unkraut mitten hinein in dieses irdische Paradies, daß es üppig wuchere, das Schöne besudele und dasselbe zu einer Lockfalle für uns arme Sterbliche mache.

Er schickte uns Benazet und Konsorten mit ihren Karten, Nummern und Glückstischen, er sandte uns das Roulette und das Trente-et-Quarante mit allen den Biches, Cocottes, falschen und echten Fürstinnen aus der Walachei, Polackei und Mingrelien in ihrem Gefolge, er sandte uns les hommes du jeu, die Marquis und Marquesen, falsche Grafen und Vicomtes mit ihren herausstaffirten Galgenphysiognomieen, in kurzen „Sänftlingen“ und mit falschen Ordensbändern, den ganzen nachgemachten Kometenschweif der Demi-monde, Croupiers und Halunken ohne Zahl, die sich alljährlich hier Rendezvous geben an den grünen Tischen. Er machte den reizenden See mit seiner prächtigen Kaskade zu einem nassen Grabe für ruinirte Commis-voyageurs, jeden Baum im Parke zu einem Galgen und die großen, strahlenden Spielsäle zu Tummelplätzen eines jeden Lasters, in denen Raum ist für alle nur denkbaren Leidenschaften und Verbrechen, — in denen dicht

neben der dekolletirten und geschminkten Pariser Lorette mit ihrem falschen Toupet und falschen Brillanten, die mit leicht erworbenem Golde spielt, vielleicht ein unverdorbenes deutsches Kind mit blauen Augen und frischen Wangen arglos lehnt, neugierig der rollenden Glückskugel nachschauend, ein unbeflecktes Herz, das unberührt und ahnungslos durch allen diesen Schmutz hindurchgeht und den Saal verläßt, ohne gespielt zu haben oder von einem alten, ausgemergelten Roué mit frechen Blicken oder Worten belästigt worden zu sein.

Selbst die letzten Jahre sind spurlos an diesem Sodom und Gomorrha vorübergegangen. „Faites votre jeu, Messieurs, la jeu est fait," — — — wer weiß, wann es auch hier einmal heißen wird und zum letzten Male: „Rien ne va plus!" —

Trotz alles Moralisirens und Debattirens — die Spieltische sind geblieben, oder wie die Wiesbadener (les indigènes) sagen: „Mer sin as noch e mal mit n'em blau Aug dervon komme." Auf einige Jahre, deß sind sie nun wieder sicher, bleibt das Roulette noch stehen, das ihnen den Goldregen bringt, wie einstmals Jupiter der Danae, auf einige

Jahre noch ergießt sich nun bestimmt mit jedem ersten April regelmäßig jene Lawine von Gold, Flittern und Schmutz über das gesegnete Wiesbaden, das wahrlich auch schön wäre und schön bliebe ohne diese. —

Schimmernd und prächtig liegt die Stadt in dem grünen, saftigen Thale, die weltberühmte Quelle in ihrem Schooße bergend.

Von welcher Seite her du dich derselben auch nahen mögest, mit der Eisenbahn oder zu Wagen, von Nord oder Süd — immer erblickst du zuerst das goldene, wunderbar geformte Diadem der koketten Nymphe, welches weit hinaus dir schon entgegenstrahlt aus dem üppigen Waldesgrün, umschlungen von einem frischen, lachenden Rebenkranze, der ihr bis auf die stolze Stirn herniederreicht — die griechische Kapelle und den Neroberg.

Und darunter in weitem Bogen schimmern die Paläste und zahllosen Villen, die Kurgebäude, die Anlagen, der See mit seiner 110 Fuß hohen Kaskade, und immer enger und dichter schmiegt sie sich hinein in die weiche Sohle des Thales, um die Quelle gruppirt, die 54⁰ R. heiß aus ihrem Schooße

hervorsprudelt, reihen sich die Häuser freundlich zu Straßen und Plätzen, kreuzen sich Alleen und Trinkhallen, wechseln Baumgruppen mit grünen Rasenflecken und freundlichen Seen, Alles überragt von den beiden herrlich in rothem Sandstein aufgeführten Kathedralen — die protestantische Kirche mit ihren vielen Thürmen, die Vielköpfigkeit derselben versinnlichend, die katholische Kirche, überladen von geschnörkelten Zieraten, ein Bild ihres eigenen pomphaften Kultus.

„Faites votre jeu, Messieurs,“ lispelt der Croupier mit süßlicher Miene, die Elfenbeinkugel zwischen Daumen und Zeigefinger, die Scheibe des Roulettes beginnt sich langsam zu drehen, ihre Fächer und Zahlen bilden einen geheimnißvollen Ring, die weiße Kugel fliegt im Kreise.

„Jeu est fait,“ lispelt der Croupier, das Silber rasselt und es klimpert das Gold auf dem grünen Tuche — „moitié à la masse“ — „cinq louis au rouge.“ — Jetzt fällt die Kugel ein, ein helles, klapperndes Geräusch, — „rien ne va plus!“ — Alles lauscht in gespanntester Erwartung; „onze — noir — impair et manque,“ näselt der Croupier in

kurzen Absätzen, und schon hebt er den kleinen Rechen und scharrt ohne mit der Wimper zu zucken das Geld ein, und dann greift er in die Kistchen und Behälter vor sich und zählt und wirft das Gold mit wunderbarer Geschicklichkeit den Gewinnenden zu.

Und wieder nimmt er die Kugel zwischen den Daumen und Zeigefinger und wieder dreht er die glänzende Glücksscheibe, — „faites votre jeu, Messieurs," — so geht es in monotoner Reihenfolge, Tag für Tag von Morgens elf bis Abends elf Uhr.

„Faites votre jeu, Messieurs," — doch von den Damen sagt er nichts! Welche unverzeihliche Unhöflichkeit, — welche Undankbarkeit!

Sind sie es denn nicht gerade, welche dem Spiele erst seinen besonderen Reiz verleihen, welche die Säle und Kuranlagen schmücken und beleben mit ihren Reizen und ihren prächtigen Toiletten! Sind sie es nicht, welche die Spieler anlocken, uns die neuesten Moden bringen und den Stoff, den unerschöpflichen Stoff zu den neuesten Romanen und Feuilletonartikeln, welche mit ihren seidenen Schleppen und zierlichen Füßchen einen Staub aufwirbeln, der hinreicht, um mindestens hundert französische und einige

deutsche Novellisten fett zu machen. Und von ihnen sagt man nichts? — Unerhört!

Bilden sie nicht mindestens die stärkere Hälfte aller Habitués am grünen Tisch, sind sie nicht ganz wie zu Hause hier in den prachtvollen Sälen? Wer pointirt wohl höher oder verwegener als Comtesse R., wer spielt wohl amüsanter als die Baronin S.! Wer graziöser und in reizenderen Toiletten als Mademoiselle B.!

Nein, „kein Vergnügen ohne die Damen!“

Da rollt soeben ein kleines Wägelein auf drei Rädern über die Schwelle des Saales, der Lakai am Eingange neben seinen Stöcken und Paletots verneigt sich tief. Es ist die alte Gräfin K. mit ihrer kolossalen rabenschwarzen Tour, unter der die kleinen sarmatischen Aeuglein listig hervorblinzeln.

Ein Bedienter in schwarzer Livrée schiebt das Gefährt, er schiebt es rücksichtslos durch die dichte Menge der Zuschauer und Spieler zum Trente-et-Quarante, ihm folgen zwei andere, ebenfalls schwarze Bediente, die eine schwere Kassette tragen und dieselbe hinter ihrer Gebieterin auf den Fußboden stellen.

Respekt vor solcher Kassette! Alle Welt macht höflich Platz, denn hier regiert Gott Mammon!

Die alte Gräfin wirft einen schnellen Blick rechts und links und nickt Diesem und Jener schweigsam zu. Die Croupiers zeigen ihre freundlichsten Gesichter, der Employé des Saales fliegt herbei mit Nadel und Kartons zum Bezeichnen der Chancen und legt sie ehrfurchtsvoll auf ihren Platz. Die Dame nickt leicht mit dem Kopfe, zieht einen Schlüssel aus ihrem Busen und reicht ihn stumm dem ersten Lakaien über die Schulter, der ihn stumm seinen beiden anderen Kollegen gibt; sie nehmen die schweren Goldrollen aus der Kassette und legen sie ebenfalls schweigend vor ihre Gebieterin auf den Tisch.

Die Gräfin beginnt zu spielen. Sie setzt ganze Haufen Goldes, bald auf Rouge, bald auf Noir, bald auf beides zugleich, — sie kann es ja, ihre Mittel erlauben ihr das. Ihre Augen funkeln lüstern unter den dicken Locken der Tour hervor, die ihr schief und tief auf der Stirn sitzt, die Brillanten an ihren fetten Händen blitzen und an den beiden Tabatièren rechts und links, aus denen sie ab und zu eine Prise nimmt.

Jetzt lächelt sie — Herr v. G., früher russischer Offizier, den das Spiel ruinirte, stellt sich ihr gegenüber auf, die Gräfin ist abergläubig, Jener bringt ihr Glück.

Und die Gräfin spielt weiter und schnupft und verliert enorme Summen, ihr Auge glüht und hängt ärgerlich an den weißen Händen des Croupiers, der die Karten schlägt.

„Trois — quarante, rouge gagne et couleur,“ flötet dieser leise und zieht jetzt zum siebenten Male ihr Geld von Noir mit seiner Harke an sich.

„O ce maudit jeu!“ murmelt sie und schleudert einen wüthenden Blick dem Croupier, Herrn v. G. einen zweiten zu. „Ces voleurs, ces fripons!“ und nimmt eine Prise Tabak. Und wieder wirft sie Hände Goldes auf Noir, und Noir gewinnt und gewinnt wieder, die Gräfin strahlt, ihre Runzeln beginnen sich zu röthen, — da schiebt plötzlich Jemand von der andern Seite des Saales ebenfalls einen Rollstuhl herzu, ähnlich dem der Gräfin K. Eine alte Dame mit einem mächtigen blauseidenen Augenschirm lehnt in demselben, neben ihr geht eine schlanke junge Dame — die Gräfin C. nebst Tochter. Beide

nicken freundlich, spöttisch herüber zu der guten Gräfin K., aber diese schleudert nur einen einzigen bitterbösen Blick ihnen zurück als Antwort, so scharf wie Kreosot, dann rafft sie ihr Geld zusammen, und auf einen stummen Wink rollt sie stumm hinaus in den Nebensaal zum Roulette, sammt ihrer Kassette, und sie murmelt giftig: „Ah cette degoutante personne, cette bonne vieille, elle me porte malheur!“

Am Roulette aber spielt sie weiter, sie besetzt beinahe alle Nummern zugleich und verliert eine Rolle Goldes nach der andern. So treibt sie es nun schon über zwanzig Jahre, wie mir ein Employé versicherte. „Sie ist unsere beste Kundin, sie verliert alle Jahre mindestens ihre zehntausend Louisd'or bei uns!“

„Jene Dame dort in dem kleinen Hütchen mit Schmelz, mit den lebhaften Augen und dem ewig lächelnden Munde, mit jenen weißen Händchen, welche schön sein könnten, wenn sie aristokratischer geformt wären, jene brünette Frau dort im apfelgrünen Seidenkleide à la blanchisseuse, mit blaßrothen Strümpfen und grünseidenen Schuhen à la Pompadour, überladen von kostbarem Schmucke, das ist Madame Ratazzi — —“

„Wer?! — une — — —“

„Bewahre Gott, Du hast mich nicht verstanden, es ist Madame Ratazzi, geborene Gräfin Solms, eine Verwandte der Napoleons, die Frau des Ministers Ratazzi, des großen Agitators, die liebenswürdige Schriftstellerin, die —“

„Ah, c'est ça! — Na, wenn ich Viktor Emanuel wäre — —“

„St! Alles besehen, aber nichts anfassen!“

„Und der Herr dort, mit welchem sie spricht, jener Magere mit den struppigen Haaren und dem engen Hemdkragen, sie schlägt ihm soeben mit dem Fächer auf die Hand!“

„Das ist der Minister, ihr Gemahl.“

„Das der Minister? — Du scherzest wohl; der sieht ja aus wie ein . . .“

„Schneide Dich nicht, mein Freund, und um Gottes willen nicht so laut, das fällt hier auf.“

„Und wer ist jene Dame dort mit der reizenden Gestalt und den aschblonden Locken neben jenem lieblichen Gesichte mit den dunklen Brauen und dem prächtigen Medaillon an ihrem Busen?“

„Du hast Geschmack — und er wird getheilt.

Die Erstere ist eine Demoiselle La......e aus Paris, eine Freundin von Ihm, jene Andere die junge Fürstin Suwaroff. — Aber betrachte Dir nun auch einmal jene große, geschminkte Dame dort drüben mit den gefärbten rothen Locken und den Brillant-armspangen; sie trägt einen der ersten Namen Frankreichs, es ist die Marquise von Son....e, die ebenfalls in engen Beziehungen zu Ihm gestanden haben soll."

„Zu Ihm? — Der Türke! Aber mein Gott — schau' dort einmal hinüber; ist Er das nicht selbst, der dicht hinter ihr steht? — Dort jener Herr mit dem Henriquatre und dem gespitzten Schnurrbarte."

Ich begann herzlich zu lachen. „Du bist nicht der Erste, dem das passirte, jener Herr dort ist der Schneidermeister O. aus Mainz, die beste Kopie des dritten Napoleon, die existirt, selbst Herrn Schindler aus Wien nicht ausgenommen, eine gute, harmlose Seele, die mindestens jede Woche einmal hier die Gegend unsicher macht und sich darin gefällt, es seinem großen Originale in Geberden und im Aeußeren möglichst gleich zu thun; schau' nur diese listig funkelnden Augen unter den dicken, müden Augenlidern an, wie sie die Marquise betrachten."

„Und diese lächelt ihm wieder zu!“

„Vielleicht eben, weil sie die Kopie lebhaft an das Original erinnert.“

In diesem Augenblicke tritt mir Jemand heftig auf den Fuß, ein runder Frauenarm stemmt sich ungenirt gegen meine sechste Rippe und schiebt mich zur Seite.

„Sapperment!“ — ich schaue auf — eine Dame, welche Französisch plappert, mit einem jungen Laffen, welcher ihr den Fächer und einen kleinen Hund nachträgt, hat sich neben mich gedrängt. Ich erblicke eine Fülle pechschwarzen Haares in Knäufen und Locken hoch übereinander gethürmt, von einer goldenen Spange zusammengehalten und von einem Hütchen bedeckt, welches am ersten noch einige Aehnlichkeit mit einem Lampen- oder Kuchenteller hat und unter welchem hervor sich zwei dichte, lange Locken über einen Nacken herabringeln, der schön ist, den aber trotzdem seine Besitzerin doch füglich etwas dezenter hätte kleiden können.

Jener Haarbau raubte mir beinahe die Aussicht. „Mein Gott,“ dachte ich, „wie merkwürdig! — Uns Männern gehen in diesem Jahrhunderte die Haare

aus und den Frauen wachsen sie in solcher Ueberfülle! — Wie ungerecht vertheilt!"

Die Taille der Dame, couleur de Metternich — nebenbei eine abscheuliche Farbe — sitzt ganz kurz unter den kurzen Aermeln, und unter der Taille beginnt ein kurzes, enges Röckchen mit einem Ueberflusse von geschmacklosen Festons und Knoten beladen, ohne Plan und Nutzen, die sich hinten in einem einzigen mächtigen Bausche vereinigen, den obenein noch eine breite Schleife gipfelt.

Sie lispelt und kichert und kokettirt mit ihrem Begleiter. Ihre geschminkten Augen lächeln, ihre geschminkten Wangen und Lippen lächeln dasselbe stereotype Lächeln — ich denke unwillkürlich an Wachenhusen's „Emailleuse".

„Mein Gott, wäre es möglich!"

Sie setzt und lächelt, sie verliert — ein Goldstück nach dem andern und lächelt immer noch.

Ihr kleiner Kavalier ist längst verschwunden. Ihr Geld ist fort, sie blickt lächelnd im Saale herum, endlich lächelt sie auch mich an: „Monsieur, donnez-moi quelques louisd'or s'il vous plaît, j'ai perdu tout mon argent," lispelt sie mir zu. Ich

thue, als ob ich nichts höre. Aber mein Freund faßt nach dem Portemonnaie, er ist gutmüthig, ein junger Anfänger -- o wie sie lächelt! -- Jetzt will er baar werden, aber ich halte ihm die Hand fest, „nicht einen Sechser!" sage ich bestimmt, da — Gott sei Dank — da lächelt sie nicht mehr. Sie schleudert mir einen wüthenden Blick zu und verzieht ihren Mund zu einer häßlichen Grimasse. „Gott sei Dank!" sage ich, „die Emailleuse, — bis zu uns ist sie wenigstens noch nicht vorgedrungen, jene entsetzliche Erfindung der Demoiselle Rachel oder des Doktor Hans Wachenhusen."

Zu meiner Linken drängt man sich nun ebenfalls: eine Schaar Heidelberger Studenten mit ihren Eltern und einigen hübschen jungen Mädchen, ihre Schwestern oder Verwandten wahrscheinlich, schiebt sich durch die Zuschauer, frische, blühende Gestalten, eine angenehme Abwechslung zwischen allen diesen gemalten, abgelebten Mumien.

Sie unterhalten sich lebhaft mit einander. Alle ziehen jetzt ihre Börsen, sie schießen zusammen zu einem Aktienunternehmen, mit vierundzwanzig Gulden Stammkapital, zwei Gulden der Antheil, wollen sie die Bank sprengen — glückliche Jugend!

Jetzt drängt sich einer der Musensöhne keck bis an den Rand des Tisches heran. Wie sie Alle erwartungsvoll die Hälse emporrecken und ihm mit pochendem Herzen über die Schultern schauen, wie sie flüstern und sich anstoßen!

„O, Edmund hat gewonnen!“ ruft das eine der jungen Mädchen und erröthet hinterher wie eine Centifolie — vor Freude und vor Schreck über diese laute Gefühlsäußerung in dem Saale mit seiner unheimlichen Stille.

Und Edmund hat in der That gewonnen, und er gewinnt wieder, Edmund hat Glück — „il a de chance“. — Die lustige Gesellschaft, die Aktieninhaber, werden mit jeder Minute leidenschaftlicher und ungeduldiger. Ein zweiter Korpsbursche schiebt sich neben den ersten und macht den jungen Mädchen Platz, daß sie besser sehen können, wie Edmund spielt. Und dieser, der anfangs zaghaft mit zwei Gulden begann, kühn gemacht durch sein Glück, spielt jetzt mit der Miene eines alten Habitué und setzt ganze Haufen Silber — so etwas lernt sich gar schnell.

Seine ganzen Taschen und die seines Kollegen starren bereits von hartem Gelde.

„Wir müssen wechseln," flüstert der Zweite zum Ersten, und dieser zählt fünfzig Gulden ab, schiebt sie dem zunächst sitzenden Croupier zu und murmelt in seinem besten Französisch, so wie er dieß die Andern thun sah: „Changez-moi cela en billets."

Der Croupier schaut erst das Geld an und darnach den Franzosen aus Heidelberg. „Wolle Se Thaler oder Gulle?" fragt er zurück.

„Des florins, s'il vous plaît."

„Da — nehmen Se's! — Faites votre jeu, Messieurs, — le jeu est fait —"

Rrrrrrr — — — —

Und neben die beiden Studenten hat sich ein älterer Mann gedrängt — wahrscheinlich ein Militär — ein Herr mit grau melirtem, dichtem Haupthaare, einem scharf gewichsten Schnurr- und Knebelbarte, das rothe Band des Croix d'honneur im Knopfloche.

Edmund macht eben einen Coup — er setzt zwanzig Gulden auf einmal, der Wagehals, und gewinnt. Alle die Anderen sehen es und bekommen ordentlich Herzklopfen. Jetzt will er seinen Gewinnst einziehen, er langt mit der Hand nach Rouge hin-

über, aber eine andere Hand, die des Militärs mit dem Croix d'honneur, kommt ihm zuvor, kaltblütig, mit eiserner, frecher Stirn ergreift Jener das Geld.

„Sie irren, mein Herr, das ist mein Geld," ruft Edmund ganz erschrocken.

„Comment?" fragt Jener unverschämt und rafft das Geld zusammen.

„Das ist mein Geld," ruft aber nun Edmund bestimmt und erfaßt die gaunerische Hand.

„A bas votre main," zischt Jener und sucht sich frei zu machen, „c'est mon coup — vous êtes un insolent!"

Aber Edmund ist ein junger deutscher Bär, er weiß sich in seinem guten Rechte und läßt sich weder von diesen Worten, noch von den wüthenden Geberden des Franzosen verblüffen — er hält fest.

„Das Geld ist mein," ruft er, — „Sie Alle hier sind meine Zeugen, meine Herren!"

„Ja wohl, er hat Recht!" rufen Einige, — „Ruhe, keinen Lärm — Louis!" die Anderen, namentlich die Croupiers, alle Augen im Saale richten sich unwillig nach den Störenden.

„Vous êtes un voleur, un fripon!" ruft jetzt

der Franzose und wirft sich in die Brust, „vous me voulez prendre mon argent, vous êtes une bête allemande!“ und dabei schlägt er mit seiner andern noch freien Hand wüthend nach dem Studenten.

Aber nun schwoll Edmund die Stirnader — eine einzige kolossale Ohrfeige warf den falschen Militär mit sammt der Hälfte des geraubten Geldes wie vom Blitz gefällt mitten unter die Spieler. Es entstand ein furchtbarer Tumult, die Employés stürzten herzu auf den jungen Mann, der wie eine Eiche im Sturme dastand, umgeben von seinen Kommilitonen, mit blitzend kecken Augen.

„Dem Lump geschah nur sein Recht — hier ist meine Karte!“ — damit schleuderte er diese stolz dem racheschnaubenden Gauner vor die Füße, der ihn mit den gemeinsten Schimpfreden übergoß.

Glücklicherweise war dießmal das Recht zu deutlich auf der Seite Deutschlands, und Frankreich wurde „an die Luft gesetzt“. Man beruhigte sich schnell und das Spiel nahm seinen Fortgang. Unsere muntere Aktiengesellschaft aber hatte durch diesen Zwischenfall plötzlich alle Lust am Spiele verloren, sie hatte

es aufgegeben, unter diesen Umständen noch die Bank zu sprengen, und ging, sich die Säle anzuschauen. Einer der jungen Leute machte bei den Damen den Fremdenführer.

„Siehst Du, Malchen," sagte er wichtig, „hier hat sich im vorigen Jahre Einer erschossen, hier — da oben ist die Kugel hineingegangen in den Plafond."

Malchen schaute entsetzt empor. „Um Gottes willen, Karl, das ist doch nicht Dein Ernst?"

„Auf Cerevis," fuhr Jener betheuernd fort, „der Unglückliche hatte all' sein eigenes und noch fremdes Geld dazu verspielt, aus Verzweiflung hierüber zog er ein Terzerol aus der Tasche und schoß sich hier am Tische todt."

„Ach Gott, wie gräßlich! — So etwas passirt hier wirklich?!"

„Nun, jetzt so leicht nicht mehr, denn die Direktion hat drüben eine Tafel anbringen lassen mit der Annonce: ‚Die betreffenden Herren werden gebeten, sich des unangenehmen Aufsehens wegen nicht in den Spielsälen erschießen zu wollen, in dem Zimmer, zweite Thüre rechts, liegt alles dazu Nöthige unentgeltlich bereit.'"

„Aber Karl, das ist ja abscheulich, — entsetzlich!"

„Ja, Malchen," — und Karl zuckte die Achseln — „das ist einmal nicht anders. Siehst Du, draußen am See ist auch eine Warnungstafel, auf welcher steht: ‚Hier ist's tief', verstehst Du, das ist ein Wink mit dem Zaunpfahl, und fast an allen größeren Baumzweigen hängen Drahtschlingen und Stricke für die — Du verstehst mich?" und Karl machte eine bezeichnende Geberde längs seiner kleinen Kravate.

„O pfui, Karl!" rief Malchen und trat vor einen der Spiegel, sich das Haar zu glätten, aber entsetzt und erröthend fuhr sie zurück, als sie neben ihrem eigenen blühenden Gesichtchen in dem Glase den indezenten Revers einer Statue erblickte, so indezent, daß ihr die helle Glut in die Wangen stieg.

Draußen locken die Töne der Musik, die Lichter und Lampen werden angezündet, das Abendkonzert beginnt.

„Gehen wir jenen Klängen nach, mein Freund."

„Im Augenblick, mein Lieber, aber erst sage mir noch, ist das wahr, was jener Student soeben dem kleinen Mädchen erzählte?"

Ich mußte lächeln. „Der flunkert ein wenig, eine unschuldige Uebertreibung! Doch schau' dort hinüber, da ist der Prinz von Hohenzollern mit dem alten Meister Achenbach und seinen beiden reizenden Töchtern; wahrlich, man käme in Verlegenheit, welcher von Beiden man den Apfel reichen sollte."

„In der That, sie sind zum Entzücken!"

„Und jene drei Herren dort, sieh' sie Dir genau an, das sind die Prinzen von Aumale, Chartres und Joinville, jene Drei dort auf dem Sopha."

„Welcher ist der Joinville?"

„Der große blonde Herr, etwa fünfunddreißig Jahre alt, der am nächsten am Fenster sitzt."

„Ah, ist das Der, den man gestern so bestohlen hat?"

„Wie, davon weiß ich ja kein Wort, — ich bitte Dich, erzähle!"

„Nun, dann freut es mich, Dir eine interessante Neuigkeit mittheilen zu können. — Die drei Prinzen kommen direkt von England, und Prinz Joinville hatte etwa siebenzigtausend Gulden in englischen Banknoten bei sich, jene bekannten Päckchen, die sämmt-

lich noch ganz neu aus der Bank kamen. Ein Gauner, ein Franzose, der dieß Gott weiß wie erfahren hatte, war ihnen hieher gefolgt und stieg unter einem erborgten Namen mit ihnen im Hotel zu den vier Jahreszeiten ab. Er paßte gewandt einen Augenblick ab, wo alle Drei ausgegangen waren, erbrach geschickt das Zimmer und raubte jene Summe. Anstatt nun aber sich damit aus dem Staube zu machen oder dieselbe zu verbergen, trieb ihn der Spielteufel schon am nächsten Tage an die Bank — und so ist diese doch zu etwas gut. — Aber bei dem ersten Satze schon, als derselbe eine der gestohlenen Banknoten wechseln wollte, wurde er angehalten und in Gewahrsam gebracht. Die Prinzen hatten nämlich den Diebstahl, als sie nach Hause zurückkamen, augenblicklich entdeckt und zum Polizeidirektor Seyfried geschickt. Dieser, ein höchst umsichtiger und erfahrener Beamter, bat sie, vor allen Dingen keinen Lärm zu machen, sich nichts merken zu lassen, damit er ohne Aufsehen die geeigneten Schritte thun könnte. Er kannte seine Leute, der Spielteufel trieb den Gauner schneller, als er geahnt hatte, in's Verderben; schon am nächsten Tage war

er in Gewahrsam, und unter seinen Effekten fand man das ganze gestohlene Geld."

„Bravo, das hat Seyfried gut gemacht — aber nun, mein Freund, laß uns hinausgehen, die Hitze hier ist zum Ersticken."

„Sehr gern, auf der Stelle, ich will mir nur eben meinen Hut noch holen, den ich dort neben der Uhr hingestellt habe, dann bin ich bereit."

Ich sah ihm ungeduldig nach, denn es war in der That eine unerträgliche Hitze hier im Saale, und draußen war es kühl und würzig. Ich verfolgte ihn mit meinen Blicken, ich sah ihn an die Uhr treten, unruhig werden, sich umschauen, suchend rechts und links. Jetzt stürzte er zum Portier und gestikulirte heftig.

Armer Freund, ich ahne Entsetzliches — in der That, der Hut, ja der Hut war fort.

„Aber er muß sich finden!" rief ärgerlich mein Freund, „ein ganz neuer Hut für sechs Thaler, kaum getragen, ich habe ihn vor kaum zehn Minuten erst hieher gestellt, hier, — er muß sich finden."

Der Portier zuckte bedauernd die Achsel. „Bitte, machen Sie doch kein solches Aufsehen von einer

solchen Kleinigkeit, mein Herr," bat er mit der freundlichsten Miene von der Welt.

„Ach was, Aufsehen oder nicht," fuhr Jener auf, „sapperment, ich kann doch nicht ohne Hut hinausgehen!"

„Gewiß nur ein Versehen, eine Verwechslung," tröstete der Portier, „war es ein Strohhut?"

„Ein ganz neuer schwarzer Kastor für sechs Thaler war's, — kaum getragen, was fange ich nur an?" — und er begann von Neuem zu suchen.

„Ja, allerdings," und der Portier zog die Augenbrauen empor, „die Sache ist fatal, aber im schlimmsten Falle könnte ich Rath schaffen. Ich habe draußen zufällig noch einen Hut, er ist zwar nicht mehr ganz neu, aber in der Noth, Sie wissen wohl, mein Herr — —"

„Frißt der Teufel Fliegen — —"

„Sehr wohl, mein Herr, wenn er Ihnen vielleicht paßte, so steht er zu Befehl." — Na, kurz und gut, mein guter Freund kaufte schließlich vom Portier für vier Gulden (eine wahre Prellerei) einen Hut, ein wahres Monstrum, starrend vor Fett, kaum mit der Kneifzange anzurühren und so übermäßig

groß, daß er sein Taschentuch, seine Brieftasche und Gott weiß wie viel Papier noch hineinstopfen mußte, damit er ihm nicht total über die Augen fiel.

Als das Dunkel der Nacht seine Fittige über den See und die Bäume und die Menschen ausbreitete, wagten wir uns schüchtern hinaus und verloren uns unter der Menge, die draußen auf und ab wandelte beim Klange der Musik. Aber die lieblichsten Ouvertüren, die brillantesten Walzer von Strauß, die Einem fast das Herz hüpfen lassen, konnten meinen lieben alten Freund nicht trösten, der um eine Erfahrung reicher und um einen neuen Hut ärmer war.

„Es ist doch ein Skandal!“ murmelte er in Einem fort und schaute wüthend hinüber nach den hellen Fenstern, aus denen breite Lichtstreifen herausströmten mit dem Klimpern des Geldes zugleich.

„Was meinst Du, das Spiel oder die Geschichte mit dem Kastor?“

„Eins so toll wie das Andere,“ erwiederte er ingrimmig, „auf Ehre, ’s ist ein Skandal, der ganze Schwindel!“

Unter Göttern.

Wenn nachstehende kleine Geschichte nicht „bei Hofe" passirt und sogar an der „Hoftafel" Tags darauf in Gegenwart der allerhöchsten und hohen Personen beiderlei Geschlechts erzählt worden wäre (wodurch hoffentlich ihre Courfähigkeit als bewiesen erachtet ist), so würde ich vielleicht Anstand genommen haben, dieselbe hier nachzuerzählen; unter diesen Umständen aber, und trotzdem ich ihr nicht einmal ein Mäntelchen umhängen kann, wie man das doch sonst wohl in Damengesellschaft zu thun pflegt, wage ich es frisch drauf los und — hier ist sie:

Mitten in dem reizendsten und romantischsten Theile des Thüringer Waldes, also so recht im Herzen Deutschlands, liegt das herzogliche Schloß — nennen wir es Malepartus, um nicht indiskret zu sein — die Sommerresidenz des Herzogs von X.

Weit über Hügel und Thal leuchten seine statt=

lichen Thürme dem entzückten Wanderer schon aus der Ferne entgegen, schimmert das hohe Dach aus dem schattigen Forste hervor, der es umgibt ꝛc. ꝛc.

Das Hauptgebäude des Schlosses Malepartus, mit seinen beiden langen und etwas niedrigen Seitenflügeln, die sich nach rückwärts an den stattlichen Mittelbau anlehnen, umgibt eine breite Terrasse mit steinerner Balustrade, die vor der Hauptfront breite Stufen bildet, in welchen die prächtigen Kieswege mit ihren Springbrunnen, Blumenbeeten, Statuen und Orangenkübeln herniedersteigen zu einem englischen Parke, mit seinen schimmernden Rasenflächen und herrlichen Baumgruppen.

Während der heißen Sommerzeit dieses Jahres residirte hier der Herzog, der sich vor den glühenden Sonnenstrahlen, die das Pflaster der Hauptstadt unerträglich machten, hinausgeflüchtet hatte in dieses grüne, schattige Asyl, um hier gemüthlich und zurückgezogen Hof zu halten und auszuruhen von den schweren Regierungssorgen.

In dem hohen Erdgeschoße des linken Schloßflügels, mit der Aussicht auf die Terrasse zu, hatte der Kammerherr Baron von Fuchs zwei hohe, geräu-

mige Wohnzimmer und ein kleines, behagliches Schlafkabinet inne, und unmittelbar neben diesen Räumen (der Baron war ein Sechziger und Wittwer) bewohnte Fräulein Aurora von Rothmantel aus dem Hause Rothenburg, eine junge, bildschöne Hofdame, zwei freundliche Apartements. Die junge Dame hatte somit ebenfalls die Aussicht auf die Terrasse hinaus, und ihre schönen Augen fielen allmorgendlich auf die nämlichen Orangenbäume und Statuen, wie die des greisen Kammerherrn, wenn er vor seinem kleinen Rasierspiegel am Fenster stand mit eingeseiftem Kinn.

Baron von Fuchs hatte einen einzigen Sohn, einen jungen Mann, der trotz seiner siebenundzwanzig Jahre und trotzdem er in preußischen Diensten als blauer Husar stand und nebenbei lebhaft für die reizende Aurora fühlte, sich eines ganz ungewöhnlichen Embonpoints erfreute. Seine Kameraden von den blauen Husaren nannten ihn nur „den dicken Emil“ oder kurzweg „Dicker“, und der junge Baron litt lange nicht so unter den gutmüthigen Sticheleien der Offiziere, als unter der Last seiner eigenen Körperfülle und seinem gänzlichen Mangel an Taille.

Dieser Husarenlieutenant schrieb nun eines schönen Tages seinem Vater, wenn dieser und Hoheit nichts dawider hätten, so würde er gern auf einige Wochen hinaus nach Malepartus zum Besuch kommen, und da Hoheit mit Freuden einwilligten, so willigte natürlich auch der zärtliche Vater ein und schrieb dem „dicken Emil" zurück, er werde mit offenen Armen aufgenommen werden.

Es war an einem der heißesten Julitage um die Mittagsstunde, als der Offizier in Folge dessen mit dem Schnellzug seine Garnison verließ, um seinen Urlaub anzutreten.

In dem eleganten Coupé erster Klasse mit seinen Plüschfauteuils und grünseidenen Vorhängen herrschte eine wahre Backofenhitze. Was half es dem Aermsten, daß er alle Fenster aufriß und sämmtliche Knöpfe seines Attila nach einander aufknöpfte, ja endlich selbst die seidene Halsbinde löste und den Hemdkragen öffnete — er litt trotz alledem unsäglich, er zerschmolz beinahe bei der übergroßen Hitze, und selbst das eiskalte Bier, welches er auf jeder Station in reichlichem Maße genoß, floß fast ebenso schnell aus allen Poren seines dicken Körpers wieder heraus.

Ueber fünf Stunden in sengender Glut brauchte der Zug, um nach dem Städtchen Salzbergen zu gelangen, wo der Offizier fast zerfließend die Eisenbahn mit der Extrapost vertauschte, dabei aber nur vom Pferd auf den Esel kam, denn sechs Wochen ohne einen Tropfen Regen hatten die ganze Erdkruste in zollhohen Staub verwandelt, den die Hufe der Pferde jetzt in so reichlichen und so dichten Wolken aufrührten, daß der arme Husar einige Male sich dem Ersticken nahe glaubte und in wenigen Minuten so schwarz war wie ein Mohr.

Es war neun Uhr vorüber und die Sonne verschwand eben blutroth hinter den Wipfeln der Bäume, als nach so langen, qualvollen Stunden der Offizier endlich am hinteren Portale des Schlosses aus dem Wagen stieg, mehr todt wie lebendig.

Nach einer herzlichen Umarmung führte ihn der zärtliche Vater in eins seiner eigenen Zimmer, welches er besonders für den theuren Sohn hatte herrichten lassen.

Der Hof hatte gerade an diesem Tage Besuch von einigen erlauchten Gästen aus der Nachbarschaft erhalten, dem Kammerherrn blieben daher nur

wenige Augenblicke übrig, sich mit seinem Sohne zu unterhalten, und da dieser trotz alles Zuredens seitens des Vaters und selbst trotz der Hoffnung, die reizende Aurora heute noch zu sehen, auf das Beharrlichste verweigerte, sich heute noch, nach dem was er gelitten, in die engen Schoitaschs und den knappen Spencer zu „klemmen" bei der „Bärenhitze", ganz abgesehen von seinem ruinirten Teint, so konnte derselbe augenblicklich weiter nichts für ihn thun, als ihm ein leckeres Souper zu versprechen und ihm eine gute Nacht zu wünschen, denn sein Dienst rief ihn nach den fürstlichen Gemächern zurück.

Kaum wußte der Husarenlieutenant sich allein, als er auch schnell, alle anderen Rücksichten hintansetzend, die Thüren verschloß, um sich nur seiner eigenen Körperpflege zu widmen. Ganze Ströme frischen Wassers und Eau de Cologne badeten seinen Leichnam und spülten den Reisestaub hinweg, dann aber machte es sich derselbe bequem, — so bequem, daß wir entschiedenen Abstand nehmen müssen, seine bescheidene Haustoilette hier näher zu detailliren — sagen wir weiter nichts von ihr, als daß dieselbe durchaus „nicht courfähig" war.

Das Souper kam und wurde in demselben Kostüme „einer leichten Person" eingenommen. Der Offizier war aber trotzdem nicht im Stande, den guten Bissen genügende Ehre anzuthun, denn die Hitze im Zimmer war geradezu erdrückend, die Atmosphäre schien ordentlich zu glühen, und eine nervenabspannende Gewitterschwüle preßte ihm die Kehle zu. Mit einem schweren Seufzer riß der Gequälte das Fenster auf, steckte sich eine Havanna an und setzte sich, nachdem er sorgfältig die Lichter ausgelöscht hatte, fast zerschmolzen an dasselbe nieder.

Mechanisch blies er ein Rauchwölkchen nach dem andern träge vor sich hin und starrte hinaus in den dunklen Abendhimmel, an welchem ein schweres Gewitter langsam und drohend emporstieg.

„Wenn der liebe Gott doch nur ein Einsehen hätte und endlich einmal einen ordentlichen Regen herabschickte, um diese unerträgliche Hitze zu vertreiben!" so seufzte der dicke Emil und verfolgte mit fieberhafter Spannung das allmälige Heraufziehen des Unwetters.

Es mochte gegen elf Uhr sein, als sich draußen auf dem Korridor Geräusch und Sprechen vernehmen

ließen. Der Offizier unterschied deutlich die Stimme seines Vaters und die Aurora's von Rothmantel aus dem Hause Rothenburg — sein Herz pochte einen Augenblick lebhafter. — Er hörte, wie die Beiden sich über die drückende Hitze beklagten und dann einander gute Nacht wünschten — er vernahm das Schließen der Thüren und die Tritte seines Erzeugers, der sich in der Nebenstube entkleidete — endlich war alles Geräusch verstummt in diesem weiten Flügel des Schlosses, nichts regte sich mehr.

Draußen wetterleuchtete es, bisweilen schien die ganze Atmosphäre in bläulichen Flammen zu stehen, aber kein Lüftchen rührte sich. Nur das leise Zirpen der Grille, das Summen der Mücken, und ab und zu der Flügelschlag eines Nachtvogels auf seinem Beutefluge unterbrachen melancholisch dieß Schweigen der Nacht, die ganze Natur schien erschlafft in dem nervenabspannenden Tropenklima.

Dem Offizier war die Cigarre längst ausgegangen, er war selbst unfähig zum Rauchen, er saß nun in stummer Verzweiflung und transspirirte, nur ab und zu entrangen sich seinem gequälten Busen armsdicke Seufzer: so mußte es den Verdammten

zu Muthe sein unter den Bleidächern, in der Vorstube zur Hölle!

Doch, wie sagt das alte Sprüchwort? „Wenn die Noth am größten ist, dann ist die Hülfe am nächsten.“ So kam es auch dießmal.

Urplötzlich rauscht es in dem Laube, die langen, wallenden Gardinen am Fenster beginnen sich zu bewegen, ein heißer Luftzug weht herein, und gleich darauf vernimmt man fernen Donner, erst leise, unbestimmt, aber mit jedem Augenblicke deutlicher — das Gewitter kommt herauf, pechschwarz, es hat bereits den Rand des Thales überschritten.

Bald folgte Blitz auf Blitz, der Donner rollte anhaltender und mächtiger, ein Sturmwind fuhr plötzlich durch die Wipfel der Buchen, der ganze Wolken von Staub und Blättern aufwirbelte, und gleich darauf fielen auch schon die ersten Regentropfen, schwer und lauwarm, fast wie Thaler groß, klatschend draußen auf den Kies und die Steinplatten.

Noch fünf Minuten und das Gewitter war da, in seiner ganzen furchtbaren Majestät, der Regen goß in Strömen hernieder. Jetzt bewegte sich auch der Offizier, dem zum Fenster herein das Wasser

auf den Kopf sprühte, er stand auf und starrte eine Weile hinaus in das Wetter. Mit Wollust athmete er den erdigen Geruch, den der Wind in's Zimmer trug, ließ er den Zug mit seinen Gewändern kosen.

Plötzlich trat er zu der Glasthüre, welche neben dem Fenster auf die Veranda hinaus führte, und öffnete diese. Eine Weile stand er dann wieder vor derselben still und athmete die Kühlung, da mit einem Male leuchtete sein Gesicht sichtlich auf trotz der Dunkelheit, — es verklärte sich ordentlich — ihm kam eine große Idee: — „Alles dunkel, Niemand mehr wach — draußen strömt der Regen, — — frisch gewagt ist halb gewonnen!" Rasch sucht er seinen Paletot unter einem Haufen von Kleidungsstücken hervor, zieht ihn über Haupt und Schultern und beginnt eine Rekognoszirung.

Er steckt den Kopf zur Thüre hinaus und späht rechts und links, dann folgt vorsichtig der ganze Körper nach. Jetzt steht er draußen auf der Terrasse, mit einem Blicke überschaut er die Front des Gebäudes — kein Mensch läßt sich hören, alles Licht ist erloschen, Jalousieen und Rouleaux geschlossen.

„Ha!" murmelt er, „ich wag's!" und mit zwei

Hechtsätzen ist er wieder drin im Zimmer, wirft Paletot und sämmtliche Umhüllungen in Eile von sich, und so, — „wie ein Gebild' aus Himmelshöh'n" — tritt er hinaus in die Wasserfluten, ein wollüstiges Douchebad zu nehmen, welches die gütige Natur dem fast Verschmachtenden so zur rechten Zeit mit eigenen Händen bereitet hatte.

So steht er nun da, anfangs schüchtern, in der Nähe der Mauer, bald aber dreister werdend, schreitet er weiter hinaus, unter dem schirmenden Dache hervor, welches ihm einen Theil seines Genusses verkümmert — immer vorsichtig spähend, rechts und links, auf die Mitte der Veranda.

Was kümmern ihn Donner und Blitz, wenn sie ihm nur recht vielen Regen herabschütteln! — So nähert er sich der Balustrade, und nun steht er da, mitten zwischen den lebensgroßen Götterbildern und Orangenkübeln, ebenso wie diese im plätschernden Regen, nur mit dem Unterschiede, daß jene kalter Stein, er dagegen ein dem Zerschmelzen entronnener Sterblicher ist. Er streckt die Arme aus, er reibt sich die fetten Seiten, er beugt sich vor- und rückwärts in wonnigen Gefühlen, er zappelt vor Genuß

und Entzücken wie ein Frosch im Wasser, und denkt mit dankbarem Gemüthe: „Wenn's sein muß, dann kann nun morgen ruhig die Sonne wieder scheinen, ich will still halten!“

„Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten
Und das Unglück schreitet schnell“ — —

Wer beschreibt — mitten in diesem sybaritischen Genießen — das jähe Entsetzen des dekolletirten Husarenoffiziers, als er plötzlich gewahr wird, wie nicht fünf Schritte ihm gegenüber sich eine der Jalousieen bewegt und gleich darauf weit aufgestoßen wird.

Er will entfliehen — — zu spät — —

O unglückseliger Sterblicher, warum wagtest du dich unter diese Halbgötter zur Stunde, wo die Geister umgehen — jetzt trifft dich die Rache.

Einen Augenblick ist der Husar einer Ohnmacht nahe, seine Kniee wanken, seine Pulse stocken — aber auch nur einen Moment, der nächste schon findet ihn dort oben auf der Balustrade in Reih und Glied mit einem steinernen Mars zur Rechten,

und einer etwas ramponirten marmornen Kalypso zur Linken.

Ehe noch in dem Dunkel der Nacht ein menschliches Auge es zu gewahren vermochte, stand er schon oben auf dem schmalen, schlüpfrigen Piedestal, einen Abgrund von mindestens zwanzig Fuß hinter sich, in malerischer Positur — als Gruppe, der nächste Blitz schon fand ihn eine Statue mitten unter den Statuen, in der Stellung eines Fechters: den rechten Arm schön gerundet emporgehoben mit geballter Faust, den linken nach unten gestreckt, das rechte Knie leicht nach vorne durchgebogen, das linke Bein gestreckt, den ganzen Körper auf dem rechten Fuße ruhend. — So stand er da, unbeweglich, athemlos — die Verzweiflung in seiner Brust.

So sah er beim Leuchten der Blitze, wie schräg ihm gegenüber ein Fenster sich geöffnet hatte, in dessen Rahmen eine zarte weiße Gestalt lehnte — beinahe wäre er zusammengebrochen vor Schreck, er erkannte deutlich — ach, nur zu deutlich in ihr die Geliebte seines Herzens, sie, für die er fühlte — Aurora — und in dieser Lage!!

Da lehnte sie und schaute in die Nacht hinaus,

er sah ganz deutlich ihre schönen Züge, wenn es blitzte, er sah, wie sie mit ihrer schmalen weißen Hand sich einige Male über die Stirne fuhr, hörte ihre leisen Seufzer, die der Wind davon trug. — O Gott! jetzt war es ihm, als schaute sie gerade zu ihm herüber, als suchten ihre Augen etwas in dieser Richtung, entsetzlich! — O, wenn — — Er wäre am liebsten in die Erde gesunken vor Scham, hätte doch ein Abgrund sich geöffnet und ihn verschlungen! — aber er verschlang ihn nicht. — — Hier gab's nur e i n e Rettung: völlige Unbeweglichkeit.

Und so stand er denn da, der „dicke Emil“, sein Mißgeschick verfluchend, gleich einem Gebild aus Menschenhand — kalter Stein, unter dem ein pochendes Menschenherz kaum zu klopfen wagte.

Der Regen rauschte in Strömen über seinen feisten Rücken, er lief in Bächen durch sein triefendes Haar und über sein Gesicht — er rührte sich nicht. Wie ein Held der Vorzeit, unbeweglich, klassisch stand er dort oben, ohne eine Muskel zu verziehen oder mit einem Gliede zu zucken.

Seine Qualen sollten aber noch einer Steige-

rung fähig sein: der lauwarme Regen wurde kalt, immer kälter und mischte sich endlich mit einem tüchtigen Hagelschauer, der seine Schultern, seinen Rücken, sein Gesicht wie mit Ruthen peitschte und anstatt der früheren Glut eine wahre Eiseskälte in seine Adern goß.

Obendrein begann ihm nun auch noch der rechte Arm zu erlahmen, es ging ihm wie Aaron in der Schlacht, er vermochte ihn kaum noch eine Minute länger in seiner Stellung zu erhalten. Derselbe, sein ganzer Körper zitterten bereits wie Espenlaub, seine Kniee schlotterten förmlich und seine Zähne klapperten. — Und Aurora — sie sah immer noch regungslos zu ihm herüber, musternd, prüfend, wie es ihm schien. O Gott, sie mußte ja endlich Alles merken, trotz seiner heldenmüthigsten Anstrengungen! Er war der Verzweiflung, dem Selbstmord nahe.

Schon war er bereit zum Sprunge in die Tiefe, schon befahl er seine Seele Gott, und wollte ihn wagen auf die Gefahr hin, sich das Genick zu brechen, da, in der peinlichsten Noth, kam Hülfe.

Aurora, aus welchem Grunde, wir wissen es nicht, wechselte ihre Stellung (vielleicht war ihr der

eine Arm eingeschlafen) und nahm mit ihren Blicken eine andere Richtung an, mehr links. Dieß erspähte noch zur rechten Zeit der Husar — ein Blick nach oben, ein Seufzer der Erleichterung, den glücklicherweise der Donner verschlang, und schnell wie der Blitz sank der rechte Arm hernieder, der linke flog empor und ballte die Faust, das linke Knie wurde vorgebeugt, das rechte Bein gestreckt — schon stand er wieder bereit — auf alle Fälle, und schöpfte von Neuem Hoffnung.

Das Schlimmste war überstanden, Aurora, als ob es ihr ein mitleidiger Geist eingegeben hätte, wurde unruhiger und sah bald rechts, bald links, und jedesmal benutzte der Fechter im Regen diesen günstigen Moment, um mit einem plötzlichen Rucke, schnell wie ein Gedanke, die eine Seite seines Körpers auf Kosten der andern zu erleichtern. Aber lange noch mußte der Unglückliche warten, ehe die Grausame ihn erlöste. Ueber eine halbe Stunde noch dauerte es, ehe das Gewitter sich verzog — sie wurde dem Offizier zu einer halben qualvollen Ewigkeit. Er glaubte in den dreißig Minuten sein blondes Haar auf seinem Haupte sich in Grau ver-

wandeln zu fühlen, und die Stoßgebete, die er in der Tournüre einer griechischen Statue da draußen auf der Balustrade zum Himmel emporschickte, hat kein Mensch weder gezählt, noch gehört.

Endlich — endlich wurde er erlöst. Das dunkle Gewölk verzog sich, der Regen ließ nach, die weiße Dame drüben am Fenster richtete sich auf, schaute noch einmal hinaus in die würzige, kühle Nacht, seufzte erleichtert und schloß ihre Läden.

Noch einen Augenblick — dann bekam der Fechter auf der Balustrade plötzlich Leben und Bewegung. Mit einem Satze, um den ihn ein Irokese beneidet haben würde, war er mitten auf der Veranda, mit einem zweiten in seinem Zimmer. Hier sank er beinahe leblos in einen Sessel.

„Himmlischer Vater!“ keuchte er mit einem unaussprechlichen Blicke nach dem Plafond, — „in meinem Leben vergesse ich diese Nacht nicht, und wenn ich greisenalt würde! — Was habe ich gelitten!“ — —

Es dauerte eine ganze Weile, ehe er im Stande war sich aufzurichten, sein Zimmer zu verschließen und sich anzukleiden.

Leise machte er sich Licht, und erst nachdem er sich die Gewißheit vor dem Spiegel verschafft hatte, daß sein Haar noch blond war, suchte er sein Lager — der Schlaf umfing ihn.

Als er am andern Morgen aus den furchtbarsten Träumen zur Wirklichkeit erwachte, stand der Kammerherr mit besorgten Mienen an seinem Bette.

„Bist Du krank, Emil?“ fragte derselbe zärtlich.

„Ich — krank? — wie so, lieber Vater?“ stammelte Jener noch schlaftrunken, sich die Augen reibend.

„Du wirfst Dich ja so ruhelos hin und her und sprichst verworrenes Zeug im Schlafe, guter Sohn.“

„Ich — verworrenes Zeug?!“

Nun, um es kurz zu machen, der Kammerherr erfuhr auf vieles Fragen nicht nur den Traum seines Sohnes, sondern schließlich auch noch das überstandene Abenteuer von gestern Abend.

Der Vater nun, der ein Sammler von guten Geschichten war, lachte zu Emil's Verdruß bis zu Thränen, ja er war selbst so indiskret, die ganze Geschichte seinem gnädigsten Herrn mit den drolligsten Ausschmückungen und Arabesken am Mittag bei der Hoftafel wieder zu erzählen.

Der Herzog und der ganze Hof wollten sich ausschütten vor Lachen, nur der Husar wurde bald bleich, bald roth, und gleich hinterher auch Fräulein Aurora von R. aus dem Hause R.

Der Offizier war empört über die Indiskretion seines Erzeugers, vollständig niedergeschmettert, und die junge Hofdame war sogar so unvorsichtig, mit einem Blicke namenlosen Staunens auszurufen: „Barmherzigkeit — war es mir doch wirklich diese Nacht, als stünde eine Statue mehr als sonst vor meinem Fenster!“ worauf das Gelächter von Neuem begann und nicht eher aufhörte, als bis Hoheit die Tafel aufhoben. — So wurde die Geschichte also bei Hofe wirklich erzählt und herzlich belacht.

Aber, wer zuletzt lacht, lacht am besten, und das war dießmal der Husar, der noch in demselben Jahre Fräulein Aurora als Gattin heimführte.